

Wieder in Feldkirch ; Pastoration in Buch ; Feldzug 1799 in der Schweiz ; Emissär und Organisator des Landsturmes

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **25-26 (1916-1917)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III.

Wieder in Feldkirch. Pastoration in Buch. Feldzug 1799 in der Schweiz. Emissär und Organisator des Landsturmes.

Am guten Willen der helvetischen Behörden, Styger dingfest zu machen, hatte es wahrlich nicht gefehlt. Schon am 5. September erteilte Unterstatthalter Meyer in Andermatt dem Agenten Müller in Hospenthal den Auftrag: „Diesen Augenblick erhalte ich diesen Brief von Bürger Regierungsstatthalter unterm 3. September:

„Der berüchtigte Paul Styger, Kapuziner, ist in Stans, an Haar und Bart geschoren, vielleicht verkleidet, habt Achtung. Wenn die Franzosen ihn nicht erwischen, so lauft er Euch zu. Schonet keine Unkosten, keine Spione, haltet alle flüchtigen Unterwaldner an, schonet keinen, die Umstände fordern es. Vielleicht macht er im Hospitium Andermatt oder auf dem Gotthard eine Visite. Ihr werdet ihn noch an der Tonsur erkennen.“

Also acht, ein solcher Vogel wäre gut. Die Luzerner würden uns gerne 1000 Malter Korn dafür geben; und überdies bringen wir ein herrliches Opfer dem Vaterland. Ein oder mehrere Wachten sind notwendig. In Wassen habe ich die Wacht bestellt. Beim Loch (Urnerloch) sind zwei Wachten.“

In Abwesenheit des Unterstatthalters erließ am 12. Agent Christen in Andermatt an vorgenannten Müller die Weisung: „Weil der berufene Paul Styger noch wo ver-

steckt sein muß, so ist das dringendste Ansuchen, die sorgsamste Achtung zu haben, daß solcher nicht etwa durch unsern Distrikt entfliehen könne. Sie werden also ohne Sparung der Kosten die Wachten aufgestellt lassen und auch alle ohne Pässe versehene Personen ohne Nachsicht anhalten lassen.“

Den so sehnlich Gesuchten konnte man trotz allen Vorichtsmaßregeln nicht fassen, wie denn auch die Anordnungen des Unterstatthalters von keinem Erfolge gekrönt waren. Schreibt er doch den 13. September an den Regierungsstatthalter von Waldstätten:

„Zufolge Ihres Auftrages vom 3. d. M. stellte ich auf alle Wege Wachten aus, wo immer ein flüchtiger Unterwaldner durchschlüpfen konnte, und diese Wachten blieben vom 5. bis jetzt, seit dem 9. dies verdoppelt, von vertrautesten Männern besetzt. Ich habe aber nicht das Glück, einen einzigen Rädelsführer anhalten zu können, sondern diese gingen alle durch Steg (Amsteg) über Golzern nach Bünden, so Pfarrer Käslin, Helfer Lussi; man sagt, auch P. Jakob Kaiser und ein weltlicher Geistlicher, auch Doktor Flüeler gingen den 10. d. M., Joller, Wyrsh, ein Risi den 11. durch diesen Weg. In Tavetsch kamen auch unsere beiden Kapuziner Ubald und Cyrill zu dieser schönen Bande.“

Auch der Regierungsstatthalter des Kantons Linth in Glarus, Heer, jammerte den 12. September seinem Kollegen in den Waldstätten: „Schon 4 Tage lang halte ich im Klönthaleralthal beständig Wachten auf die über den Pragel passierenden verdächtigen Leute. Allein dessen ungeachtet sollen 5 Unterwaldner, die sich für Zuger ausgaben, durch unser Land passiert sein, welche ich bis dahin noch nicht entdecken und einholen konnte. Da sich aus diesem Falle nun zeigt, daß die Äpler die Wachten verraten und den Fehlbaren über die Berge helfen....“

Darüber, wer hinter den fünf Unterwaldnern gesteckt, herrschte nicht lange Unklarheit. Schon zwei Tage nach

obigem Schreiben konnte Heer an die nämliche Adresse berichten:

„... Ich melde Ihnen zugleich, daß der Pater Paul Styger mit 4 Gefährten durch Nebenwege nach Näfels gekommen, daselbst vom Bürger Kaplan Röllin, einem Zuger bewirtet, und am Dienstag abends um 10 Uhr von obigem Kaplan und seinem Küster die 5 Flüchtlinge nach Weesen geführt wurden. Daselbst mieteten sie in der Nacht ein Schiff, und ungeachtet des Signalements und der Befehle, alle verdächtigen Passagiere zu arretieren, dem Agenten zu Weesen bestellt worden, ungeachtet sie ihm keine Pässe vorweisen konnten, ungeachtet sie in seinem Hause waren, hat er sie nicht nur gehen lassen, sondern dem Wendel Wiget von Brunnen, den er kannte, noch einen Paß nach Chur gegeben, wie er mir soeben selbst gestand. Ich habe den Agenten vorläufig entsetzt und werde ihn nach Verdienen bestrafen lassen, obgleich er nicht vorsätzlich zu fehlen schien, sondern aus Unverstand.

Als die Gesellschaft an den Rhein am Trübbach kam, sind zwei derselben plötzlich und unversehens, währenddem sie im Wirtshaus gepackt werden wollten, durch ein weggenommenes Schifflin plötzlich über den Rhein entgangen, ohne daß sie noch erreicht werden konnten. Die andern drei sitzen auf dem Schloß Werdenberg gefangen, und ich habe Befehl gegeben, sie hieher zu führen.“

Am 22. folgte ein weiterer Brief:

„Da von Seite des hiesigen Kantonsgerichtes der Kaplan Röllin von Näfels, welcher die Flüchtlinge Styger mit seinen Kameraden auf Weesen begleitete, über seine Verhältnisse mit jenen Rebellen von Stans verhört wird und weder durch enge Gefangenschaft noch durch Drohungen zu irgendeinem befriedigenden Bekenntnisse gebracht werden kann, so wende ich mich hiermit an Sie, Bürger Statthalter, mit der Bitte, daß Sie sobald möglich die übersandten Gefangenen Staub, Inderbißin und Hegglin verhören

lassen (darüber), welche von ihrer Gesellschaft mit dem Kaplan Röllin bekannt gewesen seien. Ob derselbe wirklich nicht gewußt habe, wer der in Husarenkleidern verkappte Kapuziner war?“

Über Stygers Entweichung aus Nidwalden besaß das Direktorium infolge mündlicher Mitteilung des Mitgliedes des gesetzgebenden Rates, Franz Anton Wyrsh von Buochs spätestens am 12. September Kenntnis. Am 19. erstattete der Justizminister über nachstehende Einzelheiten Bericht an das Direktorium „que trois fugitifs du district de Stanz ont été arrêtés à Trubbach dans le canton de Linth; ils étaient au nombre de cinq; ils ont passé par Näfels, où le curé paraît avoir favorisé leur fuite; à Weesen l'agent leur a donné ou visé un passeport; deux d'entr'eux se sont échappés. Le portefeuille de Pauli Styger a été trouvé sur un des trois prisonniers. L'agent de Weesen a de suite été destitué. Le Ministre a donné ordre au préfet de faire mander et interroger le curé de Näfels.“

Die Maßregeln fanden Billigung. Gegen den Agenten in Weesen sollte ein Untersuch nach der Richtung angehoben werden, ob er sich habe bestechen lassen. Und da auch der Regierungsstatthalter von Waldstätten über die Angelegenheit rapportiert hatte, konnte ihm am 20. geantwortet werden, daß man über Stygers Flucht bereits benachrichtigt, und daß der Verkehr mit St. Gerold im Kanton Linth unter Kontrolle gestellt sei.

Einer lang dauernden gerichtlichen Abwandlung hatte sich Kaplan Röllin zu unterziehen. „Aus einem Berichte des Generals Nouvion vom 2., 4. und 5. jour compl., von Lachen und Glarus“, schreibt der Justizminister an den Regierungsstatthalter von Linth am 2. Oktober, „ersehe ich, daß der Kaplan Röllin von Näfels als verdächtig an der Entweichung der 5 Flüchtlinge aus Unterwalden angehalten, dem öffentlichen Ankläger übergeben, nach den aufgenommenen Informationen als schuldig erfunden worden und dem Ober-

general werde eingeschickt werden. Ich wünschte von Euch einen Bericht über den Verlauf dieser Prozedur und über die Fakta zu erhalten, die sich aus den deshalb abgehaltenen Verhören u. s. w. ergeben haben mögen.“

Über den eingesandten Bericht sprach sich der Justizminister am 9. dahin aus, es zeige sich trotz allem Lügen Röllins durch die Aussagen zweier nach Schwyz gebrachten Flüchtlinge, daß er in starkem Verdachte stehe, den Pater Styger gekannt und dessen Flucht gefördert zu haben. Der wenigstens leichtsinnige Agent werde ebenfalls vor das Kantonsgericht gestellt. Es sollte nun Röllin baldigst zur Konfrontation nach Schwyz gebracht, dem Gerichte aber schleunige Durchführung der Prozedur empfohlen werden.

Als Strafe erhielt Röllin vom Kantonsgerichte Linth eine öffentliche Rüge. Da jedoch das Direktorium der Abwicklung des Falles nicht glaubte beipflichten zu können, wies es den 29. Oktober den Justizminister an, den öffentlichen Ankläger am Kantonsgerichte Linth zu beauftragen, gegen das Urteil beim Obersten Gerichtshofe Appellation einzulegen. Erst am 9. März 1799 schritt dieses zur Erledigung der Prozedur, indem es zu Recht erkannte: „Es habe gegen Kaplan Röllin keine Klage statt.“ Die Begründung lautete: „Demnach aus der im Kanton Linth gegen den Bürger Kaplan Röllin zu Näfels verführten und auf Befehl des Justizministers an den Obersten Gerichtshof gebrachten Prozedur erhellt, daß der Röllin den berüchtigten Paul Styger, Kapuziner, auf seiner Flucht von Unterwalden ein paar Stunden beherbergt und denselben hernach bis auf Weesen begleitet hatte, daß aber diese Beherbergung durch die Bekanntschaft des einen Begleiters des Styger mit dem Röllin (erfolgte), den Styger persönlich nicht gekannt und von dessen verräterischen Handlungen und Absichten gar keine Wissenschaften gehabt habe.“

* * *

Nach Erwähnung seines Besuches am 13. September bei Hoße in Wangen schreibt Styger:

„General Auffenberg sorgte von dort an für mich als der beste Vater. Er gedieh mir allen Vorschub und Schutz an, wo ich mich im Kloster zu Feldkirch wegen einigen Jakobinern im dortigen Städtchen nicht mehr sicher achten durfte. Bei Nacht und Nebel mußte ich mich dort aus dem Staube machen. Es kamen Drohbriefe ins Kloster, daß, insofern der Paul Styger nicht aus dem Kloster gemustert werde, so würden wunderliche Auftritte dort vorgehen. u. a. m.“¹

Ein gewisser Studer, Buchdrucker von Stäfa am Zürichsee, welcher ehemals ein Franziskaner oder Minorit, wie man sie in Österreich heißt, und Priester war — dieser Apostate brandmarkte mich durch eine Flugschrift² mit Lügen ange-

¹ Daß Styger in Vorarlberg keine unbekanntete Persönlichkeit, erhellt aus folgender Stelle bei Bitschnau I 190: „Nach den erwähnten schauervollen Auftritten in den kleinen Kantonen (Fall von Nidwalden) strömten Emigranten aus denselben, sowie aus dem Kanton Wallis wieder uns zu. Auch der bekannte Kapuziner Paul Styger, der einen Prediger, Anführer und Soldaten gemacht hatte, kam auf seiner Flucht als ein religiöser Schütz in unsere Gegenden.“

² Gemeint wird sein die 8 Seiten haltende Flugschrift:

Die neue Vendée, oder Beschreibung der schrecklichen Auftritte in dem Distrikt Stans nid dem Wald, welche den 8. und 9. Herbstmonat 1798 sich ereigneten. Von Bürger Studer in Luzern.

Quid mirum, quod ego non omnibus placeo?

Forsan et mihi non omnes placent. (Seneca.)

Was Wunder, wenn ich nicht allen gefalle?

Vielleicht gefallen auch mir nicht alle. (Der Übersetzer.)

Samt einem Anhang.

Basel, gedruckt 1798.

Darin steht:

„Der Ruf unserer Gesetzgeber in Arau fodert alle Helvetische Bürger zur feyerlichen Eydleistung auf, dem Vaterlande zu dienen und der gesetlichen Freyheit treu zu seyn: Mit der innigsten Rührung wird dieß schöne Bürgerfest in ganz Helvetien gefeyert — nur in einzelnen Distrikten, wo der Pfaffe im Namen Jesu von der Kanzel Ungehorsam, Mord und Aufruhr prediget, wo ein heuchelnder Kapuziner ein irregeleitetes Volk mit falschen Vorspiegelungen fanatisiert,

füllt auf eine unbarmherzige Art, welche also in Feldkirch durch die Hände solcher Freiheitsbrüder unter das gemeine Volk ausgestreut wurde. Mir selbst wurde dieses fürchterliche Gemälde von meinem Charakter in die Hände geflüssentlich gespielt. Diese brachte ich seiner Exzellenz Herrn General Auffenberg zu mit der Bitte, daß er sich meiner annehmen möchte, indem von allen Orten her meine Feinde auf mich losgreifen. Auffenberg nahm mich auf. Er selbst verkostgeldete mich, bis ich durch General Hotze monatlich mit 30 fl. unterstützt wurde.

Im Monat November erhielt ich von dem Herrn Landvogt von Vikari das Vikariat von Buch im Gerichte Hofsteig, indem der dortige Pfarrer wegen seinem Wohlverhalten sich in die Schweiz geflüchtet und bei dem Kantonsstatthalter, dem berüchtigten Künzli und ehemaligen Gossauerboten den Hofmeister machte.“¹

* * *

und in trügende Hoffnungen eines mißgekannten Märtyrerthums einwieget, da flammt das Feuer der Widerspenstigkeit hoch empor — und der helvetischen Konstitution, welche sie vor wenigen Tagen so feyerlich, so öffentlich angenommen, sich dadurch eine so vortreffliche Kapitulation erworben, trauen die entlarvten Heuchler nicht mehr, den Eid der Treue, und wahre Anhänglichkeit zu schwören, indem sie schon bey der Annahme heuchelnd heimlich beschlossen, keine Gelegenheit ungenützt zu lassen, die neue Ordnung der Dinge umzuwerfen, zu schwingen das Schwert des Aufruhrs, und in den Eingeweiden ihres Vaterlandes zu wühlen.“ (S. 2/3.)

Und weiter:

„Der bestimmte Tag der Eidleistung war auch das Signal ihrer Entlarvung — die Verführer des Volkes (Hirtenpflicht hätte ihnen am Herzen liegen sollen!) empörten die zum Aberglauben geneigten Gemüther durch ihre fanatischen Reden noch mehr, und dieses Machwerk des Fanatismus trieb ein schurkischer Kapuziner P. Paul Styger auf den höchsten Grad, so zwar, daß in der Pöbelwut die gesetzliche Obrigkeiten gemißhandelt, die Patrioten und Mäßigdenkenden verfolgt, und in Stans der biedere Unterstatthalter mit einem Strick durch die Gassen geschleppt wurden: mit Not konnten mehrere der zügellosen Wuth durch schnelle Flucht entgehen.“ (S. 3.)

¹ Über Johannes Künzle von Gossau (Gossauerbote) schreibt Weidmann 330: „Küenzle war das Haupt und der Stützpunkt aller

Während Styger in Vorarlberg seine Wohnstätte aufschlug, fand sein Name Eingang in die helvetischen Ratsäle. In der Sitzung des Großen Rates vom 20. September, dem der Bericht des Direktoriums über die Unruhen in den Waldstätten vorlag, glaubte der Luzerner Ludwig Hartmann seine Unwissenheit damit offenbaren zu sollen, daß er die Kapuziner in Sursee anklagte, weil sie dem Pater Styger Unterschlauf gegeben. Ebenso zu Unrecht wird im Berichte des Direktoriums auf genannten Tag Styger mit der Affäre im Kapuzinergarten in Stans am 18. August in Zusammenhang gebracht. Und weiter heißt es: „Der Kapuziner Paul Styger, seit langem als ein auswärtiger Kundschafter bekannt, der erst neulich von Feldkirch mit Zerstörungsplänen und barem Gelde angelangt war, wirbt mit einer schändlichen Publizität einige hundert Banditen, mehrenteils aus der Gemeinde Morschach an und führt sie nach Stans, wo sie unter der Fahne der Rebellen stritten und auch die Niederlage mit denselben teilten.“

Längere Zeit beschäftigten sich Presse und Behörden mit Styger anlässlich einer Beratung über die von den sogenannten Patrioten begehrten Entschädigungen. Als erste waren es die „Patrioten“ aus dem Kanton Lemman, die Schadloshaltung verlangten für die Verfolgungen, die sie von der Berner Regierung seit 1791 erlitten. Ihnen folgten einige Freiburger, Walliser und Zürcher. Wie Pilze nach warmer Regennacht schoß diese Sorte von Menschen aus dem Boden. Wegen wirklicher oder auch nur vermeintlicher Unbill, so man unter dem ehevorigen altschweizerischen Regimente zu ertragen gehabt, reichte man Entschädigungsansprüche ein, die mehr denn einmal in hohen Summen

dieser (gegen das Stift St. Gallen gerichteten) Bewegungen, aus seinem Munde erscholl nun der an dem Ufer der Seine allgewaltig gewordene Name und Wille des Volkes, und unter dieser Ägide begann die Revolution von Rorschach bis Wyl siegreich ihren Gang, der zur vollkommenen Demokratie führte.“

sich bezifferten. So verlangten die „Patrioten“ von Stäfa 117185 Florin, welchen Betrag sie später auf 8989 Florin reduzierten. Vielfach steckte hinter diesem „patriotischen“ Vorgehen nichts anderes als ein Beutezug auf das Vermögen der Oligarchen, d. h. der am Ruder gestandenen Personen und der von ihnen geschaffenen Institute. Dabei sollte auch der tort moral nicht zu Schaden kommen. Für die Ohnmacht einer Frau wurde eine Entschädigung von 4000 Franken eingereicht, 50 Gulden für ausgestandenen Schrecken. Heiterkeit löste aus das Entschädigungsbegehren jener bei Neueneck vor den Franzosen feig entflohenen Husaren, die für ihre spätere Beraubung durch die Franken mit 14673 Gulden schadlos gehalten werden wollten. Großrat Erlacher von Basel meinte jedoch, das Hohngelächter sei unverdient, weil es von diesen Bernern brav gewesen sei, daß sie nicht gegen die Franzosen gefochten haben. Für drei Monate Hausarrest verlangte ein „Patriot“ 8248 Franken, worauf Huber rief, die Bürger Patrioten seien immer nur zu furchtsam und zu bescheiden.

Am 10. Oktober zog der helvetische Große Rat die seit dem 1. September auf dem Bureau liegenden Rapporte über die Entschädigung der „Patrioten“ wieder in Beratung. In der Presse hatte Karl Ludwig von Haller, ein diplomatisch geschulter, feiner Kopf, des öftern mit beißendem Spotte über die Gevatter Schneider und Schuster sich lustig gemacht, die in den gesetzgebenden Räten mit hohler Schwägerei den Tag totschlügen. Mit feiner Satire analysirte und geißelte er deren langatmige Verhandlungen. Meinte ja Senator Jakob Bodmer von Stäfa, er wolle es lieber mit dem bösen Geiste, als mit Haller zu tun haben.

Anknüpfend an die bombastischen Erörterungen im Großen Rate vom 10. Oktober über die Patriotenentschädigung schrieb Haller in den von ihm geleiteten, in Bern erscheinenden Helvetischen Annalen vom 20. Oktober:

„Wenn auch der Pater Styger, dem man jetzt mit so

strenger aber richtiger Moral, seine niedrigen und eigennütigen Verführungsmittel vorwirft, sich wie die Häupter der entschädnisprätendierenden Patrioten entschuldigen wollte, daß man in Revolutionen alle Mittel gebrauchen müsse, alle Leidenschaften, ja selbst den Aberglauben als Mittel der Begeisterung für einen gutgeachteten Zweck gebrauchen solle, daß für die Freiheit alles erlaubt sei u. s. w., so würde man diese Entschuldigung schwerlich zugeben, vielweniger ihn belohnen oder zu Ehrenstellen erheben, noch das Benehmen selbst als tiefe Einsicht oder Menschenkenntnis rühmen. Gleichwie auch derselbe sich so niederträchtig aufgeführt, daß er nur seine Landsleute aufgehetzt und ins Verderben gestürzt, sich selbst aber bei der Gefahr aus dem Staube gemacht hat, so ist uns ebenmäßig nicht bekannt, daß irgendeiner von den entschädnisprätendierenden Patrioten unter den Truppen gefochten oder ihr Leben für die Freiheit gelassen, sondern im Gegenteil, daß sie, als des Blutvergiessens so scheu, sich entweder auf die Seite des Stärkern geschlagen oder sich klüglich weit vom Geschütze zurückgezogen haben.

Wenn uns die Bürger entschädnisprätendierenden Patrioten allenfalls diese Vergleichen und Zusammenstellungen übel aufnehmen wollen, so antworten wir ihnen mit den Worten des liebreichen und billigen Horaz:

Cum tua pervideas oculis mala lippus inunctis

Cur in aliorum vitiis tam cernis acutum

Quam aut aquila aut serpens Epidaurius? At tibi contra

Evenit, inquirant vitia ut tua rursus et illi.

Laßt uns also tief von der Wahrheit überzeugt sein, daß die vorgeblich verfolgten Bürger Patrioten und die Bürger Patres Styger und Comp. im Grunde Kinder eines und desselben Geistes sind, und daß der Sieg der erstern ihr ursprüngliches Unrecht nicht im mindesten rechtmäßig macht.“

Einer Bombe gleich schlug dieser Artikel ein in den Saal des helvetischen Großen Rates. Kaum die Sitzung am

29. Oktober begonnen, erhebt sich der Walliser „Patriot“ Nucé und verzeigt der Versammlung folgende Ausdrücke in Hallers Helvetischen Annalen, 58. Stück: „Diese sogen. Bürger verfolgten Patrioten und der Bürger Styger und Comp. sind Kinder eines und desselben Geistes.“ Er erinnert an die Freisprechung dieses unverschämten Volksverführers (Haller) vor dem Distriktsgericht in Bern und fordert, daß das Direktorium eingeladen werde, alle Zeitungsschreiber unter seine besondere Aufsicht zu nehmen und die giftige Feder Hallers einmal zum Stillstehen zu bringen. Worauf Billeter: „Wenn es wahr ist, daß die verfolgten Patrioten dem Pater Styger gleichen, so trage ich darauf an, daß man dieselben aus dieser Versammlung und selbst aus der Republik verbanne; wenn dies aber nicht wahr ist, so soll man den Patrioten Satisfaktion verschaffen.“ Nachdem noch verschiedene zum Worte gekommen, glaubte Schlumpf, Eschers Antrag, die angekündigte Vorlage über Bestrafung von Preßdelikten abzuwarten, diene wohl dazu, die Kleider nicht mehr naß zu machen, nicht aber, die schon nassen zu trocknen; denn wenn Leute wie Pater Styger hier sitzen, so wolle er nicht mehr da sitzen. Zum Schlusse wurde der Antrag Nucés genehmigt und in Beschlussesform gebracht.

Die tags drauf folgende Sitzung brachte die Dringlichkeitserklärung. Eine Kommission von drei Mitgliedern hatte Bericht und Antrag über das Geschäft einzubringen. Zur Sache selbst sprach Muret: „Wie lange wird Herr von Haller die öffentliche Meinung vergiften, wie lange wieder ungestraft Schimpf und Schande auf die Patrioten wälzen und der Apologet eines Paters Styger sein dürfen? Er selbst ist es, den ich mit Pater Styger vergleiche.“

Ausschließlich diese Angelegenheit füllte die Senats-sitzung vom 2. November aus. In seinem Referate bemerkte Pfyffer: „Hallers ganzes Raisonement stützt sich auf den Grundsatz, daß, solange eine Regierung von einem Volke

ausdrücklich oder stillschweigend anerkannt ist, dieselbe alle Angriffe von einzelnen abhalten und also Aufruhr bestrafen dürfe. So odiös, so hämisch nun die Zusammenstellung der Entschädigung verlangenden Patrioten mit dem heuchlerischen und boshaften Betrüger Paul Styger sein mag, so beruht die Richtigkeit oder Falschheit der Folgerung auf der Wahrheit oder dem Irrtum des obigen Grundsatzes. Denn dürfen einzelne nie gegen eine bestehende Regierung, sie mag nun despotisch oder nicht despotisch sein, sie mag die Menschenrechte ehren oder mit Füßen treten, auflehnen, und sind sie jedesmal strafbar, so waren wirklich die Entschädigung verlangenden Patrioten, die ihr Land frei machen, und Paul Styger, der es an Österreich überliefern wollte, im gleichen Fall; sie waren beide entweder gleich strafbar oder nicht strafbar, und das gesetzgebende Korps, welches, die einen entschädigen und den andern bestrafen wollte, würde sich selbst widersprechen.“ Der Beschluß des Großen Rates fand nicht die Mehrheit.

Hievon machte Gapany in der Sitzung dieser Körperschaft vom 3. November Mitteilung. Anschließend daran erklärte Nucé vor Gott und dem Volke, daß, wenn er als verfolgter Patriot mit Paul Styger und andern Schlangen, Bösewichten und Mördern verglichen werde, er nicht mehr im Großen Rate als Volksrepräsentant sitzen könne.

Während diese Verhandlungen stattfanden, hatte Haller der Regierung einen neuen, bitterbösen Streich gespielt. Im 61. Stücke der Helvetischen Annalen vom 31. Oktober schrieb er unter Hinweis auf den mit Frankreich abgeschlossenen Allianztraktat: „Es heißt nämlich, es sei von dem französischen Direktorium eine Aufforderung an die Schweiz angelangt, eine Hilfsarmee von 20 000 (einige sagen sogar, wiewohl unrichtig von 40 000) Mann auf das schleunigste aufzustellen, und für diese Mannschaftsaushebung werden bereits Maßregeln getroffen, und alle unverheirateten jungen Leute von 20 bis 25 Jahren aufgeschrieben.“

Der Artikel schuf dem Direktorium eine ungeheure Verlegenheit. Es erging daher an den Justizminister der Auftrag, dafür zu sorgen, daß in die nächste Nummer der Annalen eine Berichtigung eingerückt werde. Wirklich fand die Berichtigung im 63. Stücke genannter Zeitung Aufnahme. Derselben fügte jedoch Haller eine Anmerkung bei, welche die durch die Richtigstellung beabsichtigte Wirkung wieder aufhob.

So konnte das Direktorium dem Laufe der Dinge nicht weiter zuschauen. Auf die erhaltene Anzeige des Inhaltes der Helvetischen Annalen und besonders der Stücke 58 und 61 derselben verfügte es am 7. November die Verhaftung Hallers und die Beschlagnahme von dessen Papieren. Diesem gelang es jedoch, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Unterm 14. November schrieb Johann Georg Müller in Schaffhausen an seinen Bruder in Wien: „Haller in Bern hat eine bitterböse Zeitung geschrieben, die Helvetischen Annalen. Das Bernische Kantonsgericht hat ihn vorgehabt, und der öffentliche Ankläger scharfe Klagen gegen ihn erhoben, konnte ihm aber nicht beikommen. Es heißt, das Direktorium habe ihn vor einigen Tagen wollen gefangen nehmen lassen; er ist aber echappiert. Ein gefährlicher Gegner.“

Nicht nur in den gesetzgebenden Räten, auch in den Gerichtssälen fand Stygers Name häufig Erwähnung. Nach dem unglücklichen Ausgange der Erhebung Nidwaldens flüchteten sich massenhaft von den im Kampfe dorten Beteiligten. Viele von ihnen trieb die Flucht über den Rhein in die österreichischen Lande. „Beiläufig um 2 Uhr (9. September)“, deponiert Kirchenvogt Xaver Wyrsh von Emmeten, „seien Pfarrhelfer Lussi und Wyrsh, Anton Joller und Fürsprech (Wyrsh) seines Erinnerns alle zu Pferde gekommen, haben eilends ein Glas Wein getrunken und sind dann über Seelisberg nach Bauen geflohen. Wohin sie weiter seien, könne er nicht bestimmen. Gehört habe er aber, sie seien in weißen Strümpfen und Hirthemden in Seedorf angekommen.“

Diese wie auch Pfarrer Käslin von Beckenried, Kaplan Jakob Kaiser von Stans, Dr. Flüeler, ein Risi und noch andere schlugen bei Amsteg den Weg über den Kreuzlipaß ins Bündnerland ein. Die Geistlichen „als Männer von der besten Denkungsart und Gesinnungen“ wies General Auffenberg am 18. Oktober an das Kreisamt in Bregenz. Nach einem längern Aufenthalte im Kapuzinerkloster Feldkirch erhielt Pfarrer Käslin eine Seelsorgestelle zu St. Johann im Tyrol, wo er am 16. November eintraf. Pfarrhelfer Lussi verschaffte sich in der Nähe von Innsbruck eine kleine Anstellung. Die Großzahl der Geflüchteten kehrte allmählig von den Bergen und Alpen wieder in die verwüsteten und geplünderten Wohnstätten zurück.

Mit unerbittlicher Strenge setzte der Untersuch ein. Nachdem massenhaft Verhöre und Verhaftungen vor sich gegangen, erfolgte die Aburteilung durch das Kantonsgericht Waldstätten, im Weiterzuge durch den Obersten Gerichtshof. Einige Beispiele.

Das am 5. November von der ersten Instanz über Michael Gensch von Schwyz gefällte Urteil lautete, „daß er eine halbe Stunde mit der Rute in der Hand auf den Lasterstein gestellt, dann 6 Jahre lang ins Schellenwerk verurteilt und nebst Abtragung seiner Prozeßkosten in Gulden 1000 Geldbusse zu Händen der Verwaltungskammer verfällt sein soll.“ Unter Belassung von Busse und Kosten hatte der Oberste Gerichtshof am 9. März 1799 auf zweijährige Einschliessung und sechsjährige Einstellung im Bürgerrecht erkannt. Auf eingegangenes Begnadigungsgesuch wurde durch Beschluß der gesetzgebenden Räte vom 24./28. Oktober 1799 dem Gensch die noch zu verbüssende Zuchtstrafe nachgelassen.

Über den Treibwirt Johann Huser erkannte das Kantonsgericht den 14. November, daß er mit der Rute in der Hand eine halbe Stunde zu Altdorf auf das Bänklein, hernach wiederum an einem Sonntag zu Seelisberg mit einer

Rute an die Kirchentüre gestellt, dann knieend einen tüchtigen Zuspruch vom Bürger Präsidenten anhören, lebenslang aus den Urversammlungen ausgeschlossen und in seinen Anteil Prozeßkosten verfällt sein soll.“ Gegen dieses Urteil legte der öffentliche Ankläger Appellation ein. Der Oberste Gerichtshof erkannte auf eine Freiheitsstrafe.

Unter Hinweis darauf, daß Huser schon 13 Wochen im Gefängnis sitze, reichte dessen Frau am 13. Dezember dem Direktorium eine Bittschrift ein. Darin steht: „Sein (Husers) Zug nach Feldkirch ist allein das Werk des unseligen Priesters, des berühmten Styger, der so viele unschuldige Menschen, sonst so entfernt von jedem Empörungsgeist und fanatischer Wut, seinen unpriesterlichen Absichten aufopferte. Und was sollte auch nicht ein Mann von so viel gefährlicher Beredsamkeit, bekleidet mit einer Würde, die der einfache Landmann ohne Rücksicht auf Sitten oder wahre Religion blindlings verehrt, unter dem Scheine von Popularität und Religionseifer nicht ausrichten können. Auch er unterlag endlich so vielem Übergewicht und ließ sich durch dieses Ungeheuer zu den Vergehungen verleiten, die Ihnen bekannt genug sind.“

Zufolge Urteil vom 19. November erkannte das Kantonsgericht, daß Pfarrer Alois Betschart in Morschach „im Kapuzinerkloster (Schwyz) acht Tage und zwar darunter drei Tage bei Wasser und Brot bei einem Kapuziner, dessen Rechtschaffenheit erprobt ist, das Exercitium machen, während dieser Zeit in einem Arrestzimmer verbleiben, dann in seinen Anteil Prozeßkosten verfällt sein soll.“ Appellando änderte der Oberste Gerichtshof am 9. März 1799 den Entscheid dahin ab, daß Pfarrer Betschart vor dem Kantonsgerichte Abbitte zu leisten habe, unter der Androhung, daß er entsetzt werde, falls er sich noch einmal ein Vergehen zuschulden kommen lasse.

Dominik Laimer von Morschach, der mit nach Unterwalden gezogen, deponierte u. a.: „Er sei dorten in die

Front gleich andern gestellt worden, wo sie 5 Vaterunser und Ave Maria gebetet und von P. Paul Styger die große Absolution erhalten haben.“ Das kantonsgerichtliche Urteil vom 22. Oktober 1798 lautete „daß er vor dem Distriktsgerichte Schwyz dem Bürger Richter Abegg wegen der ihm angetanen Mißhandlung eine gelehrte Abbitte tun, nachher mit einem Prügel in der Hand eine halbe Stunde an den Pranger gestellt, mit einem halben Schilling ausgestrichen, dann an einem Sonntag nach vollendetem Gottesdienste auf Morschach durch den Scharfrichter bei dem dortigen Stein auf dem Platz eine halbe Stunde lang mit einer Rute in der Hand ausgestellt werden, übrigens auch in seine Prozeßkosten verfällt sein soll.“

Am gleichen Tage erging über Josef Suter von Schwyz-Kaltbach, der ebenfalls am Zuge nach Unterwalden teilgenommen, das Urteil „daß er selber bei offener Türe hineinkomme, ihm ein tüchtiger Zuspruch vom Bürger Präsidenten gehalten, und er für 5 Jahre von allen Urversammlungen ausgeschlossen, nebst Abtragung der Prozeßkosten.“

Bemerkenswert ist die Motivierung in einem durch den Obersten Gerichtshof am 3. April 1799 gefällten Urteile in Sachen Meinrad Amstad und Konsorten, die unter der Anklage standen, am 9. September des vorhergehenden Jahres in Beckenried einen Josef Maria Muoter aus Altdorf durch Schuß und Bajonettstiche verletzt zu haben. Es heißt da, „daß die Tat zu einer Zeit begangen wurde, wo in der dortigen Gegend alle Obrigkeiten aufgelöst waren, und das Volk in einem äußerst erhitzten Gemütszustand beinahe außer sich selbst war.“

* * *

Wie ausgeführt, fand Stygers Name häufig in den Prozeßakten Erwähnung. Auch gegen ihn ergingen öffentliche Vorladungen zur Stellung vor Gericht. Folge leistete er nicht. Er zog es vor, im Auslande in sicherer Hut zu weilen. Seine Aufzeichnungen lauten :

„Die Gnade, unter meinem teuersten Auffenberg zu stehen, dauerte nicht mehr lange. Er wurde nach Bünden beordert, wo er den Franzosen sechs Stunden zuvor nach Bünden kam. Indessen war der Oberstbrigadier Saint Julien in Bregenz Kommandierender, der mir nicht nur allen Vor-schub und Sicherheit, sondern nebst dem Zutrauen noch viel Gutes schenkte. Freilich empfing er mich bei dem ersten Besuche mit ziemlich ernsthaften Worten, wo ich nicht nur meinen, sondern noch andern 20 Schweizern Schutz bat. Alle diese mußte ich ihm schriftlich mit Name, Zuname etc. ein-geben und für alle mit meinem Kopfe haften. Wo er nun meine Schweizer in Bezug ihrer Treue und Rechtschaffen-heit kannte, gebrauchte er sie in die Schweiz als Auskund-schafter, die er aus dem Seinigen außerordentlich belohnte. Kurz, er schien für uns Schweizer außerordentlich einge-nommen zu sein, weil diese seine Aufträge jederzeit pünkt-lich erfüllten. So genau sich Saint Julien in seinen allen Handlungen zeigte, so gutherzig betrug er sich gegen recht-schaffene Männer. Ich und meine Schweizer werden ihn nie vergessen.

Auf meiner Pfarrei lebte ich mit meinen besten Pfarr-kindern durch diesen Winter recht zufrieden und vergnügt. Nur das war für mich das Beschwerlichste, daß sie von Bregenz zu weit entfernt war, denn ich wurde öfter von General Hotze und Saint Julien dahin abgerufen und zu Zeiten bis auf Wangen. Sonst genossen wir wegen den Franken durch diesen Winter eine stille Ruhe, bis endlich diese einen Versuch auf Bünden zu machen sich gelüsten ließen.“

* * *

Während Napoleons Feldzug nach Ägypten hatte sich eine neue Koalition der Mächte gebildet. Sie bestand aus England, welches nur von der Besiegung Bonapartes auf dem Festlande einen dauernden Frieden erwartete, dem russischen Kaiser Paul, dem die vertriebenen Malteserritter das Groß-

meistertum ihres Ordens übertragen hatten, der Pforte, die in Ägypten schon mit Frankreich kämpfte, Österreich, welches die römische und helvetische Republik nicht dulden wollte und Neapel.

Der Plan der Verbündeten war, die Franzosen durch ein russisch-österreichisches Heer unter Suworoff und Melas aus Italien, durch ein russisch-englisches unter dem Herzoge von York aus den Niederlanden und durch ein österreichisches unter dem Erzherzoge Karl aus dem südlichen Deutschland und der Schweiz zu vertreiben.

Am 1. März 1799 verließ die französische Donau-Armee in der Stärke von 37000 Mann und 8000 Pferden ihre Winterquartiere im Elsaß und setzte sich unter Jourdan nach dem Schwarzwald in Bewegung. Auf dies führte Erzherzog Karl die österreichischen Truppen am 3. über den Lech. Sie zählten 78000 Mann. Von des Erzherzogs Befehlen war ebenfalls abhängig das Armeekorps des Feldmarschall-Leutnants Hoße, bestehend aus 24 Bataillonen Infanterie mit 24600 Mann und 8 Schwadronen Kavallerie mit 1400 Reitern. In Graubünden stand die Hoße zugewiesene Brigade Auffenberg, 4 Bataillone und 1 Schwadron stark. Im Tyrol verfügte Feldmarschall-Leutnant Bellegarde über 55 Bataillone und 13 Schwadronen. Jedes kaiserliche Infanterieregiment erhielt von der Artillerie 6 Geschütze.

Nach dem Standesausweise auf Ende Februar 1799 zählte die unter Masséna in der Schweiz stehende französische Armee: 13 Halbbrigaden Infanterie 29416, 4 Regimenter Kavallerie 2383, 15 Kompagnien Artillerie 1380 Mann, mit 105 Geschützen. Dazu kamen die helvetischen Truppen mit nicht ganz 10000 Kampflustigen.

Von Erzherzog Karl war Hoße vorzüglich die Verteidigung des Debouchées von Bregenz anempfohlen worden, um dadurch die Flanke der vom Lech vorrückenden Armee zu sichern. Er versammelte daher den größern Teil seiner Truppen in der Gegend von Lindau, Bregenz und Dornbirn.

Mit dem Rest, 8 Bataillonen und 1 Schwadron bezog er eine verschanzte Stellung bei Feldkirch, teils um die Straße über den Arlberg ins Tyrol zu decken, teils um ununterbrochene Verbindung mit Graubünden zu erhalten. Eine dünne Postenkette hielt das Rheinufer vorwärts Bregenz bis Maienfeld besetzt. In diesen Cordon waren an vorteilhaften Punkten Schanzen eingebaut. Die Luziensteig, ein gemauertes Hornwerk mit zwei hochliegenden, an Felsen gelehnten Flügelredouten sperrte mit Front gegen Feldkirch die Hauptstraße nach Chur.

Im Befehlsbereiche Hojes standen auch Schweizerrekruten. Kommissär von Wyß aus Bern hatte die 200 Ausgewanderten, die seit Dezember 1798 in seiner Umgebung sich aufhielten, angeworben. Bei Feldkirch, in Frastenz und Nenzing waren schon bei Beginn des Herbstes von den Grafen Eugen und Louis de Courten¹ Werbebureaus errichtet worden, die wohl hauptsächlich von emi-

¹ Eugen, mit dem vollen Vornamen Anton Joachim Eugen Louis, und Louis, mit dem vollen Vornamen Johann Josef Louis Anton Pankraz waren Söhne des am 6. Oktober 1720 in Sierre geborenen Ignaz Anton Pankraz de Courten, der sich am 4. Oktober 1767 in seiner Heimat mit Maria Katharina Ballet trauen ließ. Vater de Courten, Inhaber eines Regiments in französischen Diensten, erhielt den Rang eines Generalleutnants und starb an seinem Geburtsorte den 27. November 1789. Er hinterließ 1 Tochter und 3 Söhne.

Von letztern der älteste war Eugen, geboren den 28. März 1771 in Sierre. Mit 12 Jahren Offizier im Regimente seines Vaters, desertierte er 1793 als Aide-Major zu den Österreichern, trat 1794 in das Regiment seines als Generalleutnant in piemontesischen Diensten stehenden Oheims Eugen Philipp Wilhelm Louis de Courten, ließ sich 1795 als Hauptmann ins Regiment Royal Etranger der französischen Prinzen in englischem Solde anwerben. Verheiratet den 1. Februar 1798 mit Maria Anna Eugenie de Courten, leitete er im Frühjahr 1798 den Aufstand der Oberwalliser gegen die Franken, flüchtete sich mit Frau und Bruder Louis. In Feldkirch schlossen sich die beiden Brüder der gegenrevolutionären Bewegung an. Oberst des 2. Schweizerregiments der königlichen Garde unter Ludwig XVIII. und Feldmarschall starb Eugen de Courten in seinem Geburtsorte den 27. Juli 1814.

Sein Bruder Louis, geboren den 2. Januar 1774 in Sierre, verheiratet seit dem 8. Juli 1803 mit Maria Elisabetha Franziska de Courten,

grierten Innerschweizern und Wallisern Zulauf erhielten. Den Sold lieferte England.

In weiten Kantonierungen war die Brigade Auffenberg auseinander gezogen. Eine Kompagnie befand sich in Disentis. Das 60. Bataillon hielt Fläsch und den Luziensteig besetzt. Die noch verbleibenden Einheiten waren auf der Linie Reichenau-Maienfeld verteilt. Bewaffnete Landeseinwohner besetzten die von Ost, Nord und Süd nach Graubünden führenden Pässe.

Am Abend des 4. März ward Hoče kund, daß Masséna seine Truppen zu einem Angriff auf Graubünden zusammenziehe. Er detachierte daher 1 Bataillon nach Hohenems, ein zweites nach Balzers, ein drittes Mitte Straße Feldkirch-Balzers.

Bei Ragaz vereinigten sich am 5. März die 37. und 103. Halbbrigade. Bei Gams stand die 14. Halbbrigade mit mehreren Grenadierkompagnien und dem 13. Dragonerregiment. In Azmoos harrete die 109. Halbbrigade der Befehle. Noch am nämlichen Abend traten 2 Bataillone der 76. Halbbrigade den Marsch über den Kunkelspaß nach Reichenau an. Aus dem Urserntale hatten die Bataillone des Generals Loison gegen Disentis vorzubrechen.

Mit den auf der Linie Ragaz-Azmoos massierten Truppen sollte der Rheinübergang erzwungen und die von Vorarlberg nach Bünden führende Straße, vorerst aber der dieselbe sperrende Luziensteig genommen werden. Glückte dies, dann war die Verdingung zwischen Hoče und Auffenberg unterbrochen. Durch Eroberung des verschanzten Raumes um Feldkirch sollte der Offensive die Krone aufgesetzt werden. Damit konnte eine Stellung geschaffen werden, welche die linke Flanke der Armee des Erzherzogs bedrohte.

stand in französischen und spanischen Diensten und starb den 8. Juli 1835 in seinem Heimate. Rovérea I 431, Henking II 87/88. Généalogie 71, 72, 75.

In der Frühe des 6. März ging der allgemeine Angriff der Franken vor sich. An drei Punkten wurde der Rhein überschritten: bei Haag dem Dorfe Benderen gegenüber durch General Oudinot, der auf Feldkirch operieren sollte; bei Trübbach durch General Chabran, um den Luziensteig von vorn anzugreifen; bei Ragaz gegenüber Fläsch durch General Lorge mit dem Befehl, den Steig im Rücken zu nehmen.

Die letztgenannten zwei Kolonnen konnten ihre Aufgabe erfüllen. Von der Besatzung der Schanze entkam ein Teil nach Maienfeld, die Großzahl fiel in Gefangenschaft. Oudinot besetzte die Dörfer Benderen und Eschen und suchte rheinaufwärts Verbindung.

Hoze, dem der Verlust der Luziensteig noch nicht bekannt war, beschloß zur Rettung derselben folgenden Tags einen Angriff zu unternehmen. Mit 16 Kompagnien und 2 Schwadronen trat er am 7. März den Vormarsch an, wurde jedoch von Oudinot bei starkem Schneegestöber angefallen und mußte in die Ausgangsstellung retirieren.

Um 10 Uhr war der Gefechtslärm verstummt, als kurz nach der Mittagsstunde die Franken unerwartet zu erneutem Angriffe ansetzten. Ihr Zweck war Feldkirch zu überrumpeln. Hoze, der eben in der Stadt die Ordnung unter den Truppen herstellen ließ und ihnen einige Ruhe gönnen wollte, sprengte auf der Churer Straße gegen den Legebühl hinaus, den Schlüssel der Feldkircher Stellung am linken Illufer. Auf der Spitze dieses Hügels beobachtete er den Stand des Gefechtes, als ein Teil der 14. Halbbrigade sich gegen Fällgatter bewegte, in der offenbaren Absicht die Arlberger Straße zu gewinnen und Feldkirch im Rücken zu nehmen.

In diesem kritischen Augenblicke trafen 3 Kompagnien Montafuner Schützen ein, denen es gelang, die feindlichen Plänkler auf die nachrückenden Abteilungen zu werfen und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Eine andere Kolonne der nämlichen Halbbrigade geriet in ein Kreuzfeuer und

begann zu weichen. Ein zweiter, mit neuen Kräften an-gesetzter Angriff brach in sich zusammen, nachdem der Anführer, Oberst Müller, gefallen.

Feldkirch war behauptet. Dagegen ging Graubünden verloren. Auffenberg, der durch 7 Bataillone und 1 Husaren-regiment unter Massénas Kommando bei Landquart ange-griffen worden, zog sich mit zwei Bataillonen, den von der Luziensteig entkommenen Truppen und einer halben Schwadron fechtend Richtung Chur zurück. Bei Masans von allen Seiten umfaßt, streckte er die Waffen.

Sobald die Trommel schlug und der Kriegslärm anhub, litt es Styger nicht mehr in seinem stillen, hoch ob der Bregenzer Ach thronenden Buch. Am 5. März traf er in Feldkirch ein. Von Hotze beordert, holte er die bei Bregenz kantonnierten emigrierten Schweizer Milizen herbei, um selbige mit ihren Landsleuten zu vereinigen, die schon längere Zeit auf dem jäh aus der Illschlucht bei Feldkirch aufsteigenden St. Margarethenkapf Vorpostendienste leisteten.

Ueber die Wiederaufnahme seiner militärischen Be-tätigung schreibt Styger:

Die Anzeige (daß die Franken „einen Versuch auf Bünden zu machen sich gelüsten ließen“) machte mir der Hauptmann Staub, der, aus der Gefangenschaft entlassen, uns über den Rhein nachsetzen konnte. Eilends kam er zu mir hin und entdeckte mir, daß die Franzosen Tag und Nacht mit 8000 bis 10000 Mann durch das Rheinthal und neben dem Wallensee gegen Bünden vorrücken und also mit nächstem angreifen werden. Diese unerwartete Nachricht überbrachte ich eilends dem General Hotze, der sich damals in Feldkirch befand. Wo ich ihm also die dringende Ge-fahr besonders für Bünden und Feldkirch vorstellte, wollte er mir aus allem nicht viel gelten lassen, sondern lachte mich nur noch aus mit den Worten: ich solle heute Nacht nur noch gut schlafen und bis 8 Uhr morgens bei ihm ein Frühstück nehmen; die Gefahr sei noch nicht so groß und

zudem, wenn der Feind komme, so sei er schon hier. „Gut, mein Herr General, also bis morgens 8 Uhr.“ Noch nachts mußte ich wegen meinem Pferde noch eine Stunde hinter Feldkirch bis Frastenz um ein Quartier hinreiten, wo alles Militär sich noch ganz ruhig zeigte.

Gegen 3 Uhr sah es anders aus. Von Feldkirch bis Bludenz mußte das ganze Militär aufbrechen. Die Franken rückten schon von Benderen und Nofels gegen die Schanzen von Feldkirch an. Gegen Fällegatter bedrohten sie schon die in Feldkirch zu überflügeln, weil die Franken den Kaiserlichen weit überlegen waren. Allein dort zeigte General Hotze, daß er immer noch der Held Hotze sei. Schon begannen einige Kompagnien zu retirieren, die ihm just in die Hände liefen. Diese kehrte er nicht nach Kurzweil. Er selbst unter dem Kugelregen schlug die Franken bis in den Nendelen-Wald zurück.

Diesen Helden traf ich in den Schanzen von Tisis an, anstatt beim Frühstück, wo er mich zu solchem den Abend zuvor eingeladen hatte. Kaum erblickte er mich, so rief er mich alsogleich zu sich. „Paul,“ sagte er, „wo ist der Graf Courten? Hat er die Schweizer, die um Feldkirch in englischem Solde liegen, schon gesammelt? Sage er ihm, daß sie eilfertig von unsern Gewehren sollen bewaffnet werden. Hernach fahre er eilends nach Bregenz und bringe er die übrigen Landsleute heute noch hieher!“

Schleunig befolgte ich seinen Befehl, wo ich also zwei Postpferde anspannen ließ und nach Bregenz mich verfügte. Nachts 10 Uhr traf ich mit den übrigen Schweizern in Altstadt bei dem General Hotze ein, der uns eiligst auf den St. Margarethen-Kapf zu den andern Schweizern beorderte.¹ Durch 12 Tage lag ich mit unsern Schweizern, die aus einer

¹ Am 13. Februar 1799 schrieb Oberstleutnant de Courten aus Wangen an seine Frau: „Der Bruder Louis befindet sich wohl an der Spitze von 80 Schweizern bei St. Margarethen (i. e. St. Margrethenkapf).“

Kompagnie von 80 Mann bestanden, dort auf den Vorposten, wo wir bei dieser harten Witterung kaum Dach und Unterkunft nur für die Offiziere bekommen konnten. Wegen Abgang der Lebensmittel befand ich mich weit besser als viele der Offiziere, indem ich immer mit unsern Leuten auf die Patrouille ging und öfter von den dortigen Bauern, die ich, während ich in Feldkirch gewohnt, kennen gelernt, recht viel von ihnen erhielt. Das muß ich den guten Vorarlbergern zum Lobe sagen, daß sie das, was sie in ihrem ganzen Vermögen hatten, mit uns teilten wie mit dem kaiserlichen Militär.

Indessen erhielten wir abends 6 Uhr Befehl, daß wir bis $\frac{1}{2}$ 8 Uhr nach Bregenz abmarschieren und dort weitere Ordre bekommen werden. Durch die ganze Nacht setzten wir unsern Marsch fort. Eine halbe Stunde außer Bregenz, in Lochau, wurden wir einquartiert, wo wir durch 8 Tage uns dort aufhielten.¹

Mein Hauptmann Courten gab mir auf einige Tage Urlaub, um meine Pfarrkinder zu besuchen und noch mit ihnen das österliche Fest zu machen, indem sie nur einen Priester in meiner Abwesenheit hatten, der kein Wort deutsch verstand. Am heiligen Tage (24. März) hielt ich ihnen noch die letzte Predigt und Christenlehre und nach dieser entließ ich mit Schmerzen meine guten Pfarrkinder, die ich und sie mich unter Tränen verließen. O dieser Abschied geschah hart! Ewig werden sie mir unvergeßlich bleiben.“

* * *

¹ In einem Briefe d. d. Neu-Ravensburg 22. März 1799 berichtet Oberstleutnant Eugen de Courten daß auch sein Bruder „Louis a quitté avant-hier Ste Marguerite (Margarethenkapf bei Feldkirch) avec sa compagnie de 94 hommes; il se trouve actuellement à la jonction des routes de Bregenz et Lindau. Cette compagnie possède 30 carabines, elle n'a pas d'uniformes, mais son armement est irréprochable Si nous avions des habillements nous serions bien heureux, car nous avons une espèce d'hommes excellente.“

Die in der Schweiz im Frühjahr 1798 erfolgte politische Umwälzung hatte zur Folge gehabt, daß Leute, die sich mit der neuen Einrichtung nicht befreunden konnten, das Land verließen. Ihre Zahl vermehrte sich den Sommer über und erhielt Zuwachs mit der Niederwerfung Nidwaldens.

Vorschub leistete der Emigration auch der mit Frankreich am 19. August 1798 abgeschlossene Allianzvertrag. Gemäß demselben konnte jede der beiden Republiken im Falle eines Krieges die andere zur Mitwirkung auffordern. Die auffordernde Macht bestimmte, gegen wen die Mitwirkung zu erfolgen habe. Kraft dieser bestimmten Aufforderung trat die aufgeforderte Macht gegen die genannte in Krieg, blieb aber im Neutralitätszustande gegen diejenige, die zwar mit der auffordernden Macht im Kriege, aber von ihr nicht genannt worden war. In keinem Falle konnte die helvetische Republik verhalten werden, ihre Truppen über das Meer zu schicken.

Wie sehr das Schweizervolk diesem Bündnisse abgeneigt war, und wie tief sein Haß gegen das Frankentum in fast allen Landesteilen wurzelte, trat offenkundig zu Tage, als es im Oktober zur ersten Aufschreibung der Milizen kam.

In Zürich und in der Waadt hatte sich viel Jungvolk auf die bloße Nachricht hin, daß gemustert werde, außer Landes begeben. Und aus Lausanne meldete man, daß die Mütter von Haus zu Haus liefen, um Bräute für ihre Söhne zu suchen, damit diese, wenn verehelicht, nicht einberufen werden könnten, und daß daher alle Tage eine große Menge Ehen eingesegnet wurde.

Manchenorts kam es zum Aufruhr. Da alle Mittel, den Widerwillen zu bezwingen nichts fruchteten, probierte man es mit dem Schrecken. Wer sich den Werbungen durch Reden oder Handlungen widersetzte, sollte als Staatsverbrecher behandelt werden. Als auch dies ohne Ergebnis blieb,

ließ sich das Direktorium am 2. November in einem besänftigenden Aufrufe an das helvetische Volk vernehmen.

Der Erfolg schlug ins Gegenteil um. Die Auswanderung wurde so allgemein, daß im November ganze Trupps junger Leute aus den Kantonen Aargau, Bern, Freiburg, Solothurn, Waldstätten und Linth über die Grenze zogen. Dazu mag auch die Kunde beigetragen haben, die der ehemalige Berner Kriegskommissär Wyß verbreiten ließ: er sei beauftragt, ein Schweizerkorps in englischem Solde zu errichten.

Wohl erging eine Aufforderung an die Emigrierten, innert Frist von 6 Wochen die Heimat wieder aufzusuchen. Wohl wurde den Ungehorsamen mit Beschlagnahme der Güter und zehnjähriger Einstellung im Bürgerrechte gedroht. Wohl wurden Falschwerben, Verleiten zum Auswandern und Tragen der Waffen gegen die Republik unter Todesstrafe gestellt. Der Erfolg war gering.

Er blieb erst recht aus, nachdem am 30. November zu Luzern zwischen dem französischen Minister Perrochel und dem helvetischen Innenminister Bégos ein Vertrag abgeschlossen worden, demzufolge die helvetische Republik zur Stellung eines Hilfskorps von höchstens 18 000 Mann, für zwei oder vier Jahre angeworben, sich verpflichtete. In dieser militärischen Maßnahme witterte das Volk den Versuch, seine Söhne in die französische Armee zu stecken und außer Landes abzuführen.

Die Auswanderung, welche im Februar des folgenden Jahres von neuem einsetzte, war für die davon betroffenen Gegenden in Schwaben und Vorarlberg, wo die Großzahl der Flüchtlinge sich niedergelassen, mit großen Unzukömmlichkeiten verbunden. Vielen der Emigrierten fehlte es an Mitteln zur Bestreitung des Lebensunterhaltes.

Schon im September 1798 war der Plan aufgetaucht, aus den ausgewanderten Schweizern ein nationales Korps zu bilden. Hieran schloß sich ein lange dauernder Schriften- und Gedankenaustausch unter den Emigrantenführern. Schließ-

lich gelang es ihnen, den englischen Agenten Talbot für die Idee zu gewinnen. Dieser schrieb den 23. März dem Londoner Kabinet, wie es von höchstem Vorteil wäre, wenn die kaiserliche Armee von einem regulären Korps schweizerischer Truppen begleitet würde.

Auf einer Zusammenkunft der einflußreichsten Flüchtlinge mit Talbot und Hoße sollten mit Rücksicht auf die herumgebotenen Kriegsgerüchte die Maßnahmen besprochen werden, die im Falle der Befreiung der Schweiz zu treffen wären. Als Konferenzort war Mindelheim, als Tag der 14. Dezember bestimmt. Es erschienen der Waadtländer Oberst Ferdinand von Rovérea, der aus Richterswil am Zürichsee gebürtige Generalleutnant Friedrich Hoße, Abt Pankratius Vorster von St. Gallen, der Walliser Graf Eugen de Courten und Oberst Xaver Ludwig Gugger aus Solothurn, ehemals Landvogt in Dorneck. Zuvor eingetroffen waren: Schultheiß Steiger, der Berner Venner Kirchberger sowie Talbot.

Das Ergebnis der Besprechung war: Die Auswanderung soll zwar in keiner Weise begünstigt werden, dagegen sind in Lindau mit englischem Gelde Waffen- und Kleidermagazine für 1500 Mann anzulegen; das englische Kommissariat macht sich verbindlich, hiefür die nötigen Mittel zu liefern. Der Eintritt in das reguläre Korps ist freiwillig; die Dienstpflicht dauert bis zum allgemeinen Frieden; der Entwurf zur Kapitulation soll sofort abgefaßt werden. Für den Fall, daß die Maßnahmen des helvetischen Direktoriums die jungen Schweizer zur Auswanderung zwingen würden, verpflichtet sich der englische Kommissär Talbot zum Unterhalt dieser Leute, die dann an einem von Generalleutnant Hoße zu bestimmenden Orte als Korps formiert werden sollen.

Nachdem Frankreich am 1. März den Feldzug eröffnet, bestand kein Grund mehr, die Errichtung des Schweizerkorps hinauszuschieben. In zwei Unterredungen zwischen Talbot und Hoße wurden hiefür folgende Bestimmungen

getroffen: Ersterer hat das Korps zu organisieren, das den Kern einer schweizerischen Armee in englischem Solde zu bilden bestimmt und den österreichischen Truppen beizugeben war. Unter Hoges Leitung stand der Ankauf von Waffen, Munition und andern Bedürfnissen. Sold und Verpflegung waren gleich wie bei den kaiserlichen Truppen, d. h. 9 Kreuzer und 2 Pfund Brot für den gemeinen Mann. Entgegen der Abmachung bestand jedoch der Sold in 16 Kreuzern, die Verpflegung außer den reglementarischen 2 Pfund Brot in $\frac{3}{4}$ Pfund Fleisch.

Am 23. März gab die englische Regierung die Erklärung, daß sie bereit sei, eine schweizerische Armee anzuwerben und zu besolden.

In Neu-Ravensburg, einer dem Abte von St. Gallen gehörenden Besizung, wurde mit der Organisation begonnen. Kommandant des Emigrantenkorps war Oberst Rovéréa, der für dasselbe die Bezeichnung „Schweizerbanner“ wählte. In das Feld rückte es unter dem Namen „althelvetische Legion.“ Es hieß auch „Legion Rovéréa.“ Die Bekleidung war: dunkelgrüner Waffenrock nach österreichischem Schnitt mit schwarzem Kragen, Unterfutter und Ärmelaufschlägen, gelben Knöpfen und roter Armbinde; hellblaue, enganliegende Beinkleider und hoher Hut z. T. Zweispiz.

Inzwischen stieg die Zahl der Rekruten auf 700, eingeteilt in 8 Kompagnien. Als die Truppen hinlänglich einexerziert waren, besammelte sich das Schweizerbanner Sonntag den 8. April auf dem Felde nördlich Neu-Ravensburg zur Fahnenübergabe und Eidesleistung. Auf Schultzeiß Steigers Geheiß las Rovéréa die Eidesformel vor, gab aber zugleich bekannt, daß es jetzt noch jedem freistehe, das Korps zu verlassen. Niemand meldete sich.

Den Höhepunkt erreichte der feierliche Akt, als auch Steiger in die Hände Rovéréas schwur, unter dem edeln Schweizerbanner leben und sterben zu wollen.

Hieran anschließend berichtet Styger:

„Nach meiner Zurückkunft zur Kompagnie wurden wir nach Neu-Ravensburg zu den 7 andern Kompagnien, alle geflüchtete oder emigrierte Schweizer beordert. Mit innigster Freude und Bruderliebe empfangen sie uns und zeigten die größte Achtung gegen uns, weil sie schon gehört, daß wir schon gegen die Franken waren im Feuer gestanden und tüchtig mit ihnen gerauft hatten. Wahr ist, der jüngere Hauptmann Courten (Louis) zeichnete sich mit einer halben Kompagnie von unsern Leuten und noch mit einigen Feldkircher Scharfschützen und dem Regiment Stein trefflich aus. Voran, wie es sich für einen braven Offizier geziemt, verfolgte er gegen 600 Franzosen über den Schellenberg gegen den Rhein zu, so daß, wenn man uns nur mit einer Kompagnie unterstützt, wir die Franken über den Rheinstrom geschlagen und die im Nendelen-Walde eingeschlossen hätten, u. s. w.

Nun wurden wir in Ravensburg organisiert und täglich bis 6 Stunden exerziert. Aus Abgang der Leute zu jedem militärischen Fache war ich bald Stabsfourier, bald Schreiber, kurz allerhand bis endlich unsere Kompagnie ins Bataillonsbuch eingetragen, und ein Protokoll formiert worden ist. Tag und Nacht mußte ich mit der Feder arbeiten.

Jener erwünschte Tag kam endlich, wo wir unter unserm seligen schätzenswürdigen Schultheiß Steiger den Eid der Treue unter den Fahnen schworen. Die Inschrift auf diesen lautet also auf der einen Seite: „Für Gott und Vaterland“, auf der andern Seite: „Siegen oder sterben“. Wie alle auf dem Neu-Ravensburger Felde versammelt, so wurde von dem alten ehrwürdigen Greise von 75 Jahren eine Anrede an uns gehalten so rührend, daß fremde Zuhörer gerührt mit uns Tränen der Freude für die hoffnungsvolle Zukunft vergossen. Nicht anders stellte sich unser gute Vater uns und redete, daß er uns in unserm Elende tröstete, uns zugleich den teuern Wert unseres Verlustes vor Augen stellte und uns den Weg zeigte, wie wir das Verlorene fin-

den können. Er stellte uns die Güte und Zuneigung des Erzherzog Karl, des General Hotze lebhaft vor.

Nach geendeter Anrede verlangte er selbst von dem Oberst von Rovérea, daß er ihm, so wie er uns den Eid abgenommen, solchen von ihm auch abnehmen möchte. „Auch ich will den Eid der Treue für Gott und die Rettung des Vaterlandes schwören.“ Er schwur also mit Nachdruck und mit seinem vor Alter zitternden Haupte. Wir alle, von dieser rührenden Szene durchdrungen, von wahrem Patriotismus belebt, riefen laut: „Es lebe Prinz Karl, es lebe der General Hotze, es lebe unser Vater des Vaterlandes!“

So einen wonnevollen Tag hatte ich in meinem Leben keinen nie genossen. Alle Gegenwärtigen brachten diesen frohen Tag unter Jubeln zu. Selbst der Himmel schien an unserer Freude teilzunehmen. Den Abend zuvor war er von Regen- und Schneewolken ganz verhüllt, und am Morgen stieg die Sonne in ihrem Glanze empor, wo sie auf uns doch den ganzen Tag freundlich hinsah. Gegen 3 Uhr erschien wieder unser liebe Vater; alle seine Söhne unterm Gewehr hörten die Ermahnung von ihm aufmerksam an. Er empfahl uns Liebe unter einander, gute Aufführung und Gottesfurcht. „Denket, daß Ihr aus guten Absichten hier seid, beherzigt öfter das Beispiel und die Taten unserer Väter. Unter dem Schilde der Religion und Rechtschaffenheit wurden unsere Väter der ganzen Welt schätzbar u. s. w.“ Nun bestieg er seine Kutsche und gab uns das Lebewohl mit der Zusicherung, daß er uns bald wieder besuchen werde. Segenswünsche flogen ihm von unsern allen Herzen auf die Reise zu. Jeder rief laut, daß uns der Himmel ja noch lange unsern lieben Vater erhalten wolle u. s. w.“

* * *

Schon am 19. März hatte Hoze alle Truppen, die zur Verteidigung der Stellung von Feldkirch nicht unumgänglich notwendig erschienen, am Bodensee zwischen Lochau und Hohenweiler zusammengezogen, um dem

Befehl des Oberkommandos, das Hauptaugenmerk auf die Verteidigung des Debouchées von Bregenz zu richten, nachzukommen. In Feldkirch ließ er General Jellachich unter Bellegardes Oberkommando.¹

Nachdem der Erzherzog die französische Donau-Armee bei Ostrach und ungleich entscheidender bei Stockach am 25. März geschlagen, ging Jourdan über den Rhein zurück. Mißbilligungen abseiten des Wienerhofes über das allzuweite Vorrücken der Armee, weil man in demselben die Preisgabe Tyrols, des vermeintlichen Schlüssels vom Kriegsschauplatze wahrzunehmen glaubte, lähmten die Tatkraft des Erzherzogs und begünstigten den Rückzug der Franzosen. Die Österreicher ließen die Gelegenheit unbenützt verstreichen, den geteilten Feind auf das Haupt zu schlagen, ihn außer Stand zu setzen, im Feld zu erscheinen und dann durch den Einbruch in die Schweiz das bedrängte Tyrol auf eine glänzendere und unfehlbarere Weise zu befreien, als durch eine unmittelbare Operation aus seinen Engpässen. (Erzherzog Karl I. 231.)

Die Bedenken des Hofkriegsrates ausgeschaltet, bestimmte der Erzherzog den 10. April zum Anfang einer Operation in der Richtung nach Zürich. Zwischen Dießenhofen und Stein wollte er mit der Hauptarmee den Rhein überschreiten. Feldmarschall-Leutnant Hoze war kommandiert, mit seinem verstärkten Armeekorps bei Lustenau nach Monstein überzugehen und auf St. Gallen und Winterthur zu operieren. Und da gleichzeitig Feldmarschall-Leutnant Bellegarde vom Tyrol aus einen Stoß durch das Engadin und Prättigau zu unternehmen beabsichtigte, erhielt General Jellachich Befehl, die Bewegung Bellegardes von Vaduz aus gegen den Luziensteig zu unterstützen.

¹ Von Neu-Ravensburg aus schreibt Oberstleutnant Eugen de Courten am 22. März 1799: „Le général Hoze a quitté Feldkirch avant-hier; le général Bellegarde l'y remplace. Hoze se trouve actuellement aux environs immédiats de Lindau.“

In Hojes Absicht lag es, ein Truppenkorps unter General Hiller an das Schweizerufer zu werfen. Schon lange arbeitete man in Lindau und Bregenz an der Errichtung einer Flottille. Der englische Oberstleutnant James Ernst Williams, der bereits im ersten Koalitionskriege durch seine am Niederrhein ausgeführten Wassermanöver sich einen Namen gemacht, befehligte das aus einer beträchtlichen Anzahl großer und kleiner Schiffe zusammengesetzte, mit Geschützen dotierte Geschwader.

Hoje traf am 9. April in Lustenau ein, wo der größere Teil der in Vorarlberg stehenden Truppen konzentriert war. Am folgenden Morgen sollte das Überschreiten des Rheines vor sich gehen, begleitet vom Anlaufen der Flotte bei Rorschach und Romanshorn.

Fahnenübergabe und Eidesleistung der Rovéréaner vom 8. April schlossen mit einer Bewirtung der Offiziere im Schlosse des Fürstabtes von St. Gallen zu Neu-Ravensburg. Während man bei Tafel saß, erschien eine Stafette von Erzherzog Karl mit dem Befehl an Oberst Rovéréa, 200 Mann unter Führung eines Majors nach Dornbirn zu schicken und 200 weitere Mann dem Kommando des Generals Hiller zu unterstellen. „C'est ton bon ami (der Ehemann)“, schreibt Oberstleutnant Eugen de Courten von Neu-Ravensburg aus am 8. April an seine Frau, „qui a le commandement et conduit cette division. Il n'y a pas de doute, tendre et parfaite amie, que des demain soir je serai embarqué à Bregenz sous l'escorte de la flotte anglaise, donc je crois t'avoir parlé, avec les troupes autrichiennes, pour faire notre descente sur les côtes de la Suisse, du côté d'Arbon ou de Rorschach.“

Aus Bäumle, eine halbe Stunde von Bregenz entfernt, schrieb der nämliche de Courten am 9. April, abends 9 Uhr: „Je n'ai pas eu le moment de faire mes Pâques. Mais, ma chère amie, je n'ai pas perdu un seul moment et cette après-midi après ma besogne j'ai envoyé d'avance

le P. Paul que j'ai pris avec moi pour secrétaire allemand et dont je suis assez content, à l'argent près dont il est bien prodigue. Je l'ai envoyé aux capucins de Bregenz pour préparer mon arrivée et m'assurer d'un brave homme qui veuille recevoir et écouter mes petites méchancetés. Devant toi, maman, je n'aurais pas besoin, pour ainsi dire, de me confesser, car tu connais mon cœur et mon âme . . . J'ai resté au moins une heure et demie (!) à ma petite besogne, que j'ai voulu bien faire et suis bien content de mon brave vieux capucin. A minuit, le père Paul me dira la messe dans la chapelle de Lochau et je finirai heureusement une action si sainte, qui déjà à présent m'allège infiniment Le général Hožé passe le Rhin à Höchst. Les 200 Suisses, mes camarades, sont son avantgarde. Les chasseurs du Vorarlberg se sont embarqués cette après-midi à Bregenz, mais sont seulement à portée de fusil des bords. Nous nous embarquons ici avec environ 4000 hommes, qui sont à côté de nous au bivouac. La cavalerie, très nombreuse, s'embarque à Lindau. L'aile gauche de l'armée du prince Charles entre demain à Constance, le centre par Schaffhouse et la droite par le Frickthal. Tous ces mouvements se font dans cette nuit . . . Dans ce moment on nous dit que nous allons nous embarquer aussitôt."

Unverhofft kam jedoch der Befehl auf Einstellen der Offensive. Ueber diese Konterorder und die Stimmung die darob entstanden, berichtete Hožé am 14. April von Hohenembs aus an Hofrat Johannes von Müller in Wien :

„S. A. K. (son altesse royale) determina le 10. avril pour le passage d'un gros corps de son armée entre Diessenhofen et Stein, et le comte Bellegarde parla dans ses lettres d'office d'une attaque par l'Engadine et le Prättigau — que le général Jellachich avait un ordre bien déterminé de seconder du côté de Vaduz sur le flanc de Luciensteigue, je me croyais déjà si non à Winterthour du

moins à St. Galle, lors je recevais un contre-ordre par l'impossibilité où l'armée du Tyrol se trouva à coopérer de concert, je vous laisse juger de l'impression que ça fit sur nos braves Suisses, qui nous attendaient à bras ouverts — je veux espérer, que ce retard ne puisse être de longue durée — l'opinion de la majeure partie en Suisse est décidément encore pour nous — mais il est temps de profiter du moment avant que le directoire helvétique puisse traverser et interpreter à faux les déclarations déjà faites aux Suisses.“

Die Truppen schifften aus und kehrten in die alten Standquartiere zurück. Wie de Courten am 11. April, morgens 7 Uhr, in Neu-Ravensburg an seine Frau berichtete, bedauerte er die Konterorder, da seine Soldaten so großen Mut gezeigt. Er habe ihnen die Landung möglichst schwierig dargestellt. Alle aber hätten ihm geantwortet: „Mein Herr Obrist, wir sind herzhaft, und dieses alles, was wir sehen, kommt uns vor, als wenn es zu einer Hochzeit bestimmt wäre.“

Styger erzählt :

„Durch 6 Wochen ungefähr dauerte unser Aufenthalt in Neu-Ravensburg, und auf einmal erschien der Befehl, daß 5 Kompagnien unter dem Kommando des Herrn Major Glutz, dem mein jüngerer Bruder als Sekretär zugegeben, nach dem Rheine nach Lustenau, 3 Kompagnien an den Bodensee unter dem Kommando des Herrn Oberstleutnant Grafen von Courten abmarschieren sollten. Unter dem letztern stand ich als Feldpater und Sekretär. Den ältern Bruder, dieser weil er eine Unteroffiziersstelle nicht annehmen wollte, hieß ich auf sein Verlangen unter dem Grafen Courten einteilen.

Voll des Lebens und des Mutes zogen wir den Grenzen der Schweiz zu. Der Wunsch aber war, nur bald mit den Franken zu raufen. Mit Unwillen sahen wir die Franken jenseits des Rheins. Drei Tage mußten wir sie angaffen. Die Schiffe oder Flotille, welche Oberst Williams, ein Eng-

länder kommandierte, waren schon zum Auslaufen fertig. Drei Kompagnien von uns waren in das Schiff Nummer 9 bestimmt, wo Herr Oberstleutnant von Courten und ich bei der Avantgarde uns hätten freuen können. Allein unser Wunsch und Verlangen wurden das erste Mal vereitelt. Zurück wieder in das alte Standquartier. Das konnten wir beinahe nicht über das Herz bringen.“

So stand das Korps, das inzwischen auf 900 Mann angewachsen war, bereit, als es von Hoze den Befehl zum Abmarsch erhielt. Am 6. Mai verließ Rovérea wiederum Neu-Ravensburg. Die Kompagnien Diesbach und Wattenwil gingen zu den bei Schaffhausen stehenden Vorposten des Erzherzogs Karl ab. Die andern sechs Kompagnien waren bestimmt in Vorarlberg die Grenze zu bewachen. In Lindau inspizierte Oberst Crawford, der an Talbots Stelle getreten war, die Truppen. Von da führte der Marsch über Bregenz nach Dornbirn. Dem Rheine entlang waren Redouten erbaut, insgesamt mit 21 Geschützen bestückt. Kaiserliche Reguläre und Vorarlberger Milizen befanden sich in Stellung, als die Kompagnien in der Gegend von Lustenau die Postenkette ergänzten.

Hierüber berichtet Styger :

„Doch nicht länger als 10 Tage mußten wir solches (das Standquartier) beziehen, so wurden 2 Kompagnien Diesbach und Wattenwil zur Hauptarmee des Erzherzog Karl, 6 Kompagnien als: Wagner, Gatschet, Courten, Chapelle, Tavel und Bersy unter dem General Hotze wieder an den Rhein nach Lustenau detachiert.¹ Wir besetzten den Rhein mit einigen Kompagnien von Landeschützen von Bregenz und

¹ Von Neu-Ravensburg aus schreibt Oberstleutnant Eugen de Courten am 10. Mai: „Je pars aujourd’hui avec ma troupe. J’ai tout le temps, n’ayant que 4 lieues à faire jusqu’à Bregenz où je reste. La nuit prochaine c. a. d. demain de grand matin à 3 h ¹/₂ je me mets en marche pour Lustenau.“

vom Bregenzer Walde; auch lagen da einige Kompagnien Broder und Peterwardeiner.

Alle Tage und durch den ganzen Tag schossen die Franken auf uns und wir auf sie hinüber. Keine Stunde verfloß des Tages, wo nicht gegenseitig Kanonenschüsse geschahen. Unsere Jäger erlegten den Franken durch diese 14 Tage bei 50 Mann. Von unserer Seite wurde ein Jäger, der wider den Befehl sich zu weit wagte, blessiert.¹

Eines Tages, wo just unser Oberst von Rovéréa alle Offiziere gastierte, ging das Kanonieren unter währenddem Mittagessen heftig an. Wir glaubten eine Demonstration von den Franken. Hauptmann Wagner und ich eilten mit dem Artilleriesleutnant den dortigen Batterien zu, welche stark mit Kanonen besetzt waren. Wo wir gegen diese hinliefen, flogen Granaten und 6 Pfünder neben und über uns in die Erde ganz nahe her, ohne uns zu beschädigen. Hauptmann Wagner, der in der Artillerie auch kundig war, richtete eine Haubitze auf die Batterien der Franken, die sie auf einem kleinen Berge angelegt und also weit leichter auf uns hinunter ihre Schüsse hätten anbringen können. Dort sah ich es, daß die Artillerie der Franken gegen die Kaiserlichen nicht im kleinen zu vergleichen ist. Hauptmann Wagner hatte nun die Haubitze gerichtet, über welche ich nur oberflächlich hinsah. Ich sagte ihm im Scherze vor, daß sie zu kurz fallen werde. „Was wird ein Kapuziner von der Artillerie verstehen“, sagte er und brannte selbst los. Wie ich vorher sagte, geschah es;

¹ Meyer, Hoze 254: „Gegenüber (Lustenau) führt hart am Flusse vorbei die Landstraße, welche an dieser Stelle seit einigen Wochen kein Feind mehr zu passieren wagte, da eine österreichische Batterie und die Bregenzer-Wäldler-Schützen den Weg gefährlich machten. Die Franzosen hatten deshalb eine neue Kommunikation über die Höhe des Berges, an dessen Fuß die Straße hinläuft, eröffnen müssen.“

Rovéréa II 109: „Nous occupâmes aux environs de Lustenau une chaîne de postes liés entr'eux dans l'espace de 2 lieues par quelques redoutes, le long de la rive basse et humide du Rhin, où nous étions sous le feu, à la vérité peu meurtrier, de l'ennemi établi sur les hauteurs opposées.“

über 100 Schritte unter der Schanze sprang die Granate. „Nun Paul, jetzt mußt Du auch eine richten.“ Ich willfuhr seinem Zudrängen und selbst mußte ich diese abfeuern. Der Leutnant und der Hauptmann lachten schon zusammen, weil sie solche gar zu hoch glaubten. Aber der Erfolg bewies das Gegenteil. In der Mitte der Batterie fiel diese hin, sprang und wie wir nachher erfuhren, sollen zwei totgeblieben und fünf blessiert worden sein. Aus dem dortigen Lärm und Auseinanderspringen konnten wir mutmaßen und schließen, daß solche richtig muß um sich gegriffen haben. Der Hauptmann Wagner bestieg den Wall und rief den Franken zu, daß dieser Apfel von dem Pater Paul Styger ihnen sei geschickt worden.

Vierzehn Tage zuvor wurde in der ganzen Schweiz kund gemacht, daß ich bei Martinsbruck im Tyrol in Stücke zusammengehauen sei. An einigen Orten wurde die erwünschte Neuigkeit von der Kanzel, an anderen Orten auf offenem Platze abgelesen. Der Zeitungsschreiber von Lausanne, dieser betitelte mich gar erhaben: „Nun hat Pater Paul Styger, dieser gottlose blutdürstige Mensch, einmal seinen verdienten Lohn erhalten; bei der Affäre von Martinsbruck wurde er zerstückelt.“

Das muß aber den Franken und den Schweizern, die dort bei solchen das unerwartete Präsent von mir erhalten, spanisch vorgekommen sein. „Bei Martinsbruck ist der Styger zusammengehauen worden, jetzt wirft er uns wieder so warme Äpfel zu, wie ers in Unterwalden getan. Das geht nicht richtig zu.“ Biedere Männer bezeugten mir, daß auf diese Ankündigung von dem Hauptmann Wagner große Furcht unter ihnen soll entstanden sein. Eilends sollen sie einen Rapport nach Rorschach abgeschickt und das Vorgefallene mit Anzeige, daß der Paul Styger, der Kapuziner, der wilde Teufel mit geflüchteten Schweizern am Rheine stehe, dorthin berichtet haben.“

* * *

Während der dem Erzherzoge auferlegten Ruhepause sollte der Schlag auf einer andern Seite erfolgen. Der Wiener Hofkriegsrat hatte beschlossen, es sei Graubünden unter gemeinsamem Zusammenwirken Bellegardes und Hojes zurückzuerobern. Hiefür war der 22. April bestimmt. Das Unternehmen ging fehl.

Graf Bellegarde hatte nun den 30. April für das längst besprochene Vorrücken bestimmt. Am 1. Mai sollte von Hoje der Luziensteig angegriffen werden. Dem geschah, der Erfolg blieb aus.

Ein dritter am 14. Mai erfolgter Vorstoß wirkte durchschlagend. Der Luziensteig, von mehreren Seiten zugleich angepackt, wurde genommen und die Besatzung gefangen gemacht. Über tiefverschneite Pässe und Gebirgspfade fielen die kaiserlichen Kolonnen in die Täler und Landschaften Graubündens ein.

Landauf landab war es in der Schweiz bekannt gewesen, dass die Kaiserlichen am 22. April zum Angriffe übergehen würden. Erbittert über die Bedrückung durch die fränkischen Machthaber und über die tyrannischen Maßregeln des Direktoriums bei der Truppenaushebung, erhob sich im Vertrauen auf das baldige Eintreffen der Befreier am 25. April das Volk von Uri und Livinen, am 28. dasjenige von Schwyz, am 29. Lugano. Aufstände erfolgten auch in einigen Tälern des Berner Oberlandes, im deutschen Freiburger Gebiet, in Luzern, Glarus, Appenzell und Toggenburg. Am längsten erhielt sich die Insurrektion im Wallis. Allein die Hilfe blieb aus, und harte Strafe traf die Aufständischen.

Am heftigsten war die Gährung im Kanton Waldstätten und namentlich im Distrikte Schwyz. Bürger von Schwyz, Uri und Zug hielten im Hause des Rats Herrn Franz Schuler in Sattel, zubenannt der Morgärtler, nächtliche Zusammenkünfte, um sich über die Vertreibung der Franken und über die Herstellung der alten Verfassung zu

beraten. Zur Ausrottung derselben war der 28. April bestimmt. Tags zuvor war der Anschlag verraten.

Allein auch die Franzosen hatten einen Anschlag geplant. Am nämlichen 28. April, einem Sonntage, sollte während dem Gottesdienste die kriegstaugliche Mannschaft gefangen genommen, angekettet und fortgeführt werden.

Über die Vorfälle schreibt der zu jener Zeit in Schwyz anwesende Senator Karl Reding:

„Ich reiste am 24. April von Bern nach Schwyz und zwar um so sorgloser, als kurz vorher mich Leute aus dieser Gegend versichert hatten, daß in meinem Vaterlande alles ruhig sei. So ganz ruhig fand ich es bei meiner Ankunft aber nicht, denn Unwille und verschlossene Wut waren auf vielen Gesichtern lesbar. Man war besorgt, daß sich bei der bevorstehenden Truppenaushebung wieder schreckliche Ereignisse ergeben würden, und laut genug wurde beim Landvolke die Äußerung vernommen, daß es eher alles wagen würde, als Leute gewaltsam auszuheben.

Bei dieser Stimmung langte in Schwyz plötzlich der Befehl an, das Kornhaus binnen wenigen Stunden in eine Kaserne für die fränkische Besatzung einzurichten. Diese Maßregel hatte zwar die Besorgnis des Volkes sehr vermehrt, jedoch war man noch von weitem entfernt, einen Aufstand zu vermuten.

Am Samstag den 27. April war noch alles in und um den Flecken Schwyz still und ruhig, und ohne die mindeste Sorge legten sich die Einwohner zu Bette.

Aber früh des Morgens hörte man aus der Ferne Schüsse und sah bald drauf Bauern in Hirthemden gegen den Flecken anrücken. Die fränkische Streifwache gab auf einen Trupp derselben Feuer. Aufgeweckt durch den dadurch entstandenen Lärm kamen die Franken aus den Häusern und sammelten sich so gut sie konnten.

Gegen 3000 Bauern rückten unter Balz Holdener und Felix Reichmuth nach und nach in Schwyz ein, und es ent-

spannen sich zwischen ihnen und der fränkischen Besatzung mehrere Kämpfe. Der heftigste wurde bei der Kaserne geliefert, wo auf beiden Seiten einige fielen, und mehrere verwundet wurden. Die Franken wurden von dem Kirchhof, den sie besetzt, vertrieben und nebst denjenigen, welche von Brunnen her zu ihrer Verstärkung anrückten, in die Flucht geschlagen, wobei viele getötet und gefangen wurden.

Die fliehenden Franken, die sich in Brunnen so rasch als möglich eingeschifft hatten, wurden von wütenden Landleuten bis Gersau verfolgt, wo sie sich der Schiffe bemächtigten, um die Fliehenden auf dem See anzugreifen. Nur mit Mühe und eindringlichem Zureden konnten sie von ihrem gefährlichen Vorhaben zurückgehalten werden.

Hierauf besetzten die Bauern das Zeughaus und bemächtigten sich der Kriegskasse. Unterdessen war in allen Pfarreien Sturm geläutet worden. Von allen Seiten strömte das Landvolk herbei. Fürchterlich tobte die auf dem Platze zusammengedrückte Menge bewaffneter Männer.“

Von den Franken waren 30 tot, 40 verwundet und 223 gefangen. An Toten büßten die Aufständischen 26 Mann ein.

Landeshauptmann Alois Reding, der wie die andern „Herren“ von dem Anschläge nichts wußte, trat inmitten des Kampfes auf den Hauptplatz und ersuchte die Aufständischen „in des Teufels Namen mit dem Schießen aufzuhören“. Da er das Kommando über seine Landsleute nicht übernehmen wollte, wurde er von ihnen mißhandelt und mit bewaffneter Begleitung nach Brunnen geführt. Hier mußte er sich dazu verstehen lassen, nachfolgenden Brief an das Direktorium zu schreiben :

„Die gewalttätige Aushebung der Eliten in Glarus und Zurüstungen für eine ähnliche Aushebung in Uri erweckten in uns die billige Besorgnis, daß wir auch ein gleiches Schicksal nächstens zu erwarten haben werden. Diese

Besorgnis und die Gewalttätigkeit, mit welcher man uns bisher behandelt hat, die wir auf eine Zeit zu beweisen zu belegen bereit sind, brachten das Volk auf den äußersten Grad von Widerwille und veranlaßte solches die fränkische Besatzung aus dem Flecken und aus dem Lande Schwyz zu bringen.

Unser Schluß ist also festgemacht: Keinen Mann außer Landes zu geben und auch keine Besatzung mehr in unserm Lande zu dulden.

Wenn Sie, Bürger Direktoren, uns diese zwei Stücke Punkte, wie auch die Vergessenheit und Generalamnestie für alles Vergangene, besonders aber für diejenigen, welche aus der Gefangenschaft losgelassen und auch diejenige, welche auch flüchtig wieder in unser Vaterland zurückgekommen, für Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Höfe, Pfäffikon, Wollerau, Einsiedeln, Küßnacht und Gersau schriftlich zusichern uns willfahren wollen, so werden wir wiederum ruhig von den Grenzen in unsere Hütten zurückziehen und geistliche und weltliche Obrigkeiten respektieren,

Die meisten Franzosen sind entwaffnet und die Verwundeten und Gefangenen wohl behandelt. Noch eines haben wir nachzutragen, daß Ihr, Bürger Direktoren, alle Gefangenen, welche man von obigen Kantonen nach Basel und andere Orte abgeführt hat, auf freien Fuß stellen wollt; da wir mit möglicher Beförderung und zwar unter den Waffen eine befriedigende Antwort erwarten.

Überlegt doch wohl, daß die Abkömmlinge Tells die Freiheit ihrer Väter nie gegen diesen Druck und Zwang, welchen man den Titel von Freiheit geben will, umtauschen können.“

Dem Briefe setzten die Unterschriften bei die vom Volke des ehemaligen Kantons Schwyz niedergesetzten Ausschüsse. Der Überbringer des Schreibens, alt Landammann Karl Reding, wurde in Luzern in Arrest gelegt.

Auch auf den Distrikt Einsiedeln und einige zugerische Gemeinden griff der Aufstand über, wurde jedoch bald von General Soult unterdrückt, der die Grenzen durch zürcherische Milizen sperren ließ und am 1. Mai mit 3 Bataillonen, einigen Kompagnien der helvetischen Legion und Artillerie vor Rothenthurm erschien, wo die Schwyzer standen. Ohne Plan, ohne Führung, streckte ein Teil der Aufständischen die Waffen, ein Teil floh nach Uri, wo die Erhebung ebenfalls blutig in sich zusammenbrach. Montag den 2. Mai zog Soult in Schwyz ein.

Schuldige wie Unschuldige, um 70 Mann, wurden nachts aus den Betten geholt und je zu zweien an Stricke gebunden und unter starker militärischer Begleitung über Rapperswil-Zürich nach Basel, Hüningen und Aarburg abgeführt. Letztern Ortes schmachteten sie eng zusammengepfercht, auf faulendem Stroh, im eigenen Unrate liegend, in verpesteter Luft, 5 Wochen unverhört.¹

So endete der sogenannte Hirthemlikrieg im Lande Schwyz.

Noch blutiger verlief der Aufstand im Bündner Oberlande. Von allen Seiten ertönten am 1. Mai die Sturmglocken. Das Volk griff zu den Waffen und nahm eine Kompagnie der 103. Halbbrigade gefangen. Im Siegesjubel zog man talwärts, verstärkt durch die aus den Seitentälern herbeieilenden Nachbarn. Die 300 Franzosen, welche bei Reichenau standen, mußten der Übermacht weichen. Allein in der Rheinebene trat das Verhängnis ein. Vorwärts Chur

¹ Auch anderwärts gestaltete sich das Verfahren sehr summarisch und abgestellt auf das Ermessen der Beamten. Als Regierungskommissär Kaiser am 23. Mai von Altdorf aus beim Direktorium anfrag, was er mit den revolutionären Weibern die durch den Distriktsstatthalter Müller als Ruhestörerinnen angegeben, machen müße, ob er sie unter die Markedenterinnen stecken solle, erhielt er zwei Tage drauf die Antwort, von diesen Weibern solle er 3 oder 4 der boshaftern nach Basel ins Zuchthaus schicken. (Bundesarchiv Band 889, 143 und 147.)

standen unter General Chabran 2000 Mann Infanterie mit 6 Kanonen und eine Abteilung des 7. Kavallerieregiments. In heftigem Kampfe und unter starken Verlusten beiderseits wurden die Bauern wieder talaufwärts getrieben. Männer des Medelserthals und rasende Weiber hatten trotz Bitten der Geistlichkeit 118 von den 144 fränkischen Gefangenen niedergemetzelt. Am 5. Mai rückte General Ménard in Disentis ein und ließ Dorf und Kloster niederbrennen.

Diese Aufstände, die den einen Zweck verfolgten, das Land von der Aussaugerei und Bedrückung durch die fränkischen Truppen zu befreien, waren ohne Zusammenhang. Es fehlte an Überlegung, einheitlichem Handeln und zielbewußtem Vorgehen, es fehlte zum Teil auch an ordentlicher Führung. Ein blendend Feuerwerk, das Augenblicksstimmung auslöste; einmal verpufft, läßt es Täuschung zurück.

Der Aufstand im Bündner Oberlande wollte mit Hojes Name in Verbindung gebracht werden, insofern als die Bauern mit seinem Vorwissen zur Mithilfe aufgefordert worden seien. Hoje stellte eine Beteiligung seinerseits in irgendwelcher Form des bestimtesten in Abrede.

Auch in Schwyz blieb ihm ein ähnlicher Vorwurf nicht erspart. Koch, Regierungskommissär des Kantons Waldstätten, berichtete am 17. Mai an das Direktorium:

„Ich dünkte beigebogener Auszug aus dem Prækognitionsverhör des Balthasar Biçener (Inderbiçin) müßte Ihnen wichtig sein, weil er Ihnen sonderbare Aufschlüsse über das Benehmen und die Absichten des in österreichischen Diensten stehenden entschweizerten Generals Hoß gibt, und daraus die Schlüsse und heimliche Wechselwirkung der Ausgewanderten mit dem einen und das gegenseitige Einverständnis enthoben werden kann. Wäre er (Inderbiçin) nicht während meiner Abwesenheit nach Rapperswil transportiert worden, so würde ich in ihn gedrungen haben, mir eine bestimmtere und detailliertere Auskunft über die Sache zu erteilen.“

Aus dem Prækognitionsverhöre vom 10. Mai, vorgenommen mit obgenanntem in Ibach bei Schwyz wohnenden Balthasar Bißener (Inderbißin) geht hervor, daß derselbe am 2. März in Geschäften nach Bregenz gereist. Von dort habe ihn der emigrierte Augustin Schuler zu General Hoße nach Feldkirch geführt, der ihn um die schweizerischen Angelegenheiten befragt. Worauf er geantwortet, es sei alles stille; man habe viel fränkische Truppen. Als die Rede auf die Konskription gekommen, habe Hoße gesagt: wenn man Volk ausziehe, solle er trachten, ein mit Speise gefülltes Ränzlein umzuschnallen und damit in die Berge zu flüchten. Diese Lehre könne er andern guten Freunden sagen mit der Versicherung, daß er in diesem Falle mit seinen Truppen in die Schweiz einfallen werde. Bißener wußte ferner zu berichten, der General habe ihm mitgeteilt, er werde Emigranten in das Land schicken. Dann sollen wir einen Lärm hier in der Schweiz anfangen, schreien und jauchzen, auf unsere Grenzen laufen und mit allen Glocken Sturm läuten, damit der Feind glaube, man wolle ihm in den Rücken fallen. Endlich machte er die Eröffnung, Hoße habe ihm erklärt, daß, wenn er mit österreichischen Truppen in die Schweiz einrücken werde, er in den Ländern keinen Mann einquartieren werde; aber man solle ihn während dem Kriege als Oberhaupt anerkennen, welches er (Bißener) dem Franz Löchlin, Karl Fuchs und alt Rat Gasser in Gegenwart des Dominik Felchlin erzählt habe.

In Frage stand auch Erzherzog Karl. Genannter Gasser erklärte, Bißener habe ihm vor beiläufig 14 Tagen erzählt, daß er mit Hoße und Prinz Karl gesprochen, welche beide Generale ihm gesagt, man solle sich im Falle einer Aushebung wehren, die österreichischen Truppen würden die alte Freiheit wieder herstellen. Mit Gasser konfrontiert, stellte Bißener in Abrede, den Prinzen Karl jemals erwähnt zu haben.

Es wird also nicht auffallen, wenn der General bei seinem Temperament auch hier wieder Äußerungen getan, die kluge Vorsicht vermißten und mindestens zu mißdeutlicher Auslegung Anlaß geben mußten.

Ausstreuung von Berichten, wie sie Bözener geboten, fiel zum großen Teil auf Rechnung von Agenten aus den Kreisen der Emigrierten, die gerade um diese Zeit wieder zahlreich in die Schweiz sich einschlichen. Prahlsucht, Suggestion und Dummheit mögen ein übriges beigetragen haben.

Auf dies weist die Geschichte mit jenem Bauer Johannes Gehrig aus dem Buchholz bei Silenen. In seinem Hause zeigte er zwei Nachbarn einen Brief vor, den er vom Kaiser erhalten habe. Der Inhalt war: Der Kaiser werde den Schweizern nichts Leides tun, ihnen nichts verderben und es mit seinen Truppen recht gut mit ihnen meinen. Er werde ihnen die alte Regierung oder eine größere, mehr oder weniger, wie man wolle, wiedergeben. Aber dann hoffe er, man werde die Waffen gegen ihn nicht ergreifen. Unterzeichnet war das Schriftstück in großen Buchstaben mit „Erzherzog Karl.“¹

Große Dienste leisteten der anti-revolutionären Bewegung die aus Emigrantenkreisen geschickten Agenten

¹ Gedanken und Wunsch auf die Hilfe des Kaisers wollte man seit dem Sommer 1798 nicht mehr fahren lassen. In allen Variationen finden sie sich niedergelegt in den Rapporten der Regierungsstatthalter über die Volksstimmung, vorab in denjenigen von Luzern. Von da aus berichtete Regierungsstatthalter Rüttimann den 6. November 1798 an den Justizminister, in Willisau heiße es, daß die kaiserlichen Truppen in Zürich eingerückt. Das Gerücht habe unter dem Volke Schrecken, bei denjenigen aber, die wider die neue Verfassung eingenommen, Freude verursacht. In Hochdorf gehe die Sage, der Kaiser komme in ein paar Tagen, dann müße die helvetische Regierung abgeben. Im Bezirke Muri, besonders in der Gemeinde Auw, soll alles voll Freude sein in der Hoffnung, der Kaiser komme. Aus Pfaffnau sei Bericht eingetroffen, der Kaiser werde bald mit einer großen Armee in die Schweiz kommen und die

oder Emissäre. In allen möglichen Verkleidungen durchliefen sie die schweizerischen Lande. Schon am 20. Juli 1798 hatte Regierungsstatthalter Joneli in Thun beim Justizminister Beschwerde geführt über die zahlreichen Hausierer und reisenden Handwerker, die zur Verbreitung falscher Gerüchte nicht wenig beitragen und durch deren Vermittlung gefährliche Pläne betrieben werden könnten. Durch derartige Erscheinungen veranlaßt, luden Großer Rat und Senat am 4./5. September das Direktorium ein, gegen fremde und einheimische Emissarien und Aufwiegler, auch gegen Verbreitung aufrührerischer und verläumderischer Schriften aller Art in ganz Helvetien die kräftigsten und zweckmäßigsten Maßregeln zu ergreifen. Als auch diese Verfügung den Zweck nicht erreichte, erließ das Direktorium am 28. Januar 1799 eine verschärfte Verordnung über die Paßpolizei.

Schon zwei Tage zuvor hatte der Regierungsstatthalter von Waldstätten an seine Distriktsstatthalter in Sachen die Weisung erteilt:

„Ich habe die begründete Anzeige, daß Emissäre der Emigranten Grafen Curti (de Courten) in Bünden in der

Franzosen verjagen. Im Distrikte Entlebuch seien die ganze Woche allerlei lügenhafte Gerüchte ausgestreut worden, wie der Kaiser sei in Basel und Zürich eingerückt und habe dem helvetischen Direktorium den Krieg erklärt.

Gemäß dem Rapporte des nämlichen Rüttimann an den Justizminister vom 27. März 1799 ging in Sempach das Gerede, die Russen hätten den Rhein passiert und marschieren geradenwegs nach Paris, welche Stadt, nach einem in Ruswil zirkulierenden Gerüchte, bereits verbrannt sei.

Mit und neben diesen Gerüchten liefen allerlei Prophezeiungen, wie die des Thomas Wandeler. „In Langenthal“, steht im Rapporte des Distriktsstatthalters von Altshofen vom 5. November 1798, „wurden den 30. Weinmonat auf öffentlichem Markte sehr viele Exemplare von der Weissagung des Kindes zu Olmütz verkauft. Diese Gerüchte und Weissagungen finden beim Volke viel Glauben und Beifall und machen alle Ermahnungen unnütz.“ (Bundesarchiv Band 1744, 109 f.)

Hülle eines Krämers seit dem 7. dieses Monats abgeschickt wurden, den Kanton Waldstätten zu durchstreifen, mit ihren Waren hie und da ihre Aufträge abzulegen und aufzunehmen. Diese Emissäre haben einen Monat Zeit, ihre Rapporte zurückzubringen. Demzufolge trage ich Euch auf, folgende Maßregeln zur Entdeckung derselben bei Euerer und Euerer Agenten Verantwortlichkeit tätiger und behutsamer als je ungesäumt zu ergreifen.

1. Alle Wirts- und Partikularhäuser sollen, bei Strafe als Verräter des Vaterlandes dem Kantonsgerichte anheimzufallen, alle Abende Nachtzettel an ihre Agenten oder Unterstatthalter eingeben, die alle Personen, die nicht zu ihrem Hausvolk gehören, und im Hause, im Stall oder in der Scheune übernachten, mit dessen Namen, Geschlecht, Heimat, Gewerbe und Absicht seiner Reise bestimmt und ausdrücklich enthalten.

2. Die Agenten sind gehalten, die Summe dieser Zettel, wenns möglich ist, ihrem betreffenden Unterstatthalter innert einer Stunde nach Empfang derselben zu übermachen. Ist es nicht möglich, so handelt er selbst, verhaftet oder verwahrt ohne andere Aufträge den Verdächtigen nach Gestalt der Sache.

3. Von dieser Stunde an soll jeder, der aus einem Distrikte oder Kanton in den andern geht und keinen Paß mit der bestimmten Route und Absicht seiner Reise hat oder nicht auf der bezeichneten Straße geht, oder nicht als Rechtschaffener von einem Rechtschaffenen kann verbürgt werden, als verdächtig angesehen und untersucht werden.

4. Besonders sollen alle Fremden oder andere Distrikts- oder Kantonsgenossen, Krämer, hauptsächlich Bürger, die vom Distrikt Stans und vom Kanton Wallis gebürtig sind, oder ihre Sprache reden bis auf den reinen Leib, die Scham nicht ausgenommen, unter Beisein eines Dritten samt dessen Kleider, Kraxe und Waren untersucht, alles was verdächtig ist, aufgehoben, die verdächtige Person selbst an den

nächsten Unterstatthalter und durch den Unterstatthalter an mich unter sicherer Begleitung eingeliefert werden.

5. Ich fordere auch von Euch, so gut es möglich ist, einen eiligen Rapport über alle Krämer, die seit diesem Monat durch Euern Distrikt zirkuliert haben, nach Kraft Euerer Erinnerungsgabe einzuschicken.

6. Außer der Aufforderung an alle Mitbürger zur Ein-sendung der Nachtzettel soll alles Übrige geheim unter Euch und Euern sichern Agenten gehalten werden.

7. Die Maßregeln sollen so lange dauern, bis ich sie Euch durch ein neues Zirkular aufhebe.“

Wie früher erwähnt, sah das von Rovéréa aufgestellte, vom Wiener Hofe und vom englischen Geschäftsträger gut-geheißene und von den zur Mitwirkung eingeladenen Par-teigenossen aus dem Innern der Schweiz begeistert aufge-nommene Reglement der Agitation unter anderm Emissäre vor mit dem Auftrage, Rechenschaft abzulegen über Stärke und Bewegung der feindlichen Streitkräfte, über die Mann-schaft und Verproviantierung eines jeden Standquartiers usw. Vorbereitungen hiezu waren zu treffen in den Kan-tonen Schwyz und Unterwalden durch Styger, der dem Grafen Eugen de Courten unterstand. Zweifelsohne hat Styger bei derartigen Entsendungen mitgewirkt. Zu jener Zeit pastorierte er zwar noch in Buch. Das hielt ihn, wie er früher geschrieben, nicht ab, hinwieder einen Abstecher nach Bregenz oder Feldkirch zu machen, um sich der Agi-tation in seinem Vaterlande zu widmen, das er mit seiner ganzen Feuerseele liebte.

* * *

Anschließend an den Bericht über den von ihm am Rheine bei Lustenau getanen Meisterschuß erzählt Styger:

„Durch etwelche Tage, ja solange wir noch dort den Rhein besetzt hielten, beunruhigten sie uns mit Kanonen nicht mehr heftig. Am 4. Tage verließen wir den Posten und wir

zogen nach Feldkirch. Unterwegs unweit von Hohenembs begrüßten uns die Franken aus einer Batterie am Rhein nicht für die Kurzweil. Obwohl eine Kugel in den Regimentswagen, andere bei den Offizieren und Gemeinen vorbeiflogen, ja sogar vor ihren Füßen in die Landstraße geworfen wurden, wich kein Mann, alle blieben und marschierten in ihren Gliedern fort, und kein Mann wurde verletzt.

Bis 6 Uhr abends kamen wir in Feldkirch an. Dort hielten wir uns bis gegen 6 Uhr abends des andern Tags, wo wir also die Order hatten, diese ganze Nacht bis Maienfeld unsern Marsch fortzusetzen. Wegen dem beständigen Regnen und Schneien war die Straße so tief, daß wir immer im Moraste durchwateten und die üble Witterung von oben geduldig aushalten mußten, bis an den Ort unserer letzten Bestimmung.

Gegen 3 Uhr früh überstiegen wir den Luziensteig, welche Schanze der General Jellachich erobert [und mit dem be-

¹ In Feldkirch schrieb Oberstleutnant Eugen de Courten am 16. Mai an seine Frau: „Nous avons fait bien notre voyage très heureusement et même un peu miraculeusement n'ayant pas perdu un seul homme quoique sur une file de 600 hommes environ nous ayons été salués par les batteries françaises de 8 boulets de canon sur la chaussée de Lustenau à Bauren, laissant Hohenembs à la gauche; un seul de nos chariots de bagages a été touché. Le premier boulet a été dirigé et assez bien ajusté sur l'Etat-Major. Nos chevaux au bruit du boulet passant ont plié le jarret d'une manière inconcevable pour éviter d'être salués.“

Ueber den Marsch von Lustenau nach Feldkirch berichtet Rovérea II 112: „Déjà je me félicitais de notre détermination lorsqu'un boulet passa si près de nos têtes au lieutenant-colonel, au major et à moi, que nos chevaux fléchirent presque jusqu'à terre. Nos soldats, loin d'être ebranlés par cette salve imprevue qui en annonce d'autres, affectèrent de ralentir le pas et entonnèrent leurs chants patriotiques, défilant ainsi en bon ordre, sous 12 volées consécutives dont ils voyaient arriver les ricochets, qui tous et comme par miracle parèrent sur eux sans les atteindre; seulement l'avant-train d'un de nos fourgons à la queue de la colonne fut brisé aux pieds d'une vivandière qui était assise et attendit en place que le dommage fût réparé.“

rüchtigten (berühmten) *Badlok* aus dem *Montafun*, einem der ersten aus den Mitgliedern der Landesstände in *Vorarlberg* den beträchtlichen *Franzosenfang* gemacht hat. Einige geben ihn zu 4000, andere 6000 an. Bei 3000 sah ich selbst gefangen und auch einige von meinen allerherzliebsten Schurken von Landsleuten dabei, die ich und sie mich kannten. O das war eine Freude für mich, daß diese Hallunken so sauber zum Handkusse gekommen waren.¹

Gegen 5 Uhr zogen wir in *Maienfeld* ein, wo wir die meisten Häuser in diesem Lumpenstädtchen unbewohnt antrafen. Über eine Stunde mußten wir auf weitem Befehl warten — bis auf *Fläsch*, ein Dorf eine halbe Stunde von *Maienfeld* gegen den *Rhein* zu, welcher Ort ebenso französisch gesinnt war, als die Einwohner von ihrem benachbarten Städtchen — mausenafß, matt und hungrig, ja zum Hinsinken — und doch wollte man nicht einmal die Häuser und Scheunen öffnen, noch weniger Lebensmittel für das bare Geld mitteilen. „Alles haben uns die Franzosen und die Kaiserlichen gestohlen; wir haben nichts mehr“, gaben sie vor.²

Ich traf einen noch gutgesinnten Mann vom Orte an, der mir aufrichtig entdeckte, wo noch *Fleisch*, *Käse*, *Brot* und noch in zwei Kellern beträchtlich *Wein* versteckt liegen. Er sorgend bat mich, daß man ihn bei diesem reichen Schin-

¹ Im vorerwähnten Briefe vom 16. Mai berichtet *Eugen de Courten*: „Tout va à merveille. Hier il a passé 2420 Français prisonniers de la 14. demi-brigade . . . en sorte que „les noirs“ sont détruits. Ce matin j'ai vu passer 1150 hommes de la 103. demi-brigade . . . Dans une heure d'ici c. a. d. à 4 heures il arrive encore 800 prisonniers de la même demi-brigade; ceux-ci ainsi que toute la 105. à été forcée hier matin de capitaler, se trouvant bloquée dans la vallée de *Prättigau*.“

² Aus dem Briefe des Oberstleutnants *Eugen de Courten*, *Ragaz*, 18. Mai: Abmarsch von *Feldkirch* den 16. Mai, abends 8 Uhr, bei schlechtem Wetter, Ankunft in *Maienfeld* um 4 Uhr morgens den 17. Das Regiment mußte eine Viertelstunde zurück bis *Fläsch*. Hier fand es Unterkunft, indem es die Scheunen öffnen ließ.

der nicht verraten möchte. „Dort ins weiße große Haus müssen Sie hingehen. Er ist noch mit allem gut versehen. Die Franzosen hat er immer gut bewirtet. Er ist immer für diese ganz eingenommen. Sein Sohn und seine Tochter sind mit diesen fortgezogen.“

Ich also mit einem Feldweibel und vier Gemeinen besuchte diesen saubern Herrn. In Güte, um Geld und gute Worte verlangten wir Brot, Wein und was er in seinem Hause haben würde. Dieser Schalk stellte sich so arm und klagte sich, wie ihn die Franzosen und nachher die Kaiserlichen so hart hergenommen, daß er in seinem ganzen Vermögen nicht einmal so viel habe, seine Leute zu unterhalten. Wir hörten seine Klagen und die Schilderung seines traurigen Zustandes immer gelassen an solange, bis er mein Herz zum Unwillen gereizt, ich also in einem lauten und ernsthaften Tone zu ihm geradehin sagte: „Seine Kinder sind nun bei den Franzosen aufgehoben. Diese muß er nicht ernähren. Daß er noch Wein in zwei Kellern versteckt hat, den er vielleicht den Franzosen noch aufbehalten möchte, das weiß ich. Jetzt stehts ihm frei. Entweder gibt er freiwillig für das Geld die versteckten Lebensmittel und Wein her, oder wo das nicht, so werden wir alles mit Gewalt suchen, und da wird nicht nach dem Heller bezahlt, sondern wir werden ihn als einen bekannten Anhänger der Franken nach seinem Verdienste richtig behandeln.“

Vor Furcht und Schalkheit stellte er sich halb närrisch. Wo aber der Hauptmann Wagner just während unserer Forderung kam, geriet dieser nicht spassend hinter ihn her: „Eröffne Deine Keller, sonst geschieht was andres. Wir werden alles nach Billigkeit bezahlen: die Maß Wein zu 24 Kr. und um keinen Tropfen sollst Du betrogen sein.“ Er öffnete nun den Keller, wo er gewiß bei 800 Maß verborgen hatte. Er konnte bei dem Ausmessen gegenwärtig sein, wo er gerade für jede Maß bezahlt wurde. Unterdessen suchte ich das gesalzene Fleisch, Brot, Milch und Erdäpfel mit sei-

nem Weibe hervor, aber alles gegen bare Bezahlung unter Ernst und Lachen, und es ging außerordentlich gut. Bis zuletzt wurden wir recht gut miteinander. Unsere Leute, weil sie sich recht gut betrogen, zogen von diesen, obwohl die meisten für die neue Ordnung der Dinge sehr eingenommen waren, die größte Schätzung auf sich.“

* * *

Seit dem 7. Mai waren die Truppen des Erzherzogs Karl in verschiedenen Lagern bei Wahlwies, Singen und Neukirch versammelt. Alle Demonstrationen gegen die Schweiz blieben eingestellt, weil der Erzherzog sich entschieden hatte, in dieselbe einzudringen, sobald Hojes Fortschritte eine nähere Verbindung mit ihm hoffen ließen oder den Feind zu einer Blöße verleiteten.

Demgemäß erhielt Hoje Befehl, seine Vorteile mit Tätigkeit zu verfolgen und sich die Vereinigung aller österreichischen Streitkräfte zum vorzüglichsten Ziele seiner Bewegung zu machen.

Er ließ daher in Graubünden zur Sicherstellung gegen Uri und Glarus nur die notwendigsten Truppen stehen und beeilte sich, den Übergang über den Rhein auf der ganzen Front zu bewerkstelligen.

Noch am Abend des 14. Mai, nachdem der Luziensteig eingenommen, zog sich General Chabran mit seiner auf etwas zu 1000 Mann zusammenschmolzenen Brigade — 28 Kompagnien waren gefangen — über den Rhein zurück und bezog Lager hinter dem Dorfe Ragaz. Am 15. Mai erschien Hoje mit einigen Bataillonen in Chur und ließ die Franken, nachdem dieselben den Kunkelspaß geräumt, mit wenigen Truppen Richtung Ilanz verfolgen. Gleichen Tags setzten Kaiserliche aller Waffen bei Fläsch und Malans über den Rhein. Chabran wurde auf Sargans geworfen. Am Nachmittage des 17. Mai zogen die Rovéraner unter religiösen Gesängen, die ihnen als Marsch-

lieder dienten, in das von den Franken eingeäscherte Ragaz ein.

Nachdem Chabran den 16. Mai morgens 3 Uhr Sargans aufgegeben, um sich gegen den Wallensee zurückzuziehen, beschloß Hoze sich des von Franken und helvetischen Milizen besetzten Schollbergs, der den Eintritt ins Rheinthal verriegelte, zu bemächtigen. In der Nacht auf den 19. Mai blieben die Truppen möglichst nahe konzentriert. An diesem Tage zwischen 2 und 3 Uhr morgens marschierten sie in Gefechtsstellung auf. Nach einigen Stunden war der Gegner aus den Verschanzungen geworfen. Die Kaiserlichen setzten ihm bis Werdenberg nach.¹

Oberst Gavassini vom Regiment Kerpen hatte Befehl erhalten mit einer Schwadron, einigen Bataillonen und dem Regiment Rovéréa das Seezthal abwärts vorzustößen, um den Distrikt Mels und späterhin Glarus und die innern Kantone von den Franken zu säubern. Zentrum und rechter Flügel von Hozes Armeekorps, 18 Bataillone und 13 Schwadronen, überschritten den 22. Mai den Rhein auf Brücken bei Balzers und Meiningen. Diese Truppen rückten auf verschiedenen Straßen über Wildhaus, Gais und Rorschach nach dem Toggenburg und St. Gallen vor und suchten Fühlung mit der Hauptarmee des Erzherzogs, welche über Büsingen, Stein und Konstanz vorstieß mit

¹ Kirchberger (Nr. 96 der Eidgenössischen Zeitung von 1862 und Nr. 28 des Sonntagsblattes des Bund von 1877) berichtet, das Regiment Rovéréa habe in der Frühe des 19. Mai am Gefechte beim Schollberg teilgenommen. Dies ist unrichtig. Weder Rovéréa noch Styger erwähnen dieses Gefecht überhaupt. Aus der Darstellung des letztern geht hervor, daß die Rovéréaner am 19. Mai morgens 5 Uhr in Mels eintrafen, um gegen Wallenstadt vorzurücken. Kirchberger stand übrigens dem Feldzuge in der Schweiz im Jahre 1799 räumlich ferne. Schreibt er doch einleitend zu seinen Relationen (Berner Tagblatt Nr. 248 von 1894): „N'ayant pas pris part à la campagne en Suisse 1799, je ne puis pas la décrire comme témoin oculaire; mais des notices m'ayant été fournies à plusieurs reprises depuis par des personnes qui en étaient témoins, je crois pouvoir les garantir comme authentiques.“

dem nächsten Ziele, sich der Stellung von Zürich zu bemächtigen. Generalmajor Fürst Schwarzenberg bewachte die Rheinstrecke Eglisau-Waldshut.

Am Morgen des 17. Mai erschien vor Wallenstadt ein kaiserlicher Trompeter mit einem Schreiben an Chabran. Dieses flüchtig gelesen, erteilte er Befehl zum Aufbruch. Eine Stunde später ritt ein österreichischer Offizier mit 20 Ulanen in das Städtchen.¹ Tags drauf besetzte Gavasini Wallenstadt. Die Vorposten hielten das Defilée Bommerstein—Reischibe—Schluchen am Ostende des Sees. Abteilungen lagen bei Berschis und Flums.

In der Nacht zum 19. verblieb Chabran mit dem Gros in der befestigten Stellung von Kerenzen. Sicherungsorgane wurden über Murg vorgetrieben.

Um 9 Uhr vormittags des 19. langte das Korps Rovérea, nachdem zuvor in Mels 50 Freiwillige sich ihm angeschlossen, eine Stunde vor Wallenstadt an. Eben machte man sich daran, in einer mit blühenden Kirschbäumen geschmückten Wiese das Lager aufzuschlagen und die Kleider zu trocknen, als der Pfarrer von Quarten, Johann Georg Effinger mit zwei Nichten dahereilte. Atemlos erzählte er, wie während der Messe die Franzosen erschienen. Gewehr-

¹ Bei diesem Anlaße mag sich folgende von Kirchberger (Berner Tagblatt Nr. 253 von 1894) erwähnte Episode abgespielt haben:

„Einer der Offiziere der Legion (wohl der oberwähnte Kavallerieoffizier, die Legion war nie in Wallenstadt) machte gleich beim Einzug in Wallenstadt in einem der ersten Häuser einen französischen Offizier zum Gefangenen. Derselbe lag im Bette und schlief so feste, daß er den Lärm nicht hörte. Als der Schweizer eintrat, sprang er aus dem Bette und rief: „Citoyen, Officier! Rendez-vous. Vous êtes mon prisonnier!“ — „Non pas“, antwortete der Schweizer „c'est vous qui êtes le mien! Endossez vite un vêtement et suivez moi, ou je vous passe mon épée par le corps.“ — „Sacré nom . . . vous avez raison, Monsieur, je suis à vous! Mille b . . . pourquoi ces f . . . soldats ne m'ont-ils pas réveillé!“ Dabei wollte er im Nachtgewand dem Schweizer folgen, bis ihn dieser auf das Unvorschriftsmäßige seiner Adjustierung aufmerksam machte.“

schüsse aus der Ferne bestätigten den Anmarsch des Feindes.¹

Gavassini trat dem Vorstoss mit drei Kolonnen entgegen: zwei Kompagnien Peterwardeiner, die Grenadier-Kompagnie Wagner von den Schweizern und ein halber Zug Ulanen besetzten den zunächst dem Ostufer des Sees gelegenen Felsvorsprung des Bommersteins; daran schlossen sich links über die Einsattelung des Schluchen den Hang hinauf 3 Kompagnien vom Regiment Broder. Die Infanterie-Reserve stand bei Berschis, der Rest der Kavallerie bei der Ruine Gräplang.

Dem feindlichen Feuer am meisten ausgesetzt war die zweite unter Gavassinis direktem Befehl stehende Abteilung. Infolge des auf ihre linke Flanke von der Molseralp her

¹ „Gebürtig aus Einsiedeln war Georg Effinger Konventual und Professor in Pfäfers. 1797 wurde er als Pfarrer nach Quarten am Wallenstadtersee versetzt. Feind der Franzosen und der damals aus Frankreich sich verbreitenden Grundsätze, entflammte er durch seine Predigten seine Pfarrgenossen gegen dieselben und reizte auch seine Umgebungen zu beständiger Widerseßlichkeit gegen die Verordnungen der helvetischen Regierung. Beim Ausbruche des Krieges 1799 diente er als Führer und Kundschafter. Das Waffenglück der Franzosen nötigte ihn zur Auswanderung, aber vor ihm her ging sein Ruf. In Wien wurde er unter dem Namen des braven geistlichen Schweizers von Quarten dem Kaiser und dessen Hause vorgestellt, huldreich empfangen und ausgezeichnet. Die ersten Familien suchten die Unterhaltung Effingers, und er wurde der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Ihm wurde 1801 die weitläufige Pfarrei St. Ulrich anvertraut. Sein Name und seine derbe Manier zu predigen füllten seine große Kirche so mit Zuhörern aus der Nähe und der Ferne, daß oft derjenige, der nicht eine Stunde vor der Predigt am Platze war, keinen Raum mehr fand. Man erflehte sich seine Besuche. Kaiser Franz, der ihn oft sah, beschenkte ihn mit der grossen, vierfachen, goldenen Ehrenkette und verlieh ihm noch andere Auszeichnungen. „Seien Euer Hochwürden so gut und bleiben sie gerne bei mir“, antwortete er Effinger, als dieser um eine Pension ansuchte, die er in spätern Tagen zu Hause genießen möchte; doch schon am 26. November 1803 überraschte ihn der Tod im fünfundfünfzigsten Jahre seines Alters.“ (Meyer von Knonau: Kanton Schwyz, 250.)

ausgeübten Druckes begannen die Broder zu weichen, wurden jedoch von den Rovéréaner-Kompagnien Réal de Chapelles und Tavel aufgenommen.

Den Entscheid führte die dritte Kolonne herbei, bestehend aus den Schweizerkompagnien de Courten, Bersy und Gatschet. Ihr gelang es, die von der Mólseralp her vorstossende französische Abteilung rechterseits zu packen.

Auf einer Seite der See, von zwei Seiten angegriffen, sah Chabran spät abends sich genötigt, den Rückzug nach dem Kerenzerberg anzutreten.¹

Von Mels aus waren einige Kompagnien von den Regimentern Broder, Kerpen und Peterwardein durch das Weißtannenthal in das Sernfthal detachiert worden, um von hier aus auf den Rücken der Franken zu wirken. Nachdem der Abstieg in den Kanton Glarus bereits unternommen, sahen sie sich zur Rückkehr gezwungen und trafen am 20. in Flums ein.

Wacker hatten sich die Schweizertruppen geschlagen. Hoze konnte an Erzherzog Karl berichten, daß das Gefecht infolge des tatkräftigen Eingreifens der Schweizerlegion und des rasch aufgebotenen Landsturms mit dem Rückzug der Franzosen endigte. Und im offiziellen Berichte steht: „Eine aus emigrierten Schweizern formierte Legion hat sich bei diesem ersten Gefechte, dem sie beiwohnte, sehr vorteilhaft ausgezeichnet und das Volk ist überall sehr freudig zum Landsturm herbeigeeilt.“

Von den Schweizern waren 34 gefallen, darunter Hauptmann Réal de Chapelles und Oberleutnant de Verger; 54

¹ Föh 118 schreibt: „Auch von den Ackerwiesen aus war eine Abteilung von Franzosen, die durch den Molser Bergwald anzuklimmen versucht, abgedrängt worden. Hier hatten die Leute vom Flumser-Berg — auch Frauen und Jungfrauen waren dabei — energisch mitgeholfen; sie hatten die verhassten Franken insbesondere durch Steine - Trölen und dergleichen Kampfmittel zu schädigen bemüht.“



P. Paul Styger

(Nach einem Ölporträt im Besitze von Hrn. Kanzleidirektor M. Styger in Schwyz.)

Verwundete wurden nach Berschis transportiert. Die Kaiserlichen zählten an Toten und Verwundeten 300 Mann, worunter 3 tote und 5 blessierte Offiziere.

Nach den Aufzeichnungen Rovéréas (II 118) hat sich an diesem Tage P. Paul Styger besonders hervorgetan¹, indem er sich dem heftigsten feindlichen Feuer aussetzte, um den Kämpfenden Wasser und Patronen zuzutragen. Mehrere Kugeln hatten sein Gewand durchlöchert, ohne nur die Haut zu schürfen.²

„Ein Wunder“, schreibt Rovéréa weiter, „das ihm die höchste Verehrung eingetragen hätte, wäre er nicht seiner Gewohnheit gemäß vom Erhabenen ins Lächerliche verfallen. Angesichts der Truppen zog er seine Kutte aus und vertauschte sie mit dem Waffenrock des gefallenen Hauptmanns Chapelles, ohne zu bedenken, daß das Kleidungsstück des großgewachsenen Offiziers auf seinen kurzen, gedrunghenen Körper nicht zugemessen war. So wurde Styger bei den Soldaten, denen er soeben noch als übernatürliches Wesen erschienen, Gegenstand des Gelächters.

Nicht wenig Mühe kostete es, ihn zu bestimmen, diese drollige Kleidung abzulegen. Sein langer Bart war bereits kurz geschnitten. Und er mußte sich dazu verstehen lassen, daß sein Gewand militärischen Schnitt erhielt. In diesem Aufzuge machte er auf einem Pferdchen, einem kalabresischen Bandenführer nicht übel gleichend, den Feldzug bis

¹ Vergl. auch Kirchberger (Nr. 96 der Eidgenössischen Zeitung von 1862): „Der Kapuzinerpater Paul Styger von Rothenthurm im Kanton Schwyz zeichnete sich in diesem Gefechte durch Tapferkeit besonders aus; man sah ihn die ganze Zeit im heftigsten Feuer die Soldaten anfeuern und aufmuntern und ihnen Waffen (Wasser) und Munition zutragen. Er trug mit dem tapfern Hauptmann Wagner nicht wenig zur Standhaftigkeit dieser kleinen Truppe bei.“

² Kirchberger in Nr. 28 des Bund von 1877: „Dies brachte ihm seitens der Soldaten den Namen „Kugelfest“ ein.“

an sein Ende mit. So stellte ihn das Bildnis dar, welches mit großem Gewinnste in London Absatz fand.“¹

„Dieser Mann“, schließt Rovéréa, „eine Art historischer Karikatur, dessen schwache und starke Seite ich kannte und von dem ich wußte, daß er mir in den kleinen Kantonen von großem Nutzen sein konnte, stand gewissermaßen zu meiner Verfügung. Dies aus dem Grunde, weil ich ermächtigt war, ihm seit der Katastrophe von Nidwalden einen Gehalt auszubezahlen. Allein die Ungebundenheit seiner Lebensführung hatte mich abgehalten, ihn dem Korps als Feldprediger beizugeben. Ich hatte ihn als Emmissär bestimmt, eine Aufgabe, für die er wie geschaffen war, sofern er überwacht blieb.“

Den Abmarsch von Fläsch und das Gefecht von Wallenstadt beschreibt Styger also :

„Gegen Abend (17. Mai) hieß es wieder marschieren, aber doch nicht weit. Einige Kompagnien wurden jenseits des Rheins nach Ragaz verlegt, welcher Ort durch die Zeit sehr gelitten und mehr als 30 Häuser unter dem Schutte der Asche lagen.“² Drei Tage hielten wir in dieser Gegend, wo diese guten Leute an allen Lebensmitteln bereits erschöpft waren. Ungeachtet daß sie sich in solch harten Umständen

¹ Rovéréa II 119: „Sa (Stygers) longue barbe déjà était coupée, et il fallut consentir à ce que sa robe fût taillée et convertie en habit militaire, avec lequel il fit le reste de la campagne“ Unter „sa robe“ ist nicht die von Styger bisanhin getragene Kapuzinerkutte zu verstehen, sondern die Uniform des gefallenen Hauptmanns Réal de Chapelles. Denn in Einsiedeln (Steinauer I 306) und in Zürich (Zeller-Werdmüller: Zürcher Briefe 28) trat Styger in grüner (Jäger-) Uniform auf.

² Von Ragaz aus berichtet Oberstleutnant de Courten den 18. Mai: Gestern um 2 Uhr nachmittags erhielten wir den Befehl, uns an den Rhein zu begeben, um über denselben gesetzt zu werden. Alles vollzog sich in bester Ordnung. Die Sonne schien warm und trocknete die Kleider der Soldaten, die unter der Ungunst der Witterung viel zu leiden gehabt. Abends 6 Uhr Ankunft in Ragaz. Die Franzosen, die sich ruhig aus Graubünden zurückziehen, haben Ragaz geplündert und schliesslich in Brand gesteckt.

befanden, teilten sie ihr Weniges mit dem besten Willen mit. Wie froh diese über uns waren und mit welcher Liebe diese uns begegneten, ist unbeschreiblich. Nur wenige zählte man in der Landvogtei Sargans oder im sogenannten Oberland, welche für die Ochsische Konstitution gestimmt waren. Wo man solche gute Jungen und biedere Schweizersöhne unter die 18 000, welche die Republik Schweiz zur Unterstützung der Franken gegen den Kaiser hätte stellen sollen, ausheben wollte, entflohen sehr viele in die Gebirge, wo sie im Schnee und in Wäldern herumirrten und den größten Hunger und Ungemach aushalten mußten, bis wir, die Franken ganz aus ihrem Lande verdrängt, ihnen wieder Freiheit verschafften.¹

Durch diese 3 Tage beorderte mich mein Oberst von Rovérea auf Vilters, wo ich von dort aus alle Tage in unterschiedliche Dörfer hinging, um jetzt sie aufzufordern, die gerechte und unsere mit ihrer Sache an uns anschließend helfen zu verfechten und also bei dieser hoffnungsvollen Aussicht unser liebes Vaterland wiederum auf freien Fuß zu setzen sich bestreben möchten. Emanuel Broder, ein Reicher und der einzige Sohn eines sehr alten Vaters und Mutter aus dem Städtchen Sargans war der erste, der meiner Vorstellung und Stimme folgte. „Mit Ihnen will ich mit Freuden das Gewehr ergreifen, wo ich jetzt für die wahre Religion und Freiheit des Vaterlandes streiten kann.“ Diesen edeln Jüngling, der in der ganzen obern Landschaft wegen seiner männlichen Klugheit bei allen Gutdenkenden in größtem Ansehen stand, behielt ich immer bei mir. Am zweiten Tage zählten wir schon auf unserer Liste bei 60 Freiwillige, beinahe alle solche,

¹ Oberstleutnant de Courten, Ragaz 18. Mai: „Il y a quantité de jeunes gens qui ont été forcés de suivre les Français dans leur retraite, mais de deux compagnies, qui sont parties avec eux de ce pays-ci et de celui de Sargans, il ne leur reste que 4 hommes; tous les autres sont déjà de retour avec armes et bagages. Ils ont trouvé moyen de s'échapper du côté du lac de Wallenstadt; il se présente déjà des volontaires pour marcher avec nous Le canton de Glaris est en mouvement; nous travaillerons à le soutenir. Tout va bien.“

die zuvor mit den Franken hätten ziehen sollen, welche sich jetzt an uns schlossen.

Den 18. Mai 1799 schickte uns der Oberst von Rovérea den Befehl um 7 Uhr abends, daß wir gegen Sargans oder Mels bis 11 Uhr schleunigst zum Abmarsch uns richten sollen. Ungeachtet der strengen Witterung und vielen Wassers, durch welches wir oft bis über Knie setzen mußten, so waren unsere Leute voll Mutes. Es ahnte ihnen schon, bald mit den Franken nach Lust raufen zu können. Gegen 5 Uhr früh trafen wir den 19. bis auf die Haut naß in Mels ein. Eilends mußten wir gegen Wallenstadt vorrücken, obwohl wir dort die Nachricht hörten, daß sich die Franken bis 3 Stunden unter Wallenstadt, Mühlehorn am See zurückgezogen, und die letzten Vorposten aufgestellt seien.

Um 9 Uhr kamen wir bis an eine Stunde auf Wallenstadt, wo wir rasteten und uns dort an der Sonne auf der Allmeind trocknen konnten. Nicht lange konnten wir dort ausruhen, so kam der Herr Pfarrer von Terzen¹ vollauf uns entgegen, rufend schon von weitem: „Auf, auf, die Franzosen kommen!“ Voll der Angst und Furcht sagte er, daß sie mit einer starken Mannschaft in forciertem Anmarsch Wallenstadt zu eilen. Also eilfertig wurden wir 3 und 3 Kompagnien links detachiert — 3 Kompagnien wurden auf einen Berg, zwei Stunden hoch, 3 andere von uns auf die niedere Anhöhe bei der sogenannten Reischibe beordert, wo wir also mit noch 3 Kompagnien Broder unter dem Kommando von Oberstbrigadier Gavassini vereinigt und angeschlossen wurden.

Keine Stunde ging es hin, so waren die Plänkler heftig aneinander. Obgleich die Franken ganz besoffen, hingegen unsere wie gewöhnlich mit leerem Bauche, miteinander beinahe handgemein geworden, schlugen wir sie bis drei Mal über eine halbe Stunde zurück von Seite des Sees, wo wir

¹ Richtig: Quarten. Vergl. S. 230.

dort einen vorteilhaften Posten hatten. Keine halbe Stunde hätten wir zaudern dürfen, so würde dieser den Franken statt uns zum Vorteil gedient haben.

Endlich wurden die 3 Kompagnien vom Regiment Broder zurückgedrängt. Sie zählten schon einige Tote, denen ich dort bei ihnen als der einzige Feldpater noch etwelchen aus diesen beistehen konnte. Einige Blessierte half ich dem Regimentschirurgen verbinden und wieder andere heraustragen so lange, bis wir gefangen worden wären. Vier Blessierte mußten wir hinter einem kleinen Stalle den Franzosen zurücklassen, bei welchen sie einen Feldscherer und mich fassen wollten. Gut kam es mir und dem Chirurgen, daß es den zwei ersten auf der Zündpfanne ausgebrannt hatte, und wir beide gut springen konnten. Freilich flogen uns französische Kugeln die Menge nach um unsere Köpfe, und mir eine durch den Rock.

Zum Glücke stieß ich auf unsern Grenadierhauptmann Wagner zu, der aber nur etwelche zwanzig Mann bei sich hatte. Dort munterte ich diese auf und sprach ihnen Mut zu mit Versicherung, daß ich von ihnen nicht weichen werde. Schon feuerten die Franken auf uns lustig zu, wo wir nach dem Befehl eines Oberleutnants von den Ulanen, weil uns von diesen ein halber Zug zugeteilt war, nicht eher schießen sollten, bis er uns den Befehl schicken werde. Er stand rücks auf der Anhöhe der Reischibe bei einem alten zusammen-gestürzten Schlosse¹, wo er die Gefahr für uns, umringt zu werden, nicht einsehen konnte.

Bis zwei Mal lief ich, von meinem Hauptmann geschickt, zu ihm hin. Aber jederzeit hieß es: „Nein von Ihrer Seite ist noch keine Gefahr.“ Endlich voll Unwillen sagte mein Hauptmann: „Du bist ein Kapuziner. Schieße Du den ersten Schuß, so können die andern feuern. Mit Dir als Kapuziner kann man nichts anfangen.“ Dieser (der von der Kugel Getroffene) ging an seiner Flinte dem Bord des dort nahen

¹ Ruine Gräplang. Generalkarte der Schweiz (Dufour) Blatt II.

Sees zu — welcher uns also nicht mehr beunruhigte. Bis eine halbe Stunde hielten diese tapfern Männer gegen sicher 300 Franzosen diesen gefährlichen Posten, obwohl die Franken uns mit Sturm bedrohten. Die Kompagnie von Broder, die auf einem andern Flügel rechts bei dem Oberleutnant von den Ulanen stand, sekundierte uns gut. Wir wetteiferten mit ihnen um den Ruhm und Erfüllung der Schuldigkeit und wichen, weit von den Franken überlegen, nicht. Noch freut mich mein Hauptmann Wagner, wenn ich ihn mit seiner großen Tabakpfeife sehe und seinen Soldaten Mut à front zusprechen höre. „Feuert brav, liebe Kinder, für Gott und Vaterland. Es ist ja noch keiner blessiert. Die Kugeln pfeifen ja so lustig vorbei, sie treffen nicht. Sehet der Kapuziner kann für das kleine Geschütz!“ So fabelte er mit seinen Leuten in der augenscheinlichsten Gefahr. Solche Courage wie in unserm Hauptmann sah ich nicht leicht, ob ich gleich den Herren Offizieren von Broder, Peterwardeiner, auch den Chirurgen samt den Gemeinen wegen ihrer Bravour alles Lob sprechen muß. Ich sage und behaupte es noch, wenn halt die Offiziere gut sind, so ist es der Gemeinde nicht minder. Aber leider!

Bei Verfluß einer guten halben Stunde eilte uns der Hauptmann Chapelle mit seiner ganzen Kompagnie zu, wo auch die übrigen Grenadiere eintrafen. Keine zwei Minuten stand er mit seinen Leuten im Feuer, so lag dieser junge schöne Mann von einer Kugel durch den Kopf zur Erde hingestreckt, wo er kein Zeichen von einem Leben von sich gab. Der Oberleutnant Verger trat mit seiner halben Kompagnie zu der andern vor, kommandierte kaum auf seinem Posten, so erhielt er fast den gleichen Schuß wie sein Hauptmann, und zwar zur Seite seines Hauptmanns liegt er mit ihm als Held. Ich mit meinem Bedienten trug diese beiden hinter die Front.

Die Gemeinen von dieser Kompagnie, wie rasend wegen dem teuern Verlust ihrer Offiziere, die sie als Väter liebten,

feuerten immer hitzig auf den Feind los. Auch die Franken erhielten eine beträchtliche Verstärkung, so daß durch zwei Stunden keine Partei wich. Nicht mehr als ein einziger Mann blieb tot auf dem Schlachtfelde. Wohl aber schleppte ich mit meinem Bedienten durch dieses hitzige Gefecht über 20 stark Blessierte in den Wald hinter uns in Sicherheit, welche nach Wallenstadt transportiert wurden. Wirklich an Munition wie ganz entblößt, konnte ich in Eile etwelche hundert Patronen von den Kaiserlichen auftreiben, bis unsere ankamen. Auch die Franken müßen an solchen Mangel gelitten haben, indem sie beinahe aufhörten auf uns zu feuern.

„Wenn wir um Gottes willen nur Wasser hätten“, riefen einige. Ich also lief mit etwelchen Feldflaschen dem See zu, wo ich zwischen zwei Feuern unter der größten Gefahr glücklich den See erreichte. Indem ich die vierte Flasche anfüllen wollte, kaum ergriff ich sie — puff — so flog eine Kugel durch diese. Kurz dort vor, neben und hinter mir wurde die Menge derselben in den See geschossen, und doch traf mich keine. Da flog ich aber mit meinen Flaschen bis zu meinen braven Kämpfern hin, wo ich also gleich drei Blessierte in meiner Anwesenheit laben und wegschleppen konnte.

Die Kompagnie Tavel, die einen gefährlichen Posten links von uns besetzt halten mußte, schlug sich zu der zurückgedrängten Avantgarde der Broder und Peterwardeiner, und sie rückten vor. Wo wir von ihrer Seite uns gesichert sahen, schlossen wir uns im Vorrücken an den See. Dort ging es so eine Stund lustig her, wo von uns kein Mann nur blessiert wurde. Gegen 5 Uhr versuchte die Reserve auf unsere 3 Kompagnien eine Demonstration zu machen, die bis dorthin immer uns mit bangem Herzen zusehen mußten und die Überlegenheit der Franken im ganzen von ihrer Position aus im Auge hatten.

Der Jägerhauptmann Gatschet wagte sich von den hohen Felsen mit seiner Kompagnie unter der größten Gefahr, ja daß man nicht glauben könnte, daß solches Herunterkommen,

als in Stücken, menschenmöglich wäre. Was unterfängt aber nicht wahre Bruderliebe? Er und seine Leute sahen uns leiden, hart kämpfen und solches sahen sie härter mit, als Mitstreiten. Wie Löwen rannten diese ganz wütend und voll Mutes auf die dreimal zahlreichern Feinde zu. Die 2 andern Kompagnien Courten und Bersy mußten sich immer nur auf den himmelhohen Felsen zeigen, damit die Franken unsere schwache Stärke nicht wissen konnten. Wir in allem so 1400 Mann, und sie richtig bei 4000. Und doch mußten sie zuletzt mit großem Verluste mit der langen und verbrannten Nase zurückziehen.

Bis um 9 Uhr abends schlugen wir uns mit ihnen und würden wir solche noch stundenweit hinunter dem See gedrückt haben. Allein lieber würde es gewesen sein, wenn sie sich noch drei Tage am Wallensee gehalten hätten. Die Verstärkung von einigen Kompagnien von den Regimentern Kerpen, Peterwardeiner und Broder traf erst den andern Tag in Flums ein, die über Weißtannen einen Umweg von 20 Stunden machen mußten, um den Rückzug der Franken bei Mollis im Glarner Kanton abzuschneiden. Tag und Nacht mußten die zuletzt angekommenen Truppen über Schnee und Gebirge mit einem Kommislaibel setzen, wo sie von der Höhe des Gebirges durch die Schluchten auf ihren Gewehrkolben hinunterfahren mußten. Sie wurden von den einheimischen Spionen hinter Schwanden zu frühe verraten, sonst wäre unser Unternehmen nach Wunsch gelungen.“

* * *

Nach dem siegreichen Gefechte bei Wallenstadt setzte Gavassini am 20. Mai die Verfolgung des geschlagenen Gegners fort. Das Regiment Rovéréa blieb diesen und den folgenden Tag in Quarten, indes die Kaiserlichen die Franken aus Kerenzen warfen.¹ Am 22. folgte die Legion und näch-

¹ Nach Kirchberger (Nr. 28 des Sonntagsblattes des Bund von 1877) erliess Gavassini für den 20. Mai folgende Disposition;

tigte auf dem Kerenzerberge. Von den Franken war der größte Teil des Kantons Glarus geräumt. General Ménard, der am 21. die Ziegelbrücke niederbrennen ließ, stand bei Bilten. Chabrans Truppen lagerten bei Rapperswil und Uznach, um von hier aus, wenn möglich, Hoje über den Ricken zu beunruhigen.

Inzwischen machte sich Styger mit der Organisation des Landsturmes im Sarganserlande zu schaffen. Mit 300 Freiwilligen traf er am Abend des 22. in Mühlehorn ein, um folgenden Tags zum Regiment zu stoßen.

Erst am 23. Mai unternahm Gavassini mit 5 Bataillonen, 1 Schwadron und dem Regiment Rovéréa den Abstieg nach Mollis. Jubelnd nahm man die Befreier auf. Die Legion kantonnierte in Netstal und Mollis.

„Der Landsturm des Bezirkes Sargans wurde aufgeboden und so gut als möglich bewaffnet. Offiziere und Unteroffiziere aus den Truppen wurden ihnen als Führer gegeben nebst 2 Kompagnien österreichischer leichter Infanterie. Sie sollten über den Kamm der Flumser Alp nach Glarus und Ennenda gehen.

Die Hauptkolonne, 8 Kompagnien Österreicher und 4 Kompagnien der Legion sollten das Defilée von Kerenzen angreifen, 2 Kompagnien Kroaten und 1 Kompagnie der Legion die Stellung umgehen und den Feind im Rücken fassen. Eine dritte Kolonne mußte die Franzosen, die nach Aussage von Landleuten mit 2 Kompagnien und 1 Geschütz in Amden (jenseitiges Ufer) standen, angreifen.“

Eine andere Version findet sich in Nr. 103 der Eidgenössischen Zeitung von 1862. Demzufolge hatten die Stellung von Kerenzen im Rücken anzupacken von den Schweizern die Jäger und die Kompagnie de Courten nebst 2 Kompagnien Broder. Der Rest der Legion blieb bis zum 22. auf der Höhe bei Quarten, wo sich auch die zwei detachierten Kompagnien Schweizer wieder anschlossen. „Morgens den 23. zwischen 4 und 5 Uhr früh setzten sie sich wieder in Marsch und trafen über Murg und Kerenzen um 11 Uhr in Mollis ein, wo sie mit größtem Jubel von ihren sog. Befreiern entledigten Bevölkerung empfangen wurden.“

Obgenannter Befehl erteilt, scheint er wenigstens hinsichtlich dem Regiment Rovéréa eine Änderung erlitten zu haben. Dasselbe nahm am Kampfe bei Kerenzen nicht teil und lag bis zum 22. am Fuße des Kerenzerberges. (Burckhardt 238 und nachfolgende Darstellung von Styger.)

Letztern Ortes wohnte Zeugherr Schindler, ein Jugendfreund Rovéréas. Dieser sowie Styger waren da einquartiert. Während die drei beim Essen saßen, wurde die Ankunft des Feldpredigers eines kaiserlichen Kavallerieregiments, der hier ebenfalls einlogiert war, angemeldet. Er nahm am Tische Platz, ein Mann gesetzten Alters mit guten Umgangsformen. Die Unterhaltung begann. „Sie haben“, sagte er zu Rovéréa gewendet, „in der Schweiz einen Geistlichen, der zu militärischer Berühmtheit gelangte.“ — Sie wollen vielleicht von P. Paul Styger sprechen?“ — „Richtig.“ — „Ja, er hat sich als guter Schweizer und wackerer Soldat bewiesen.“ — Zum Zeichen, daß er schweigen sollte, faßte Rovéréa den neben ihm sitzenden Styger bei der Hand. Der strahlte vor Freude. Sie dauerte jedoch nicht lange. „Hat man Ihnen“, frug der Feldprediger, „schon davon gesprochen, wie er seine Standespflichten erfüllt?“ — Ah, das ist was anders“, antwortete Rovéréa. — „Man hat ihn Ihnen vielleicht als liederlich, als Trinker bis zum Übermaß beschrieben?“ — „Ja, würden Sie ihn gerne sehen?“ — „O ja sehr gerne.“ — „Da ist er.“

„Man kann sich“, berichtet Rovéréa, „die Verlegenheit des einen und die Wut des andern vorstellen. Ich machte der Geschichte ein Ende, indem ich in feierlichem Tone beifügte: Dieser Mann, den ich wegen seiner Tapferkeit und seinem Opfersinne schätze, verdiente eine wohlgemeinte Lektion. Sie werden mir verzeihen, wenn ich die Gelegenheit benützt hatte, ihm eine solche aus dem Munde eines verehrlichen Mitbruders zukommen zu lassen. Ich zweifle nicht, daß er sich dieses zu Nutzen ziehen und mir Dank wissen wird.“

Wie Rovéréa schließt, hinderte dies Styger keineswegs, am nämlichen Abend sich wieder voll zu trinken.

Nachdem letzterer über das Gefecht bei Wallenstadt berichtet, fährt er in seinem Tagebuche fort:

„Zwei Tage hielten wir uns ganz ruhig von Seite Wallenstadts, bis wir die andern am Orte ihrer Bestimmung glaubten. Unterdessen erwiesen wir unsern zwei Offizieren und einem Gemeinen die letzte Ehre und christliche Liebe. So groß die Freude des Herrn General F. M. L. von Hotze bei der Ankunft (des Berichtes) wegen unserm Siege war, so bestürzt sah er diese zwei edeln Männer zu Grabe hintragen. So kriegerisch und abgehärtet er sonst war, so schenkte er diesen tapfern Schweizerhelden seine innigste Rührung durch Tränen. „O es ist ewig schade um solche Männer“, so schluchzte er diese wenigen Klagworte von der beklommenen Brust hervor. Ja schade ist es, und der Verlust muß um so teurer sein, da Freunde und Helden fürs Vaterland fallen, die solchem sowohl als ihrer Familie hätten aushelfen können. Der gute Chapelle, 28 Jahre alt, mußte wegen der Wut der Franken und seiner Einwohner eine Frau von 23 Jahren mit zwei kleinen Kinderchen, zwar mit großem Vermögen, im Stiche lassen. Ach diese arme Witwe und ihre armen Kinder, deren es leider wegen diesem Schurkenkrieg allerorten, besonders in den kleinen Kantonen und im Wallis genug gibt. So hole ja der Teufel solche alle, die an diesem Übel des Krieges Ursache sind. O ich sollte! O könnte ich nur ein Vierteljahr — und so weiter.

Etwas anders. Durch diese zwei Tage trieb ich schon bis 300 Freiwillige aus der Landvogtei Sargans zusammen, die, mit uns gemeinschaftlich für unser Vaterland zu streiten, den dritten Tag 11 Uhr mit uns aus ihrer Vatergegend nach Mollis ins Glarnerland abmarschierten.

Drei Uhr abends machten wir in Mühlehorn, wo ein Erzpatriot war, halt, und der Befehl kam, daß wir erst den 23. früh in Mollis eintreffen sollten. Dort ließen wir uns Gutes tun, aber um billige Bezahlung, weil wir uns mit dem begnügen mußten, was die Franken uns zurückließen. Ein Gutdenkender entdeckte uns, daß in einem Hause Waffen versteckt liegen. Das paßte für meine Freiwilligen. Auf der

Stelle mußten sie mir solche ohne Widerrede diesen herausgeben. Und würde der Hausherr uns darwider gewesen sein — der hatte sich aber mit den Franken aus dem Staube gemacht — o dieser hätte uns noch etwas beigesteuert. Ich meinerseits kann nicht über diesen Ort klagen. Sobald diese Leute den Ernst und unsere Rechtschaffenheit gesehen, zeigten sie sich auch gut. Ich logierte in der Mühle dort, wo ich mit aller Liebe und Zutrauen bewirtet wurde. Sie beklagten sich selbst, daß es sehr schlechte Leute in ihrem Dorfe gebe, wie allerorten. „Halt“, sagte ich, „gewiß wären die Franken nicht so weit gekommen, wenn sie selbst nicht Niederträchtigere als sie selbst allerorten gefunden hätten.“

Den 24.¹ früh verließ ich meine guten Hauswirte. Zuvor teilten sie meinen mit mir Einquartierten ein gutes Frühstück mit. Nur ich mußte zusehen, weil ich an diesem hohen Feste Messe lesen und unsern Leuten den Gottesdienst halten mußte. Gegen 8 Uhr traf ich noch mit einigen Quartiermachern in Mollis ein, wo man uns allerorten wie ihre Brüder und Freunde empfing.

Eilends begab ich mich zu meinem Oberst, der bei dem Herrn Zeugherrn Schindler, und ich mit ihm dort eingelegt waren. „Pater Paul setzen Sie sich eilends zum Schreibtische und protokollieren Sie Folgendes ein. Sie waren immer bei allen Affären u. s. w. Führen Sie getreu wie bisher alles fort. Und nicht wahr, mit unsern Freiwilligen gehts gut vonstatten?“ So frug er mich. Wo ich ihm anzeigte, die Liste behielt ich gefließen im Sack, daß eine beträchtliche Anzahl der Freiwilligen mit dem Regiment anrücken werde, so war er so guten Humors, daß ich ihn nie so erfahren hatte. Freilich der erste glückliche und ruhmvolle Schlag, wo sein Regiment sich so trefflich ausgezeichnet, machte in ihm richtige Regungen, die seinen Ruhm und Glück in Zukunft zu vergöttern voraus versprochen. Dort versprach er mir vieles,

¹ Richtig den 23.

wenn ich in Zukunft so^a forthandeln werde, noch mehreres getan und —.

Wo ich das Wichtigste berichtet hatte, frug ich, wo man den Gottesdienst heute für unsere Leute am füglichsten halten könnte. „Was ist denn für ein Fest“, frug er. — „Das Fronleichnamfest, das feierlichste, welches wir Katholiken begehen.“ — „Gut, macht also Anstalten zu Euerem Gottesdienste wie es sich gebührt, und wo es am tunlichsten ist.“ Mein anderer Herr Feldpater, welcher als erster sich eindrängen konnte, ließ den Altar zurück, weil er mehr auf Eigennutz und Interesse, als zum Religions- und Vaterlandseifer und Rettung dachte. Ich schämte mich, daß ich ihn als Mitbruder zu meiner Seite sehen und nicht mit bessern Absichten für unser Vaterland dulden mußte. Mitbruder hin, Mitbruder her. Wenn er sich das allgemeine Beste nicht so gut wie in vielen und gewissen Fällen noch näher als seine eigenen Sachen an das Herz rühmt, so ist er in meinen Augen kein richtiger Mann. Er verdient nicht in das gesellschaftliche Leben der Menschen eingerechnet zu werden. Genug. Dort, bevor er mich nur richtig erblickte, befürchtete er schon einen richtigen Willkomm von mir, weil er sonst in andern Amtspflichten sehr saumselig sich gezeigt.

Gegen 11 Uhr trafen unsere Kompagnien in Mollis ein, wo hernach in dem Walde zwischen Mollis und Netstal von uns beiden der Gottesdienst gehalten wurde.¹ Eine Menge Volkes eilte herbei, weil so was diesen Leuten fremd vorkam. Nach dem Gottesdienste wurden unsere Kompagnien teils in Mollis, die andern nach Netstal verlegt, wo man sie mit

¹ Es war Fronleichnamfest. — Kirchberger (Nr. 103 der Eidgenössischen Zeitung von 1862) berichtet, daß am 22. (richtig 23.) nach der Messe bei Mollis die Kompagnie Grangier (früher Chapelles) nach Netstal zur Besetzung der dortigen Brücke und Beobachtung der Straße in das Klönthal abmarschierte.

Nach Burckhardt 442 war beim Regiment Rovéréa katholischer Feldprediger P. Sekundus Loretan aus dem Wallis.

Freuden aufnahm. Immer wurden wir mit Freiwilligen zahlreicher. Noch täglich folgten solche aus dem Oberlande den übrigen nach. Die in Mollis, Näfels, Netstal und in diesen Gegenden ließen sich auch in die Liste der Freiwilligen eintragen, bewaffnen und schwuren mit denen vom Oberlande unter der Fahne mit den Bedingnissen, wie wir zuvor getan.

Vom Kanton Schwyz, Einsiedeln und aus dem Gaster schloß sich eine beträchtliche Anzahl uns an, daß ich durch zwei Tage nur mit ihnen zu schaffen hatte. Denn alle verlangten nur unter mich und von mir eigenhändig eingeschrieben zu werden, weil ich von ihnen von 1798 noch nicht vergessen war. „Ja so lange der Kapuziner Paul Styger wider die Franzosen streitet, so wollen wir bei und mit ihm ausharren.“ So beteuerten mir alle oft unaufgefordert.“

* * *

Rovéréas erstes Bestreben ging auf Wiederherstellung der alten Ordnung im Glarnerlande. Erzherzog Karl hatte zwar entgegen dem Begehren von Schultheiß Steiger sich geweigert, in Schaffhausen die ehevorige Verfassung wieder einzuführen. Dies schien dem Oberst im Widerspruch zu stehen mit der Versicherung des österreichischen Ministers Thugut, man werde sich in die innern Angelegenheiten nicht einmischen. Nachdem Rovéréa versichert war, daß Gavassini dem Unternehmen, wenn es ohne Anwendung von Zwangsmaßregeln vor sich gehe, keinen Widerstand entgegensetze, beeilte er sich bei einflußreichen Persönlichkeiten beider Parteien zu sondieren. Das Ergebnis war, daß man ihn veranlaßte, durch einen Aufruf das Glarnervolk einzuladen, an Stelle der helvetischen Behörden die alte Regierung wieder einzusetzen, wobei man sich jeglichen Angriffs gegen die zurzeit im Amte stehenden Personen zu enthalten habe. Hierauf sollte die Landesgemeinde sich besammeln. Der Aufruf erlassen, vermochte Rovéréa Gavassini zu bereden, als bloßen Zeugen der patriotischen

Wiedergeburt, zum Mitgehen sich bereit zu erklären. Am 25. ritten beide nach Glarus.

Kaum waren sie in der von Anhängern beider Richtungen besuchten Versammlung erschienen, als eine Stafette die Meldung überbrachte, der Feind sei unvermutet von Niederurnen her erschienen, habe die Vorposten überannt, aus Näfels hinausgeworfen und über die Linth zurückgedrängt.

Die Obersten schwangen sich in den Sattel und eilten zu ihren Truppen. Während die Kaiserlichen die Brücke bei Mollis hielten, führte Rovérea die in Netstal stehenden Einheiten seiner Legion talabwärts. Die Franken, von helvetischen Truppen das Berner Bataillon Roth und eine Anzahl freiwilliger Schützen vom Zürichsee, unter General Ménard waren über Niederurnen zum Angriffe vorgegangen. Schon hatten sie sich am Ost- und Südrand von Näfels und auf den benachbarten Höhen eingenistet. Gavassini, der mit dem Gros inzwischen den Übergang über die Molliser Brücke vollzogen, unternahm mit 4 Kompagnien Kerpen und 2 Kompagnien Broder eine Bewegung auf des Feindes rechte Flanke und nötigte diesen zum Rückzug. Von den Franken wurden 18 Offiziere und 409 Mann zu Gefangenen gemacht. Die Rovéreaner zählten 5 Tote und einige Verwundete.¹

Ein Teil der helvetischen Milizen benutzte die Retirade, um den Weg nach der Heimat anzutreten. Schon am 26. Mai fand sich das Berner Bataillon Roth von 752 auf 465 Mann reduziert. Die Mannschaft des Zürcher Bataillons Bleuler, das nicht zum Schlagen kam, lief gänzlich ausein-

¹ Georg Friedrich von Werdt (Berner Taschenbuch 1863, 245) setzt irrigerweise das Gefecht bei Näfels auf den 23. Mai an. — Kirchberger (Nr. 103 der Eidgenössischen Zeitung von 1862) läßt, ebenfalls irrig, dasselbe am 24. Mai sich abspielen. — Das richtige Datum ist der 25. Mai. (Vergl. Meyers Biographie von Hoze 300 und die folgende Darstellung von Styger.)

ander; der meist aus Altgesinnten bestehende Stab desselben und einige Subalterne wurden von den Franzosen in die Festung Aarburg abgeführt.

Auch bei andern Einheiten stand es an diesem Tage und in der Folgezeit nicht besser. Wohl hatte die helvetische Legion unter Generaladjutant Weber, einem braven Soldaten und talentvollen Offizier, bei Frauenfeld mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten. Sobald jedoch die große Rückwärtsbewegung Massénas einsetzte, schwanden Zuversicht und Vertrauen, es folgten Desertion und Auflösung.

Nach dem glücklichen Ausgang des Gefechtes bei Näfels schob Gavassini die Vorposten bis Bilten vor.

Stygers Aufzeichnungen lauten :

„Würden uns die Franken den 25. Mai nicht so unerwartet bei Nieder- und Oberurnen gegen Näfels zu überfallen und nur drei Tage uns ruhig gelassen haben, sicher bei 1200 Mann würde ich unter das Gewehr gebracht haben. Allein daß sich so viele täglich von den Landleuten zu uns schlagen, wurde ihnen hinterbracht. Deswegen suchten sie in unsern Vorschriften uns alles mögliche zu vereiteln.

Gegen 10 Uhr rückten die Franken gegen Näfels und die Brücke von Mollis vor, wo unsere Kompagnien und die Rekruten bei Netstal exerzierten. Wie der Herr Oberstbrigadier als Kommandant, Gavassini, sein Bataillon an der Brücke vorüber ließ, schickte ich eilends zu unserm Oberst oder Major, wer immer bei der Kompagnie sich befinde, eine Stafette hin, daß sie eilends 3 oder 4 Kompagnien gegen Näfels möchten vorrücken lassen, indem die Franken von Oberurnen her vorrücken. Die andern samt den bewaffneten Rekruten sollen eilends sich nach Mollis verfügen. Wo sie kamen, waren die Broder und Peterwardeiner mit den Franken in einem hartnäckigen Gefechte, aber nicht lange. Sobald Herr Gavassini unsere 4 Kompagnien links bei Näfels sah, welche die Franken noch nicht beobachtet oder gemerkt hatten, ließ er diese 4 Kompagnien ob Näfels die Anhöhe fassen.

Auf dies befahl er die Brücke zu bestürmen, welches nach Wunsch geraten ist.

Nach länger als 2 Stunden, so hatten wir gegen 400 gefangene, viele blessierte und bei 100 toten Franzosen. Weil ich wegen der Abwesenheit unseres Oberst, der am Morgen nichts mehr vermutete von einem Angriffe und also nach dem Flecken Glarus geritten, jetzt wegen den Fahnen und Kriegskanzlei samt der Kasse in der größten Verlegenheit war, so ließ ich aus Fürsorge alles aufpacken. Niemand als ich samt unserm guten Hausherrn alt Zeugherr Schindler befanden uns bei all diesem, der mir aber mit Rat und Tat an die Hand ging. Gut war es, daß dieser Schlag so glücklich ausfiel, sonst hätte es mit all dem Obigen mißlich ausgesehen.

„Wieder einmal ein Tanz mit den Französischen vorbei“, so frohlockten unsere muntern Krieger bei ihrer Zurückkunft. Aber sehr unzufrieden äußerten sich diese laut gegen unsern Oberst, indem sie den Franken alles außer die Gewehre unberührt lassen mußten. Dort warf sich unser Oberst Rovéréa beim gemeinen Manne sehr ab. Freilich hat er es gut und heroisch gemeint, aber mit diesem ist der Soldat nicht zufrieden. Die Kaiserlichen handelten dort gescheiter. Sie wollten nicht deutsch und nicht französisch verstehen. „Beut', Beut'“ schon versteh', ich Soldat.“ Dort kriegten sie viel Geld und Sackuhren. Sie verdienten es aber richtig. Nun, auch einige von uns kamen nicht leer zurück, die welche klüger an das Werk zu gehen wußten.“¹

Da die Fortschritte des Erzherzogs, der am 22. Mai Husaren und leichte Infanterie unter Generalmajor Kienmayer bei Andelfingen über die Thur setzen und durch starke Kavalleriepatrouillen den Vormarsch verschleiern ließ,

¹ Rovéréa schreibt II 126, daß von seinen Soldaten den Gefangenen nur die Gewehre und das Lederzeug abgenommen worden. Begreiflich, da ein großer Teil der Freiwilligen der Waffen und Ausrüstung entbehrte.

den Kanton Glarus für den Augenblick von der Gefahr einer neuen fränkischen Invasion befreite, setzte Rovérea die in die Wege geleitete Restauration fort. Verwaltungskammer und Kantonsgericht stellten ihre Funktionen ein. Die Landesgemeinde wurde einberufen und ernannte eine Interimsregierung, in der hauptsächlich vorrevolutionäre Vorgesetzte Platz fanden.

Über seine Tätigkeit schreibt Styger:

„Diesen Tag auf mein Ansuchen erhielt ich die Erlaubnis vom Oberst den ganzen Landsturm vom Kanton Glarus aufzufordern. Und solche, welche mit Waffen und Munition versehen und sich mit uns gemeinschaftlich für ihr Vaterland nicht wehren wollen, sollen ohne weiteres ihre Gewehre an andere Gutdenkende abgeben. Diesen Befehl befolgte ich richtig und mit bestem Erfolg, ob es gleich da und dort schwierige Köpfe gab, die wegen der Anhänglichkeit an die Ochsische Konstitution sich zu diesem Schritte nicht verstehen wollten. Mit diesen redete ich ganz offenherzig die platte alte Schweizersprache, welche selbst in die Herzen der Widerspänstigen eindringen mußte. „Kurz, meine Herren, ja oder nein. So ist jetzt der Wille und Befehl meines Obersten und der Wunsch von uns allen biedern Schweizern. Bis morgen Mittag 12 Uhr oder längstens bis Nachmittag 3 Uhr wird der erste Vorsteher von jeder Pfarrgemeinde die streitbare Mannschaft, welche mit oder ohne Gewehr, freiwillig oder nicht, in Glarus auf dem Rathause einzugeben haben, und das unter schwerer Strafe.“ U. s. w.

Die meisten Vorsteher, auch die weitesten von 4 Stunden her, erschienen schon vor der bestimmten Zeit mit ihren Gemeinderödeln, in welchen viele sich auf dem Fuße und mit den Bedingnissen einschreiben ließen, mit welchen wir uns durch einen feierlichen Eidschwur für Gott und Vaterland verpflichtet hatten, nämlich so lange mitzustreiten, bis der Feind über die Grenzen der ganzen Schweiz werde vertrieben sein. Andere wegen häuslichen Angelegenheiten

versprochen und verpflichtet sich in allem in und bis über die Grenzen des Kantons beizuwirken. Kurz, der Kanton Glarus hat sich in allen Teilen ruhmvoll und tätig gezeigt. Einige Männer, besonders Herr alt Zeugherr Schindler und Herr Landammann Zwicky zeichneten sich mit allem Eifer für und zur Befreiung der guten Sache, wie auch noch einige von der provisorischen Regierung hauptsächlich aus. Dank diesen lieben braven Männern. Schade daß —.“

* * *

Am 23. Mai war Hoze in St. Gallen eingezogen. Tags zuvor hatte er, als seiner römisch kaiserlich königlich apostolischen Majestät wirklicher Feldmarschall-Leutnant, kommandierender General eines k. k. Truppenkorps, helvetischer Bürger und sämtlicher helvetischer Truppen General en chef, beim Betreten des Schweizerbodens folgenden Aufruf erlassen:

„Nachdem eine Abteilung kaiserlich königlicher Truppen unter den Befehlen des Herrn Obersten Baron von Rovérea in die Schweiz eingerückt ist, um auf höchsten Befehl seiner königlichen Hoheit des en chef kommandierenden Herrn Erzherzogs Karl meine gutgesinnten Landsleute und Freunde nach dem Sinn der von höchstgedacht seiner königlichen Hoheit kundgemachten Proklamation von ihrem Elende und fremder Oberherrschaft zu befreien und in allem, was sie gegen unsern gemeinschaftlichen Feind vornehmen werden, mit Rat und Tat zu unterstützen, so ersuche ich alle Ortsobrigkeiten, gedachtem Herrn Obersten die benötigenden Lebensmittel für Mann und Pferd gegen ordentliche Quittungen zu verabfolgen und überhaupt allen Vorschub zu leisten, damit er in der Befreiung des Vaterlandes nicht gehemmt wird.“

Hoze schrieb, wahrscheinlich am 23. Mai, an Rovérea:

„Meine Avantgarde marschiert auf Winterthur, von wo der Feind gerüchtweise sich zurückgezogen hat. Obwohl

ich dies nicht glaube, ist es immerhin geboten, daß Sie so weit als möglich längs dem Zürichsee vorstoßen. Ich erwarte mit Ungeduld den Bericht über die Fortschritte, die Sie im Kanton Glarus gemacht, über die Unterstützung, die Sie in Uri, Schwyz und Unterwalden erhoffen. Ich unterlasse es, mit Ihnen über die Klugheit zu sprechen, der man sich, will man eine Volkserhebung herbeiführen, bedienen soll. Die allgemeine Stimmung im Kanton St. Gallen scheint ziemlich gut zu sein; man will sich da zum Schlagen mit uns vereinigen. Das Anerbieten spare ich auf für den Fall, daß der Feind einigermaßen in Vorteil kommen sollte. Zur Zeit halte ich mich stark genug, um allein vorzugehen.

Da ich keine genaue Kenntnis über die Stellung des Feindes habe, ist es schwierig, einen Operationsplan zu entwerfen. Allein von der Annahme ausgehend, daß er die Schlacht bei Zürich annimmt, ist es nötig, daß Graf Gavassini in dem Maße, wie ich gegen Winterthur vorrücke, sich gegen Rapperswil und Sie gegen Uznach wenden längs dem linken Linthufer, wo Frischherz (einer unserer Vertrauten von Schwyz) Ihnen die Truppen seines Kantons, über die Graf Courten den Befehl übernehmen wird, zuführen wird.

Graf Gavassini wird Ihnen Unterstützung leihen. Und wenn Ihnen die Erhebung in den kleinen Kantonen glückt, marschieren Sie zusammen auf den Albis zu, wo dann die Verumständungen die weitem Bewegungen bestimmen werden.

Die Aufständischen werden täglich Brot und 12 Kreuzer erhalten. Die Lebensmittel werden ihnen von Ihrer Truppe gegen Gutscheine, die ich sofort bezahlen lasse, geliefert werden.“

Auf diesen Verhaltensbefehl, den Rovéréa wie Gavassini als unausführbar hielten, antwortete ersterer, daß man in den Kanton Schwyz, bevor man es auf eine Volkserhebung ankommen lassen sollte, mit starker Macht ein-

rücken müsse. Zu dem Zwecke könne man, da der Feind das Schächenthal im Besitze habe, weder die Urneralp entblößen, noch gegen den Zürichsee vorrücken, ohne sich der Gefahr auszusetzen, durch die Truppen, welche in Einsiedeln stehen und dort jeden Aufstandsversuch unterdrücken würden, gefaßt zu werden.

Demgemäß machte Rovéréa den Vorschlag, ihn zu ermächtigen, mit einem Detachement über den Prugel und durch das Muotathal nach Schwyz vorzustossen, indes Gavassini gegen Lachen sich zu wenden hätte. Nachher würden beide vereint nach Umständen handeln.

Unverzüglich erfolgte die Billigung des Planes abseiten Hoßes. Gavassini erhielt Befehl, Rovéréa aufs beste zu unterstützen.

Weiter heißt es in Hoßes Brief:

„Der Vormarsch der großen Armee geht auf Eglisau, Winterthur und Zürich. Ich marschiere in der nämlichen Richtung. Wenn die kleinen Kantone sich erheben, so können Sie durch eine Abschwenkung für die auf Zürich marschierende Armee die Entscheidung herbeiführen. Ist der Feind von da vertrieben, haben wir mehr Ellbogenfreiheit.

Beeilen Sie sich, die Verbindung mit uns bald herzustellen. Alsdann bestimme ich Sie zu einem Unternehmen, das Ihren Beifall finden wird, indem Sie sich einem Lande nähern werden, wohin Ihre eigenen Interessen Sie rufen.“

Sofort traf Rovéréa Anstalten, um andern Tages den Vormarsch anzutreten. Hiefür legte er sich folgenden Plan zurecht. Eine Feldwache, von deren Standort er Kenntnis hatte, war aufzuheben, um sodann die 1200 Mann stark vorwärts dem Dorfe Muotathal lagernden Franzosen zu überrumpeln. Von da wollte er direkt auf Schwyz vorstoßen. Dort angekommen, werden in allen Gemeinden des Kantons die Sturmglocken geläutet. Ein Teil der Landesbewohner stößt zu ihm, der andere Teil marschiert gegen den Egel, um die von Lachen bis Tuggen stehenden Fran-

zosen festzulegen. Zur Ausführung dieses Vorhabens waren bestimmt zwei altgesinnte Beamte für das Gebiet zwischen Sattel, Einsiedeln und Euthal, zwei für die übrigen Gemeinden des alten Landes.¹

Für den Zug über den Pragerel waren ausgeschieden: 600 von der Legion, 4 Kompagnien (600 Mann) vom Regiment Broder, 20 Ulanen, 200 Glarner, 30 Schwyzer Scharfschützen, 16 Artilleristen zur Bedienung der zwei von Maultieren getragenen Gebirgskanonen, 100 Pioniere und 20 Führer. Den Munitionstransport besorgten 20 Saumpferde.

Am 27. Mai früh 3 Uhr brach die Kolonne auf.² Ge-

¹ Thomas Kälin, Unterstatthalter des Distriktes Einsiedeln, berichtet den 28. Mai, morgens 8 Uhr, dem Regierungsstatthalter von Waldstätten:

„Heute soeben sagte mir bemelter Bürger (Präsident Beeler von Rothenthurm), daß morgens um 1 Uhr zwei aus den Studen angekommen in Rothenthurm, die kaiserliche Proklama bei sich gehabt haben, die Leute aufgeweckt, ihnen selbe ausgeteilt und sie aufgefordert, daß sie allerorten Sturm läuten lassen; auch solle man allerorten Wachtfeuer machen, damit die Franken nicht wissen, woran sie sind; bis heute Abend sollen die Kaiserlichen in Schwyz sein und auch Einsiedeln besetzt haben.

Nach diesem soll wieder ein Bauer von Einsiedeln nach Rothenthurm gekommen sein, der von dem ehemaligen Vogt Meinrad Birchler, der von Glarus zurückgekommen, abgeschickt worden sei, welcher eine ganze Balle von Proklamas bei sich gehabt, selbe habe austeilten wollen. Habe aber selbe niemand abnehmen wollen. Er habe aber zuletzt begehrt, daß man sie von Rothenthurm nach Sattel und weiter tragen solle.“ (Bundesarchiv Band 889, 333.)

Und aus der am 15. Oktober 1799 dem öffentlichen Ankläger zuhanden der helvetischen Regierung eingereichten Klage und Petition des Franz Josef Beeler von Rothenthurm, gewesenen Präsidenten der dortigen Munizipalität geht hervor, daß derselbe „ein eingekommenes Proklama von Prinz Karl, ein Befehl vom Kaiserlichen Kommando wegen Sturmläuten und Wachtfeuer auf dem Morgarten bei Anrückung der Kaiserlichen ins Muotathal und von den Studen her gegen Einsiedeln dem Bürger Unterstatthalter von Einsiedeln und dem dortigen fränkischen Kommandanten angezeigt habe.“ (Bundesarchiv, Band 908, 182.)

² v. Werdt (Berner Taschenbuch 1863, 247) läßt die Kolonne in nicht zutreffender Weise den 25. Mai abmarschieren. Auch die Marschzeiten werden unrichtig angegeben.

mäß in Glarus erhaltener Mitteilung sollte der Aufstieg sechs Stunden in Anspruch nehmen. Der Marsch erfolgte in Einerkolonne über den holperigen, zum Teil durch sumpfiges Gelände führenden Saumpfad. Mehrere Pferde gingen zugrunde. Erst nachmittags 3 Uhr erreichte man die schneebedeckte Paßhöhe, wo ein Lager aufgeschlagen wurde.

Um 2 Uhr des folgenden Morgens setzte der Marsch wieder ein. Leutnant Pankraz Ledergerw, der den Vortrupp führte, hatte Befehl, die oberwähnte Feldwache aufzuheben. Er umstand mit seinen 50 Mann in aller Stille die Alphütte, in welcher die Franzosen nichts ahnend Schutz gesucht. Wie nun ein Bauer mit einer Laterne vorbeiging, erstach ihn ein Kroate. Es gab Lärm. Der größere Teil der Wache konnte entfliehen und den Allarm ins Tal tragen.

Vorwärts dem Dorfe Muotathal stieß die von Eugen de Courten kommandierte Vorhut nach 3 Uhr auf den Feind, der hinter einer niedern Mauer Aufstellung bezogen hatte. Ohne das Eintreffen des Gros abzuwarten, überrannte de Courten die Stellung und machte 150 Gefangene. Der Rest der 12. Halbbrigade entfloh.

Unter Zurücklassung der 200 Glarner als Beobachtungskorps¹ hatte Rovéréa den Abstieg vollzogen. Im Vormarsch erhielt die Kolonne rechterseits von Abteilungen, die sich

¹ Rovéréa II 138 bezeichnet als Standort „l'endroit de la montagne appelé la Croix“. Aus dem „Croix“ macht Burckhardt 243 „Kreuzbühl“, Mitte Weges Paßhöhe—Dorf Muotatal. Ein Beobachtungskorps dort zu plazieren hatte keinen Zweck. Der Prager war verschneit. Und der gegen 300—500 m höher liegende, den Abstieg ins Muotatal rechterseits begleitende, jäh abfallende Gebirgszug ist zur guten Jahreszeit nur an einigen Stellen für geübte Steiger passierbar. Das Detachement muß weiter rückwärts gestanden haben.

Kirchberger (Nr. 108 der Eidgenössischen Zeitung von 1862) erzählt: „Während die Hauptkollonne auf dem Wege nach Muota hinunterstieg, wurde eine Abteilung derselben (200 Glarner Schützen) in die rechte Flanke entsandt, um sie auf dem Kamm der Höhen gegen Norden vor etwaiger Umgehung zu decken.“ — Weiter heißt es: „Kundschafter vom Lande sollten den einzigen Weg über Illgau,

im Felsgehänge von Illgau festgesetzt, Feuer. Dies hinderte nicht, die Muota zu überschreiten. Vorposten wurden über das Klingentobel bis zur steinernen Brücke vorgetrieben. Das Gros stand in Ried.

Rovéréa, der sein Quartier im Kloster Muotathal aufschlug, hatte Ausspäher ausgeschickt. Anstatt um Mitternacht, wie ihnen anbefohlen, kehrten sie erst gegen Morgen zurück. Auch erteilte er Befehl, die Vorposten um Mitternacht auf das Gros zurückzunehmen. Ob weitergeleitet oder nicht, der Befehl wurde nicht vollzogen.

durch welchen eine Abteilung den Rücken der Franzosen bedrohen konnte, rekognoszieren. Ebendasselbst hatten auch die hinter Iberg bei Kreuz als Beobachtungsposten zurückgelassenen 200 Glarner Schützen einzutreffen.“ Sodann wird bemerkt, der Vormarsch ab dem Pragel über Wäggis (Wäggithal) und Studen sei durch die 200 Glarner Schützen teilweise ausgeführt worden.

In Kirchbergers Erzählung finden sich Wahrheit und Dichtung. Topographische Bezeichnungen werden in unrichtigen Zusammenhang gebracht. Da die Franken von Lachen aufwärts bis Reichenburg standen und das Debouchée des Wäggithals in ihren Händen lag, so handelte es sich vorab um Sicherung des Überganges aus diesem Tal über die Brüschalp nach Pragel und Klönthal.

Eine Sicherung dieses Überganges, sowie des Saaspasses mußte Rovéréa auch mit Rücksicht auf die in Iberg stehenden fränkischen Truppen geboten erscheinen. Spricht er doch (II 139) davon, daß zufolge der eingegangenen Meldungen, die aus Altdorf gerufenen gegnerischen Einheiten ihn zu umgehen suchten „tandis qu'un autre (corps) stationné à Iberg pouvait s'emparer du Bragel et me fermer toute issue.“

Außer der Sicherung der Rückzugslinie scheint dem Glarner Detachement noch eine andere Aufgabe zugewiesen worden zu sein. Am Abend des 28. Mai gingen von Muotathal der Gegend entnommene Kundschafter ab, einen Weg ausfindig zu machen, auf dem man die in Illgau festgesetzte Abteilung im Rücken fassen konnte. Mit den hiefür bestimmten Umgehungstruppen hatten sich die 200 Glarner zu vereinigen. (Rovéréa II 137.) Der Übergang über das Trittli, nordwestlich Muotathal, nach der Frauenmatt wird kaum in Frage gekommen sein. Nach den Andeutungen Kirchbergers zu schließen, dürfte es sich um eine Umgehung über Brüschalp—Fläschlihöhe—Studen—Iberg gehandelt haben, wobei man ein Detachement zur Sicherung des Überganges vom Klönthal nach dem Wäggithal bestimmt haben mochte.

Der vermeintliche Siegeslauf nahm ein jähes Ende. Sobald General Lecourbe von den Vorfällen Kenntnis erhalten, setzte er mit 3 Grenadier-Kompagnien und 2 Geschützen von Flüelen nach Brunnen über den See. Am 29. bei Tagesanbruch griff er die Kaiserlichen mit der 12. Halbbrigade, Teilen der 6. und 3 Grenadier-Kompagnien an. Der Stoß, der frontal und von Illgäu herab auf die rechte Flanke geführt wurde, hatte zur ersten Folge, daß die Vorposten abgeschnitten wurden. Von den Kroaten ergaben sich gleich bei Beginn des Gefechtes 140 Mann. Die Schweizer und Ulanen schlugen sich durch. Da Widerstand zwecklos, kam der Befehl zum Rückzug. Um die zwei Gebirgskanonen zu retten, legten de Courten und Leutnant Gygax selber Hand an. Ein Mitführen erwies sich jedoch als unmöglich; man ließ die Geschütze vernagelt zurück. Die Verwundeten wollte man um jeden Preis mitnehmen. Dies verzögerte den Rückmarsch. Gefährdet wurde er durch die stete Überflügelung abseits der leichten Infanterie, die sich unablässig dem rechten Hange entlang hinzog. Gefährdet wurde er auch durch die Feigheit der Kroaten, die, auf ihre Rettung bedacht, durchbrennen wollten. „Vielleicht“, schreibt Rovéréa, „hätte man uns alle gefangen genommen ohne das beherzte Auftreten und die außerordentliche Gewandtheit des Kapuziners Styger, der sich auf die Fliehenden stürzte und, den Säbel in der Faust, sie zwang, Kehrt zu machen und die nachrückenden Kämpfer abzuwarten.“¹

¹ Die damalige Vorsteherin des Frauenklosters Muotatal, Schwester Maria Josefa Waldburga Mohr, schreibt in ihrem Tagebuche (v. Reding 325/326):

„Den 28. Mai kommen die Kaiserlichen samt emigrierten Schweizern aus mehreren Kantonen über den Pragel und zwangen die Franken zum Weichen; da hatten wir zum Mittagessen einen Obersten.“

Den 29. Mai griffen die Franken morgens um 7 Uhr die Kaiserlichen und Schweizer wieder im Ried an, in Massen sich die Franken

Auf der Pragelhöhe erfolgte der erste Halt und die Ordnung der Verbände. Abseits auf einer Trommel sitzend verfaßte Rovéréa den Bericht über den traurigen Ausgang des Unternehmens, als von Hoze auf Rovéréas Rapport über die in der Frühe des 28. gelungene Übrumpelung des Gegners als Antwort eintraf:

in der Nacht sehr verstärkt haben, indem deren bei 10,000 unter Anführung des Generals Lecourbe, kommandierender General der zweiten Division, Militär von allen benachbarten Orten angekommen sind. Als diese Truppen in die Lage des Tales bei der steinernen Brücke sollten geführt werden, wollten selbe mit Gewalt zurück und nicht weiter vorrücken, mit Sagen, in diesem Loche müssen sie alle ohne Gnade zu Grunde gehen. Bei diesem Anlasse soll der General Lecourbe sein Kleid ausgezogen und mit dem Säbel in der Hand den Grenadieren zugerufen haben: Wer mich von Euch lieb hat, folge mir nach. Er sei vor allen Truppen mit dem offenen Säbel durch die Enge marschiert und gleich alle Grenadiere; dann seien auch die andern Truppen auf dem Fuße nach. Es haben also die Franken die Kaiserlichen und die Schweizer, welche nicht weiter als in das Ried vorgerückt und etwa höchstens 1000 Mann stark waren, unter dem Befehl des Obersten Rovéréa, eines Waadtländers, angegriffen und wie natürlich bald zurückgeschlagen. Bei diesem Anlasse haben die Schweizer heldenmäßig gestritten; allein sie mußten der Übermacht weichen und retirierten so geschwind als möglich über den Prigel. Die Franken verfolgten sie nicht weiter als bis auf den Berg.“

Aus dem französischen Amtsberichte: „Der Angriff auf Schwyz war dem Feinde besser gelungen (als der auf Airolo), und er hatte unsere Truppen bis an den Eingang des Engpasses, der von Glarus nach Schwyz sich zieht, geworfen. Dasselbst hatte er Posto gefaßt in der Absicht, das Treffen unverzüglich wieder zu beginnen. General Lecourbe begab sich mit frischen Truppen auf diesen Punkt; aber er konnte erst den andern Tag landen, weil ihm das stürmische Wetter nicht erlaubte, den Tag vorher (ab Flüelen) über den See zu fahren. Die klugen Anordnungen, die er getroffen, und die Tapferkeit unserer Truppen haben seinem Angriff einen glücklichen Erfolg bewirkt. Er trieb den Feind bis auf den Punkt zurück, von wo er ausgegangen war, machte 300 Gefangene, worunter 6 Offiziere sind und eroberte zwei Kanonen, die einzigen, die er (der Feind) besaß und die er durch Maulesel hatte tragen lassen. Der Verlust des Feindes ist sehr beträchtlich; der unsrige besteht ungefähr in 60 Mann.“ Züricher Zeitung Nr. 100 vom 22. Juni 1799.

„Ich bin sehr befriedigt über den Erfolg, den Sie gestern gehabt haben. Ich habe einen vollständigen Sieg bei Winterthur, von wo aus ich schreibe, errungen. Der Kampf war hartnäckig; ich beherrsche die Hälfte Weges gegen Zürich und ich hoffe morgen näher den Toren dieser Stadt zu sein. Unter den von mir gemachten Gefangenen befinden sich 36 Waadtländer und einige Zürcher von der helvetischen Legion

Sobald es uns glücken wird, Verbindung herzustellen, werde ich Ihnen einige Wochen Zeit geben, um die Massen der Aufständischen in Regimenter zu formieren; Oberst Crawford wird die nötigen Mittel liefern. Das Kommando über meinen linken Flügel habe ich dem General Jellachich übertragen, mit dem Sie sich in Verkehr setzen wollen.“

Diesem Briefe lag bei ein Billet des Obersten Gavassini, der am nämlichen Tage von Glarus aus, ohne von dem Fehlschlagen der Unternehmung Rovéréas Kenntnis zu besitzen, schrieb, daß der Erzherzog den Feind über die Thur geworfen, sich Zürich nähere und gemeinsam mit Hoze vorzurücken beabsichtige, um, wo möglich, die Räumung dieses Platzes zu erzwingen, ohne ihn den Gefahren eines direkten Angriffes auszusetzen.

Verschieden werden die Verluste der Kaiserlichen und Schweizer angegeben. Sie dürften sich auf annähernd 50 Tote, 200 Verwundete und 200 Gefangene belaufen.

Während Rovéréa den Zug ins Muotathal unternahm, hätte Oberst Gavassini verabredetermassen einen Vorstoß durch die March gegen den Eßel ausführen sollen. Er unterblieb. Für dieses untätige Verhalten mag mitbestimmend gewesen sein die unbedeutende Schlappe, die sich Gavassini schon vor Rovéréas Abmarsch, am 25. Mai bei Reichenburg geholt.¹

¹ Burckhardt 245. — C. Kuhn (Strickler IV 605) berichtet den 27. Mai von Zürich aus an das Direktorium, daß „gestern“ in der Gegend von Lachen, Schmerikon usw. ein Gefecht vorgefallen.

Um 5 Uhr abends des 29. traf das Expeditionskorps in Seerüti am Ausflusse des Klönthalersees ein, lagerte dort und erreichte am 30. Glarus.

Den Vorstoß über den Pragelpaß beschreibt Styger also :

„Den 26. wurde mir ein Befehl von unserm Oberst Rovéréa vom Hauptquartier von Kloten zugeschickt, welchen er sich allem Anschein nach willkürlich für sich ausgebeten, daß er den Kanton Schwyz von den Franken baldig entsetzen möchte. Der Oberst Gavassini würde schon zuvor solchen als Kommandant übernommen haben, aber er sah sich mit seiner Mannschaft zu schwach, wie es auch in der Tat war. Wie stark sich die Franken in diesem Kanton befanden, wußten wir beiläufig. Allein ich kannte jeden Posten und Pässe in diesem meinem Vaterort, wo ich unser Unternehmen zum voraus als fruchtlos vorsehen konnte. Herr Oberstleutnant Graf von Courten, Herr Major Glutz und ich mißrieten ihm (Rovéréa) diesen gefährlichen Schritt, sowie Herr Kommandant Oberstbrigadier Gavassini. Umsonst.

Auf den Abend mußten wir bis auf den Hauptort Glarus vorwärts. Dort mußte ich den Plan mit diesen noch ausführlicher ins reine setzen und selber dreifach mit dem Feldweibel Hieronymus vom Regiment Kerpen zu Papier fassen, wo hernach jedem seine Befehle bestimmt in den Sack gegeben wurden.

Früh morgens brachen wir auf: 500 Mann von Broder und Peterwardeiner, 600 vom Regiment Rovéréa, bis 200

Nachdem Oberst Becker (356) den Vorstoß Rovéréas nach Muotathal erwähnt, schreibt er: „Ein österreichisches Detachement Gavassini wagt sich erst nach einigen Tagen wieder auf dem gleichen Wege vor.“ Gavassini kam nicht nach Muotathal. Über das in Frage stehende Detachement berichtet alt Ratsherr David Anton Städelin nach Kyd XXVII: „Nun gelangt den 10. Brachmonat Major Eötvös über den Pragel mit mehr Vorsicht und mit mehr Mannschaft, wie erstere (Rovéréa), hatte wenigstens 2 Bataillone k. k. Militär und etwelche Reiter bei sich. Es war ein Bataillon Peterwardeiner und eines von Stein, letzteres unter Kommando eines Grafen von Kinigel.“

Bewaffnete und bis 100 Freiwillige aus dem Kanton Glarus, so in allem bis 1400 Mann, zwei Bergkanonen einpfünder. Wir bestiegen den noch tief mit Schnee bedeckten Berg Pragel. Bis 3 Uhr erreichten wir solchen. Dort mußten wir halten, uns also im Schnee einwenig abkühlen, indem wir vom Tal bis gegen 2 Stunden des Schneeberges vor Hitze zerbersten mußten. Wir richteten auf dem harten Schnee bis in den Wald hinunter allerorten Feuer an.

Diesen Abend und die Hälfte der Nacht bis ungefähr 2 Uhr früh konnten wir uns zum Angriff recht füglich vorbereiten. Eine gute Stunde jenseits des Gebirges trafen wir die ersten französischen Vorposten. Zwei nacheinander wurden aufgehoben, wo uns noch einige entkommen waren, die allsogleich die Alarmschüsse den übrigen im Lager, welche gerade am Fuße des Berges herunter lagen, gaben. Fröhlich flogen unsere Leute den Berg hinunter. Nur folgten sie zum Angriff den bestimmten 2 Kompagnien, welche links im Verborgenen an dem Fluße Muota hätten vorlaufen und den Rückzug bei der mittlern Brücke verhindern sollen, zu hitzig auf dem Fuße nach.

Die Franken ergriffen allsogleich die Flucht, wo wir nicht mehr von 1600 Mann als 130 Männchen, ja nur Buben fangen konnten. Freilich gingen viele in diesem Fluße zu Grunde und es blieben auch viele auf dem Schlachtfelde.¹

¹ Es schreibt Oberstleutnant de Courten den 28. Mai von Muotathal aus: Gestern habe er ihren (der Frau) Brief auf der Höhe des Pragels erhalten. Vorgestern 5 Uhr abends verließ unsere ganze Abteilung Näfels, blieb dann bis 2 Uhr in der Nacht in Glarus. Um 4 Uhr brachen 4 Kompagnien Kroaten und unsere Legion auf und marschierten ins Klönthal, wo wir um 2 Uhr nachmittags anlangten. Hier ruhten wir auf dem Schnee, setzten uns abends 7 Uhr wieder in Bewegung und zogen unter furchtbaren Anstrengungen über den Pragel. „Nous fîmes route toute la nuit en silence glissant sur la neige tantôt sur nos culottes, tantôt sur nos bottes. Tu sais que j'ai fait quelques fatigues dans ma vie. Eh bien, je ne me rappelle pas d'en avoir enduré de plus grandes. A la pointe du jour nous attaquâmes l'ennemie fort de 2 bataillons retranchés dans un camp derrière une muraille d'environ 4 pieds de haut. Le feu fut très vif,

Allein alles ging widrig. Die Franken, die man ganz leicht bis gegen den Flecken Schwyz hätte werfen können, so blieb die Arriergarde zurück. Die Avantgarde mit 6 Kompagnien getraute sich nicht jenen Berg gegen Illgau zu stürmen, auf dem sich die Franken sehr vorteilhaft mit einer geringen Mannschaft gegen uns halten konnten. Wir in einer Tiefe, wo das ganze Tal mit dem Fluß dazugerechnet nicht 800 Schritte breit war, ja an einigen Orten nicht 10 Schritte — links und rechts feuerten die Franken auf uns herunter, wo viele von uns blessiert wurden. Ein einziger Ort war, den wir hätten besteigen können, den sie mit ihrer ganzen Macht besetzten, und wir also beinahe unsere Leute hätten opfern können. Auf keine Unterstützung durften wir hoffen, indem der Oberst Gavassini den Posten bei Mollis und Näfels festhalten mußte, damit wir in unserm Muotathal nicht den Feind im Rücken empfinden mußten.

Also sahen wir nichts Tunlicheres vor uns, als die Vorposten gegen die sogenannte steinerne Brücke auszusetzen, die Blessierten zu besorgen, unter welchen sich auch mein mittlerer Bruder hart verwundet befand und unsere Mannschaft zu versammeln. Ein Elend war es nun mit uns. Die Lieferanten, die uns Proviant hätten nachführen und uns mit solchen schon im vorhergehenden Tage hätten versorgen sollen, ließen sich mit keinem Auge sehen. Alles abgemattet von Strapazen und Hunger, nichts als da und dort ein wenig Milch und Erdäpfel, und für so viel Leute.

Endlich erfrug ich einen noch ziemlich angefüllten Käse-

mais nous eumes emporté le camp dans un moment et poursuivîmes l'ennemi à près de deux lieues en avant, dû côté de Schwyz. Nous fîmes 123 prisonniers de la 12. demi-brigade légère, parmi lesquels deux capitaines. Nous ne perdîmes qu'un homme mort de la compagnie des carabiniers et 6 blessés. L'ennemi a plus que cela de blessés et de morts, parmi lesquels se trouvent un capitaine et un agent du nouveau système suisse. Nous n'avons pas poursuivi l'ennemi plus loin pour beaucoup de raisons, mais principalement par rapport au besoin de nourriture et de repos. Cette nuit nous marcherons sur le bourg de Schwyz."

keller. Diesen ließ ich ausleeren. Bei 2200 Zentnern fanden wir dort, von welchem ich auf jeden Mann 2 \bar{t} austeilen ließ. Weiter machte ich Anstalten, daß man 3 gute Kühe schlachten solle, welches ich auf Unkosten des Regiments mit Vorwissen unsers Obersten tat, der gerne zu diesen Anstalten einwilligte, damit nur die Soldaten willig und ruhig zu halten wären, und er alles zu bezahlen versprach.

Durch diesen Tag mußte ich also den Fleischhacker, bald einen Käsehändler machen. In solchen Fällen muß sich einer besonders für den gemeinen Mann verwenden, denn diesem geschieht es leider in solchen und andern Zufällen nur gar zu auffallend zu kurz und ungerecht. Der Offizier kann sich immer richtiger helfen, als der gemeine Mann. Die dortigen Klosterfrauen bewirteten sie recht gut. Obgleich die Vorsteherin als eine Luzernerin mehr für die Franzosen, als für uns geneigt war, wie ich sie schon einmal an einem andern Orte angeführt, so besaß sie doch so viel Politik und Feinheit, daß wir jene Erwünschten seien, die sie schon lange sehnsuchtsvoll verlangt hatte. „Mit Freuden werden wir Ihnen mit unserm Wenigen aufwarten, nur müssen Sie sich gedulden. Sie sehen selbst, in was für Umständen wir sind.“ So entschuldigte sie sich. Sie wußte aber nicht, was ich in Bezug meiner und der Franzosen wußte. In und außer dem Kloster erfuhr ich von dieser saubern Luzernerin recht vieles. Sie war aus dem kleinen Paris Luzern. Schon genug jenen, die diesen Lumpenort kennen. Was kann man von dort aus Gutes hoffen? Nur einige gute Nonnen dort waren zu bedauern. Die, weil sie nicht dachten und handelten wie sie, behandelte und verfolgte sie solche bis zur Niederträchtigkeit. Von allem ließ ich bei ihr nichts merken, dachte aber, Gott helfe uns, dann wird auch mit der Zeit der Tag an dich kommen.

Gegen 7 Uhr kehrten der Oberstleutnant und der Major vom Rekognoszieren zurück, wo sie mich eilends zu ihnen rufen ließen. „Nun wie stehts, Pater Paul? Haben unsere

Leute etwas bekommen? Haben Sie fett gemetzget?“ — „O ja“, antwortete ich ihnen. „Sind die Soldaten mit dem Fleische und Käse nicht zufrieden“, frug ich sie. — „Aber jetzt im Vertrauen, wie gefällt Ihnen unsere wirkliche Lage? Wenn Sie sich recht um und um gesehen, wie? Sagen und bekennen Sie mir aufrichtig, sind wir nicht in der äußersten Gefahr, heute Nacht in die Hände der Franken zu fallen? Ziehen wir uns nicht bis an den Berg, wo die Franken ihre Vorposten gegen den Prager zu gehabt, zurück, so weiß ich nicht, wir werden heute Nacht oder morgen die Folgen unseres Geschickes erfahren.“ Oberstleutnant Courten und der Major winkten mir ihr Gutachten durch die Blicke ihrer Augen zu. Ich demonstrierte dem Oberst die ganze Lage mit der Gefährlichkeit so augenscheinlich, daß es der dümmste Mensch, der keine Kenntnisse von militärischer Taktik nie gehört, ich geschweige selbe schon besitzen sollte, hätte unser bevorstehendes Geschick einsehen müssen. Ich kannte so gut das Feuer von Courage, als mein Oberst und frei gabs ich ihm zu verstehen. Aber er wollte es nicht verstehen, weil er noch nie Gebirgskriegen beigewohnt hatte.

Also bleiben wir heute Nacht im Kloster, nun so wollen wir uns noch gut aufwarten lassen zum ersten und letzten Male. Alles bei Tische zeigte sich fröhlich, sogar Herr Oberstleutnant von Courten, Herr Major Glutz und einige Offiziere, die aber innerlich durch die Augensprache das Gefährliche unserer Lage an den Tag gaben. Niemand war so wohl auf, als unsere unwürdige Frau Mutter. O Schlange, dachte ich, laß es nur gehen; der Teufel und die Franzosen müssen dir deine Freude nicht vollkommen machen. Die gestrigen Französischen und noch einmal so viel fürchten wir nicht. „Lustig also“, rief ich unserer ganzen Tafel zu, „es lebe unser Prinz Karl. Morgen gibts wieder allem Anschein nach einen warmen Tag. Trinken wir heute Nacht ein Gläschen für die Zukunft. Es lebe unsere würdige scilicet Gastgeberin.“ „Scilicet“ dachte ich nur.

Diese Nacht schlief ich nicht ruhig. Um 1 Uhr machte ich mit einigen meiner Vertrautesten auf allen Picketten eine Patrouille, die alle sehr wach- und aufmerksam waren. Ich sagte es ihnen unverholen vor, daß wir vielleicht bald von den Franken werden attackiert werden.

Alle unsere Kompagnien standen unter den Waffen um halb 3 Uhr. Die Vorposten, zuvor schon versteckt, empfangen die Avantgarde der Franken lustig. Sie blieben auf ihren Posten, wie ich ihnen es zuvor sehr aufgedrängt und rückten nicht dem Feinde nach, indem sie, gar leicht von solchen gelockt, dort hätten können abgeschnitten und gefangen genommen werden. „Vielmehr zieht Euch so stet zurück, damit wir mit vereinten Kräften uns mit ihnen schlagen können.“

So eine gute halbe Stunde plänkelten sie miteinander, bis die Franken sie stark forcierten. Bei der sogenannten neuen Kapelle¹ wurden sie von 6 Kompagnien unterstützt, wo sie sich beiläufig eine Stunde hielten. Die Franken, immer mit größerer Macht auf uns los, wurden gezwungen jenseits der Muota uns zu entrinnen. Wir bemerkten bald, daß die Franken eine machtvolle Unterstützung müßen erhalten haben. Allein wenn uns die von der Höhe der Felsen von Illgau her nicht so heftig von der Seite her zugesetzt, die im Tal würden wir leicht zurückgeschlagen haben.

Bis 2 Stunden hielten wir uns dort, wo endlich wieder frische Verstärkung von den Franken gegen uns sturmweise anrückte. Unser Regiment war nicht gewohnt zu retirieren, glaubte endlich doch, daß, wenn es sich nicht stet in der Ordnung zurückziehen würde, von allen Seiten es sich müßte eingeschlossen sehen. So hitzig wie dort schlagen sah ich es noch nie. Drei Mal mehr Franken als wir haben sich dort eingefunden. Bis zur Verzweiflung hatten sich unsere Leute gewehrt.

¹ In Ried.

Allein die Übermacht war da, und so mußten wir weichen wieder zur mittlern Brücke gegen die Pfarrkirche zu. Dort gings hitzig zu. In einem Hagel von Kugeln stand ich dort, wo ich unsern Leuten Patronen zutrug. Glück war es für uns, daß uns die Patronen beinahe ausgegangen, sonst würden wir unsere Leute nicht zurückgebracht haben, und hätten sie sich gefangen geben müssen. Der Pulvernebel, der aus diesem Tal wegen der Höhe der Felsen nicht weiter sich ausdehnen konnte, lag so dicht, daß man einander auf 20 Schritte nicht unterscheiden konnte. Dieser Nebel würde uns bald in die Hände der Franken geliefert haben, wenn nicht ein Mann von diesem Orte uns angezeigt, daß die Franken mit gewiß 1000 Mann rechts an der Seite gegen die hintere Brücke in aller Eile fortmarschieren, wo diese uns bald in den Rücken kommen werden. Und richtig wäre es geschehen.

Unsere Jäger und Grenadiere mit noch 3 Kompagnien machten langsam die Arrieregarde, und 2 Kompagnien liefen eilfertig der letztern Brücke zu, wo sie dort solche noch besetzten, bis wir uns aus der Schlinge herauswinden konnten. Aber dort habe ich auch gesehen, daß unsere Leute, wenn es Ernst gilt, auch laufen können. Auch ich, ich gestehe es frei, habe dort fast das Herz eingesprungen, bis ich die Jäger eingeholt hatte. Denn ich wollte noch einen Blessierten mitschleppen, der mich selbst gebeten, daß ich in Gottesnamen mich wenigstens retten möchte. „Besser, wenn nur einer, als beide gefangen werden“, so sagte er noch ganz wehmütig. Keine zwei Minuten, so geriet er schon in des Feindes Hände und noch einige andere von unserm Regiment, die meisten aber, wie er, blessiert.

Diese zwei Tage, den 28. und 29. Mai werde ich, wie noch viele andere, nicht so leicht vergessen. Dieser Tag kostete Pulver. Doch verloren wir nicht viel Leute — in allem Gefangene und Tote von uns bis 30 Mann, von den Kaiserlichen bis 40 Mann, teils Tote, aber mehr wurden gefangen. Doch durch 4 Tage kamen über die Gebirge mit

Wegweisern sowohl von den Kaiserlichen als von den Unsern sehr viele zurück, die wir zuerst vermißt hatten. Drei Tage vermißten wir einen Hauptmann Bersy und Feldweibel Hieronymus. Der Leutnant Imthurn und ein Haller von Bern wurden gefangen, der erstere weil er hart blessiert war.¹ Diese zwei Offiziere hatten das Unglück einzig in französische Hände zu fallen. Zwar muß ich den Offizieren und Gemeinen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihre Schuldigkeit mehr als getan haben. Aber unsere Retraite, zuvor bis 5 ganze Stunden so hart schlagen, jetzt bis 6 Stunden über diesen schrecklichen Berg zurücksetzen, das war so ziemlich hart für uns.

Allein bis 5 Uhr abends trafen wir in Seerüti ein, wo wir diesen Posten besetzten und diese Nacht dort lagerten. Dort vernahm ich, daß unser Pater Loretan und Herr Pfarrer Dulliker sich gesund befinden. Diese spielten das Sichere. Sie warteten nicht bis zur Sonnenhitze, sondern schon früh bestiegen sie den Berg und ließen halt die Sterbenden sterben und die Blessierten schmachten. O da wurde ich wieder fuchsteufelswild. Beide zogen dort jeder über 3 fl. Gage, ich hingegen 1 fl., und wenns zur Pflichterfüllung kam, so sah man keinen. Und oft würde man sie an einem bewunderungswürdigen Orte getroffen haben, besonders den Pfarrer Dulliker.² Es ist aber ihm nicht zu verdanken. Gebürtig ist er aus der Stadt Luzern, ein Vetter von der Vorsteherin in Muotathal.

Durch diese Nacht beschäftigte ich mich mit meinen Blessierten, wo ich dem einzigen Feldscherer verbinden und Kugeln herausschneiden half. Was mich bei allem Mitleide bei einem Johannes Kälin, dem sogenannten Weißtannen Hans, zum Lachen brachte, war dieser komische Auftritt. Durch beide Schenkel war er geschossen. Noch selbst ging

¹ Übereinstimmend mit Burckhardt 244.

² Bei Burckhardt 442 ist im Etat des Regiments Rovéréa ein katholischer Feldprediger Dulliker nicht vorgemerkt.

er über dieses Gebirge. Wo wir die Operation bei ihm machten, rauchte er eine Pfeife Tabak ohne sich nur zu regen oder den mindesten Schmerzen zu äußern. Wo solche (die Operation) vorüber, dankte er mit Sagen: „Jetzt wirds glaub' ich schon wieder tun.“ Was es halt für harte Menschen gibt!

Den 30. trafen wir wieder in Glarus ein, aber nicht mehr in jenem Zustande, wie wir den 27. dort ausgezogen. Doch dankten wir Gott, wo wir vernommen, wie hart es uns hätte gehen können. Kein Bein von uns hätte mehr aus dem Malefizloch und zurück kommen können. Uns wurde also durch richtige Auskundschafter von unserer Seite angezeigt, daß die Franken bei 3000 Mann Hilfstruppen von Italien¹ her erhalten, welche sich von dorthier haben retirieren müssen und also bei ihrer Ankunft im Flecken Schwyz gerade gegen uns auf den 29. zum Angriff beordert wurden. Lecourbe der französische General wehrte sich dort gegen uns voll Verzweiflung. Sicher, würde er den 28. nicht in Schwyz angekommen sein, so würden wir unfehlbar bis über den Flecken Schwyz avanciert haben. Schon sollen alle Anstalten zum Retirieren von Seite der Franken gemacht, und der Abzug beordert gewesen sein.“

* * *

Man hätte glauben sollen, daß das in sich zusammengebrochene Unternehmen über den Prigel geeignet gewesen wäre, in der Stimmung der Landesbewohner einen Umschwung herbeizuführen. Gegenteils. Kurz darauf kamen bis auf 600 Schwyzer über die Berge, um sich einzurekrutieren.

Doch es fehlte ein Musikkorps. Vergeblich hatte sich Rovéréa darum bemüht, als Styger sich anerbote, eine Kapelle zu beschaffen, sofern er die Einwilligung dafür erhalte. Sie wurde erteilt.

Der Oberst dachte nicht mehr an die Geschichte, als man ihm eines Abends in Glarus den Stadtschreiber, Apo-

¹ Richtig aus Uri und dem Talkessel von Schwyz.

thecker und Schulmeister von Rapperswil anmeldete. Vor Angst zitternd erschienen die drei. Einer von ihnen hielt eine Bittschrift in der Hand. Es waren bejahrte Männer in altmodischem Aufputz, mit großen Perrücken. Eine tiefe Verneigung. Dann trugen sie „Exzellenz“ Rovérea in aller Demut vor, daß es ihnen trotz ihrem patriotischen Eifer nicht möglich sei, der Aufgabe, die er ihnen gestellt, nachzukommen, nämlich als Spielleute der Legion zu dienen. Zur bessern Überzeugung überbrachten sie ihm eine Erklärung der Stadtbehörde, in welcher ihre Gebrechen angeführt, und darin beglaubigt war, daß ein jeder von ihnen wenigstens 60 Jahre zähle, und daß sie in der Tat bei feierlichen Anlässen die Musikkapelle der Stadt bilden.

Richtig witterte der Oberst dahinter einen Streich Stygers, der den Stadtherren seinen Vorgesetzten in erschreckendem Bilde vorgemalt. Unter Verdankung ihres Eifers wurden die Leute, die mit Rührung diesen unverhofften Gnadenakt entgegennahmen, entlassen.

„Styger aber“, fährt Rovérea fort, „beklagte sich bitter bei den Offizieren über meine Schwäche, was mir eine schlechte Note eintrug. Denn dieser Mann genoß solches Ansehen in der Gegend, daß niemand außer ich ungestraft hätte wagen dürfen, ihm die Stirne zu bieten. So erklärte zum Beispiel die Großzahl der Bauern, die sich einschreiben ließen, daß dies geschehe, „um unter dem General Paul Styger zu dienen.“ Und doch kannten sie ihn nur dem Namen nach, ihn, der ungeschliffen mit ihnen dreinfuhr, wenn ich zur Kurzweil sie mit demselben in Verkehr brachte.“

Rovérea standen zur Verfügung: ein Bataillon von 600 Kroaten, seine Legion und 600 unbewaffnete Rekruten. Auf Hoßes Befehl hatte er die Übergänge von Glarus gegen Schwyz und zumal gegen Uri zu bewachen. Der Klausenpaß blieb 2000 Glarner Milizen anvertraut. Als der Oberst am 2. Juni zur Inspektion dort eintraf, waren mehr als die Hälfte abwesend; der Rest lag zerstreut, so wie es jedem gefiel.

Diese Art Disziplinlosigkeit, die sehr abstach von der Ordnung, die seine Schwyzer beobachteten, brachte Rovéréa den Beweis, wie wenig auf solche Leute im Falle eines unvermuteten Angriffs gezählt werden könne.

Dem Fortgang in den Werbungen tat dies jedoch keinen Abbruch. Gavassini hatte zwar schon am 30. Mai von Mollis aus vor übereilten Schritten gewarnt und „von unzeitigem Eifer und übelverstandenen Begriffen“ abgemahnt. Gerichtet war dies an Rovéréas Adresse. Der ließ sich jedoch nicht nehmen, am 6. Juni ein Schreiben an die „Herren Vorsteher des Kantons“ zu erlassen, worin er unter Hinweisung auf die rasch aufeinanderfolgenden Siege der Kaiserlichen die Notwendigkeit betonte, daß die von der Franzosengewalt befreiten Kantone nun auch selber Hand ans Werk legen und Beistand leisten sollen zur Befreiung der andern Glieder der Eidgenossenschaft.

„Dieser Beistand“, heißt es weiter im Schreiben, „wird aus einer gewissen Anzahl Truppen bestehen, welche durch ihre eigenen Offiziere unter dem General-Schweizerkommando (Hoße) geführt und von den englischen Subsidiën besoldet werden, bis daß der Feind von den Grenzen der Schweiz vertrieben, worauf dann diese Hilfstruppen verabschiedet werden.“

Über den Vorschlag tagten schon am 8. die vereinigten Ausschüsse und bewilligten ein Kontingent zu genanntem Zwecke. Da sich aber nur wenige freiwillig meldeten, schritt man auf Rovéréas Drängen zur Auslosung. Am 21. Juni marschierten 400 Mann unter Oberst Zwicky von Mollis nach Zürich. Ende Monats erfolgte deren Abkommandierung nach Schwyz.

Hinsichtlich der unter dem Glarner Volke vorgenommenen Werbung schrieb das „Wochenblatt für den Kanton Linth“ in der Nummer vom 5. Dezember 1799: „In weit besserer Gunst (als die besonnenen Abmahner) wußten sich die einstweiligen Vorsteher, die sich eine Zeit lang,

ich weiß nicht aus wessen Kraft, die Souveränität des Landes anmaßen, bei einem Teile des Volkes zu setzen, welche, als die Legion der Emigrierten mit dem berückichtigten Paul Styger das Land betrat, alsobald gutwillig Anteil an diesem unglücklichsten aller Kriege nahmen, die Trommel rühren und das ganze Land auffordern ließen, mit Vorgeben, es sei des Kaisers Beschluß.“

Über seine weitere Tätigkeit als Emissär und Organisator des Landsturmes im Kanton Glarus und in den umliegenden Gegenden erzählt Styger:

„Wo die Franken wieder das Muotathal besetzten, und wir nicht nur einen Angriff von dort aus befürchteten, sondern auch von Seite des Kantons Uri aus dem sogenannten Schächenthal, besetzten wir den Klausen, ein hohes Gebirge zwischen dem Kanton Glarus und Uri und zugleich die Posten gegen den Prugel zu, damit sie uns nicht so leicht überfallen könnten. Alle Tage wuchsen bei uns die Freiwilligen so an, daß ich nur mit Einschreiben durch 3 Tage mich zu beschäftigen hatte. Bei 500 zählten wir die, so sich als Freiwillige schon auf dem Musterungsplatze stellten. Unter diesen waren die meisten aus dem Kanton Schwyz, Glarus und Gaster.

Während dieser Zeit ersuchte mich der Herr Oberst, daß ich mich nach dem Gaster, als auf Schännis, Kaltbrunn und Uznach verfügen möchte, auch dort freiwillige Mannschaft aufzufordern, den Landsturm einzurichten und zu organisieren, welchen Auftrag ich mit Ernst betrieb. Beinahe zwei Tage konnte ich mich in Kaltbrunn und in diesen Gegenden aufhalten und meine Geschäfte nur so oberflächlich schlichten, so drohten die Franken mit einem an der Linth für sie passenden Überfall, den sie besonders beim Schlößchen¹ bedrohten, wo aber die Brücke über diesen schiffreichen Fluß schon bei 14 Tagen abgetragen war.

¹ Grynau, Kanton Schwyz.

Es war aber all dies nur eine Demonstration, welche aber für uns gut hätte ausfallen können, wenn nur mehr Militär sich dort würde eingefunden haben. Eine Strecke von 4 Stunden mögen kaum 200 Mann mit 2 Kanonen besetzt haben. Die Bauern in dieser Gegend zeigten sich auf den Ruf meines willkürlich angestellten Landsturmes sehr gut und tätig. Von allen Bergen eilten sie wie Löwen herbei, die wenigsten mit Feuergewehr. Aber mit andern Mordeisen waren sie gut bewaffnet. Nur schade, daß ich sie, wie sie mich um Gottes willen als ihren Kommandanten gebeten und mir alles Zutrauen geschenkt, nicht habe brauchen können. Sicher bei 1800 Mann würden unter meinem Kommando gestanden und mit mir eine kuriose Wirkung dort haben machen können. Allein dieses willige Volk mußte halt auch zusehen, wie oft andere, die ihre Vorteile schon in ihren Händen hatten.

Voll des bitteren Unwillens versuchte ich es mit 12 entschlossenen Männern über den Fluß den zweiten Tag, wo man uns vorgab, daß die Franken in dem Tuggener Walde sich mit einer beträchtlichen Mannschaft versteckt hätten. Allein keinen Mann konnten wir bis gegen Lachen, dem Hauptorte in dieser Gegend, nur erfragen. Sie flohen dort davon als wie eine richtige Schelmenbande. Zu meiner Herzensbefriedigung und zum Andenken ließ ich in Tuggen den Freiheitsbaum fällen. Wer in dieser Gegend war, mußte bei diesem Leichenfeste erscheinen, und auf meinen Beutel hielt ich dort etwas Weniges für die wahre Freiheit aus.

Nicht lange hielten wir uns dort auf, sondern ganz froh kehrten wir mit dem Nationalfähnchen und Hut zurück, welches Zeug mit noch viel andern Gaukeleien diesen Freiheitsbaum zieren mußte. Diese zwei Stücke brachten meine Freiwilligen, die sich schon für die gute Sache erklärt, dem dortigen Kommandanten zurück. Ich aber machte ihm die Anzeige, daß sich die Franken bis über Lachen zurückgezogen. Noch diesen Abend verfügte ich mich wieder nach

Kaltbrunn und früh morgens nach Glarus, wo ich schon Schlag 6 Uhr bei meinem Oberst eintraf.

Umständlich erzählte ich ihm, was seit meiner Abwesenheit begegnet, und wie die Leute in der Grafschaft Gaster gestimmt seien, welche Nachricht ihn sehr erfreute. „Morgen werden wir von hier nach Zürich abmarschieren, Sie aber bleiben in dieser Gegend zurück, entweder in Kaltbrunn oder in Uznach, wo Sie die Freiwilligen sammeln und uns nach Zürich zuschicken werden.“ Ich machte aber dem Oberst Vorstellungen, daß es weit vorteilhafter für uns wäre, wenn er sich mit dem Regiment selbst einige Tage in dieser Gegend von Uznach, Schännis und Schmerikon halten würde, indem er also gleich die Freiwilligen von Glarus und die aus dieser Gegend in Kompagnien einteilen und mit sich nehmen könnte.“

* * *

Zur nämlichen Zeit, da die Armeen des Erzherzogs und Massénas sich blutige Gefechte lieferten, lag General Lecourbe, der nach der Vertreibung Rovéréas aus dem Muotathal nach Uri zurückgekehrt war, im Kampfe mit Feldmarschall-Leutnant Hadick. Der Angriff sollte am 3. Juni von Göschenen nach Andermatt getragen werden, als ein Adjutant Massénas eintraf mit dem Befehl an Loison, den Kanton Waldstätten zu räumen, da der Erzherzog bereits Zürich bedrohe. „Ich rüste mich“, schrieb Masséna, „auf der Kette des Albisgebirges eine Position zu nehmen, wo ich mich links an den Rhein, rechts an den Zugersee lehnen werde; ich habe selbst die Position an der Limmat für unhaltbar erkannt.“

Am 4. Juni zogen sich die in und um Schwyz stehenden Truppen der Brigade Rheinwald nach Gersau und Rothenthurm zurück. Die Brigade Loison schiffte von Flüelen nach Beckenried und kantonnierte in Stans. Das Korps d'Expédition kam nach Arth. Auf Seelisberg bezogen Stellung die 109. Halbbrigade und das 2. Lemanerbataillon. Atting-

hausen und Seedorf besetzten 2 Bataillone der 76. Halbbrigade. Hauptquartier und Kavallerie in Luzern.

Indes die Legion Rovéréa noch im Glarnerlande stand, kam es am 4. Juni zur Schlacht bei Zürich. In der Folge räumten die Franzosen die Stadt und setzten sich auf dem Ütliberge fest.

Der Augenblick war gekommen, da Hoze seinem Versprechen gemäß die Schweizer an sich ziehen wollte. Am 6. Juni verließen diese Glarus.¹ Zu ihnen stießen die Kompagnien Diesbach und Wattenwil, welche von Neu-Ravensburg aus zu den bei Schaffhausen stehenden Vorposten des Erzherzogs abgegangen waren und sich bei Andelfingen und Neftenbach tapfer geschlagen hatten.

Weit entfernt vom gastlichen Sinne der Glarner war das Betragen der Zürcher Seebauern. Vorab in Meilen zeigte man sich unfreundlich. Wenig fehlte, und die Schwyzer hätten sich, eingedenk der durch sie in den Maitagen des vorigen Jahres erlittenen Behandlung, an die Seebuben gemacht. Rovéréa konnte davon abhalten. Über den Einmarsch der Schweizer Truppen in Zürich schreibt Ratsherr J. Konrad Werdmüller zum 12. Juni: „Auch ist eine althelvetische Legion, deren Chef der Oberst Rovéréa ist, bereits gebildet, und vorgestern zog hier ein Bataillon von zirka 500 Mann von Glarus herkommend mit Musik und Fahnen (ganz rot und mit der Inschrift: Siegen oder Sterben) hier ein.“ Die Jäger wurden nach Höngg, zwei Kompagnien in Hozes Hauptquartier, die andern Kompagnien nach Wollishofen und Kirchberg auf Vorposten abkommandiert. Da letzterer Ort zwischen den beiden Postenketten lag, sah man sich genötigt, die dorthin detachierte Abteilung auf Wollishofen zurückzunehmen.

Styger zog nicht nach Zürich. Bei einer Zusammenkunft in Rapperswil am 31. Mai teilte General Jellachich,

¹ Rovéréa gibt (II 152) den 10. Juni an, welches Datum unrichtig ist.

der beim Angriff auf die Stadt den linken Flügel von Hoßes Armeekorps kommandierte, Rovérea mit, er habe Befehl, sobald die Stellung genommen, sich über Wollerau nach Schwyz zu wenden. Zu dem Ende verlangte er 12 zuverlässige Führer. Er erhielt sie, mit Styger an der Spitze, zugesagt.

Noch am Tage der Besetzung Zürichs, in der Frühe des 6. Juni hatte der Erzherzog den General Jellachich mit 9 Bataillonen und etwas Kavallerie zum Marsch in die kleinen Kantone beordert. Oberst Gavassini, der bei Mollis und Uznach stand, dann einige Verstärkungen aus Graubünden wurden an ihn gewiesen, so daß sein Korps $13\frac{1}{2}$ Bataillone und 6 Schwadronen, ungefähr 12,000 Mann betrug. Mit diesen sollte er sich nach Umständen von Uznach nach Glarus, Schwyz oder Einsiedeln wenden.

Inzwischen hatte Jellachich Nachrichten von den Unfällen des unter Feldmarschall-Leutnant Hadick im Reußthale fechtenden Oberst St. Julien erhalten. Er dirigierte daher eine Kolonne von $4\frac{1}{2}$ Bataillonen und 1 Schwadron über Sargans, Chur, Disentis in den Kanton Uri. Eine zweite Kolonne von 3 Bataillonen ließ er über den Pragel gegen Schwyz vorgehen. Mit der dritten Kolonne, 6 Bataillonen und 5 Schwadronen setzte er über die bei Grynau wieder hergestellte Brücke und folgte der Straße am linken Ufer des Zürichsees.

In Lachen wurden die Truppen mit Jubel begrüßt. Die Gemeinde versammelte sich und bestellte die Vorsteher im alten Sinne.

Nicht minder herzlich war der Empfang in Einsiedeln. In der Nacht zum 7. Juni erhielten die Franken Befehl, den Flecken und die gegen den Egel vorgeschobene Stellung zu räumen. Sie zogen sich auf die Höhe des Katzenstricks zurück.

Da man die Kaiserlichen stündlich erwartete, fand Bürger Präsident Karl Steinauer, um Unfug zu verhindern,

angezeigt, am 7. Juni den Bürger Pfarrer Ochsner, den Bürger Distriktsstatthalter Kälin, die Bürger Distriktsrichter und die ganze Munizipalität zusammen zu rufen, um vereint über die Maßnahmen zu beraten, welche für den Fall des Einrückens der Kaiserlichen zu treffen wären. Bürger Pfarrer Ochsner hielt dafür, man solle eine Kommission einsetzen, die den kaiserlichen Truppen entgegenzuziehen habe, um selbige zu überzeugen, daß man als getreue Bewohner sie behandeln werde und von ihnen ebenfalls begehre, daß sie die Vorsteher unterstützen sollen, damit die Verordnungen respektiert werden. Die andern Bürger sollen ruhig zu Hause bleiben. Diese Meinung fand einhellig Beifall und man beschloß, daß die ganze Versammlung in corpore den Truppen entgegenziehen solle. Der Freiheitsbaum war erst auf deren Befehl umzuhauen.

Der Tag ging ruhig vorüber, und kein Österreicher ließ sich sehen. Endlich um 3 Uhr abends kamen Bürger vom Egel geritten und gelaufen mit der Meldung, daß die Österreicher einrücken. Alles, jung und alt, verließ die Häuser, um ihren Rettern entgegen zu gehen. „Und es war“, heißt es im Munizipalitätsprotokoll, „wegen dem Lärm des hirnlosen Pöbels unmöglich, zufolge obigem Beschlusse die Versammlung zusammenzuberufen.“ Nun kamen 3 Dragoner vom Regiment Modena angeritten, welche mit den Vorstehern zu sprechen verlangten und selbige über den Abzug der Franken befragten.

„Einer von diesen Dragonern“, steht im vorerwähnten Protokolle weiter geschrieben, „sah sich um und frug, was dies für ein Baum sei. „Der Freiheitsbaum“ war die Antwort. — „Was hat Euch dieser Baum gebracht?“ — „Unglück und Verderben, Herr“, antworteten ihm ein paar Bürger, die allzusehr von irrigen Begriffen der Freiheit eingenommen waren. Sie ritten nun in das Dorf hinunter, um ihre gehörige Patrouille zu versehen, nachdem sie befohlen, den Freiheitsbaum umzuhauen und mit den Glocken

zu stürmen, welches alles auf ihren Befehl pünktlich geschah.

Sie kamen wieder zurück, nachdem sie die Republikaner auf dem Katzenstrick wahrgenommen und lagerten sich auf dem Brüel, allwo ihnen von vielen Bürgern und Bürgerinnen Kaffee, Wein, Brot, Kalbsbraten und dergleichen zugetragen wurden, ungeachtet sie Leute von Stand waren, welche alle diese Speisen in ihren eigenen Magen zu verdauen imstand gewesen wären. Und so groß war die Großmut, mit der sie ihren Errettern begegneten. Des Sukkurses unerachtet, den sie von einigen liederlichen Burschen erhielten, indem sie sich bewaffnet an sie anschlossen und die gewiß tapfer genug gewesen wären, hinter die Helden sich zu verstecken, wenn die Republikaner neue Angriffe auf sie gemacht hätten.

Der Abend nahte, und die Dragoner ritten wieder zu ihrer Schwadron nach Pfäffikon und überließen uns dem Schicksal.“

Distriktsstatthalter Thomas Kälin legte noch gleichen Abends vor versammelter Munizipalität sein Amt nieder. Er, wie auch Agent Jakob Josef Weidmann, welche beide sich nicht mehr sicher fühlten, verlangten Wachen vor ihre Häuser. Dem fand statt. Die Munizipalität erklärte sich als provisorische Regierung und beschloß, da man noch am selbigen Abend das Einrücken der Kaiserlichen erwartete, es seien auf dem Brüel und auf den umliegenden Höhen, um die auf dem Katzenstrick lagernden Franken zu erschrecken, Wachtfeuer anzuzünden, sowie Posten aufzustellen und Patrouillen abzuschicken.

Unter Glockengeläute rückten in der Frühe des 8. Juni 300 Kaiserliche in Einsiedeln ein.

Styger schreibt:

„Des andern Tages früh brachen wir auf nach Zürich, wo wir uns schon der Zukunft freuten, die Seebuben oder Seebauern, diese Hallunken ein wenig zu besuchen. Selbst

ich hatte einen so ziemlichen Appetit über diese Kerle gehabt. Allein während dem Marschieren erhielt ich den Befehl, daß ich mit dem General Jellachich zurückbleiben werde. Die weitere Order werde ich dort erhalten.

In Uznach¹ sah ich meinen besten General zum ersten Male, der mich mit aller Liebe, Zutrauen und Freuden aufnahm. Seine Leute waren die meisten schon fort, wo ich mit dem General und einem Ingenieurhauptmann bis nach Schännis zurückkehrte. Dort lagerte sich das Militär. Kaum erreichten wir diesen Ort, so wurde dem General und uns das Stift zu unserm Quartier angewiesen. Der General erkundigte sich unverzüglich bei mir um die Lage dieser Landschaft, und wie nahe die Franken ungefähr liegen möchten. Kurz entdeckte ich ihm, wo er mir zugleich seinen Befehl und den Ort seiner Bestimmung anvertraute, den nächsten und sichersten Weg dorthin. Allein das Gefährlichste von seiner Unternehmung verhehlte ich ihm nicht, sondern ganz offenherzig sagte ich dem Herrn General, daß man einen richtigen Auskundschafter gegen den Etzel zu, einem Berge, welcher 1 Stunde von Maria Einsiedeln liegt, hinschicken müsse. Wenn die Franken diesen noch besetzt halten sollten, so müßte der Plan anders entworfen werden, als wenn sie solchen nicht inne haben würden.

Niemand war zur Hand, dem wir unsere Geheimnisse anvertrauen durften. Fünf Uhr abends, wo ich niemand für diesen gefährlichen Schritt zu tun tauglich fand, setzte ich mich auf mein Pferdchen, einen Siebenbürgen, und ritt dem Flusse Linth zu. Dort war ich in der größten Verlegenheit. Nichts als ein halb brauchbares Schifflin war dort bei der Fähre, weil die übrigen von den Franken zuvor versenkt wurden. In diesem wagte ich es endlich, und gut, daß mein Pferdchen meisterlich schwimmen konnte. So kam ich mit

¹ Am 6. Juni.

diesem glücklich jenseits des schiffreichen Flusses, der damals sehr groß und gefährlich war.

In Reichenburg, wo ich nur dem Namen nach bekannt war, hörte ich dort im Dorfe die Stimmung des Volkes. Obwohl der Pfarrer ein Erzpatriot, der sich aber bei der Annäherung der kaiserlichen Truppen geflüchtet, so fand ich diese Leute sehr gut für uns gestimmt. Was für wahnsinnige Streiche dieser Pfaffe ausgeübt, erzählten mir die Pfarreibewohner bis zum Ärgern. Nicht genug, daß er die Anhänglichkeit für die neue fränkische Verfassung in Worten und Werken in eigener Person an den Tag legen konnte, sondern sogar setzte er dem Cruzifixbilde und dem Muttergottesbilde in der Kirche die französische Nationalkokarde auf. Er selbst trug auf dem Birette, wo er zum Altare ging, um die hl. Messe zu lesen, als ein freier Bürger Pfarrer, die Nationalkokarde. Kurz, ein ausgemachter Narr war er, der sich aber in seinen boshaften Unternehmen gar gut zu helfen wußte. Seine Haushälterin blieb aber auch nicht allein im Pfarrhause zurück, sondern —.¹

Diesen Abend noch setzte ich meine Patrouille mit einigen Vertrauten von dort aus gegen Schübelbach zu, wo ich dort den verwünschten Freiheitsbaum noch prangen sah. Die Galle stieg mir schon beim weiten Anblicke. Er stand nicht mehr lange bei meiner Ankunft — noch einige Minuten, und die Axt soll an diesen gesetzt werden. Unter Jubeltönen fiel er wie in Tuggen. Die Gutgesinnten, mit welcher Freude die mich dort wiederum aufnahmen, ist nicht zum Aussprechen.

¹ Anton Leontin Wilhelm, geboren den 1. September 1755, von Reichenburg und Pfarrer allda, einer der ekligsten Sykophanten, gab sich dazu her, dem helvetischen Minister der schönen Künste und Wissenschaften eine Charakterschilderung aller Geistlichen im Kanton Linth einzuweisen. (Bundesarchiv, Band 1374, 230—240). Über Klemens Adelrich Hegglin, Kaplan im adeligen Damenstift Schännis schreibt er (236): „Man hatte ihn neulich im Verdachte, er korrespondiere mit dem Lasterbuben Paul Styger.“

Neun Uhr abends traf ich in Siebnen bei meinen ehemaligen bekannten Freunden ein. Bis 2 Uhr früh saßen wir beisammen, wo sie mir ihr bisheriges Geschick bei der konstitutionellen Regierung klagten. Ich verließ sie und vor 3 Uhr ritt ich schon durch Lachen gegen Altendorf zu, wo ich keinen Franzosen nur von weitem erblicken konnte, bis ich endlich den Etzel, einen eine Stunde hohen Berg gegen Einsiedeln zu, erreichte.

Dort sah ich bei der Brücke in der Tiefe¹ die ersten Vorposten von den Franken. Zwischen 400—500 lagen in dem Dorfe Maria Einsiedeln. Von dort kehrte ich wieder nach Lachen zurück, wo ich mich nicht lange aufhielt, weil dort ein richtiges Patriotennest von den Franken war. Gegen 10 Uhr morgens traf ich bei meinem General ein, wo ich den Rapport umständlich mündlich machte. Noch vor dem Mittagspeisen verfertigte ich mit dem Ingenieurhauptmann Meyer den Plan, wie man mit Vorteil gegen Maria Einsiedeln vorrücken könnte.

Drei Uhr abends ließ der Herr General Jellachich aufbrechen. Ich aber ritt voraus gegen Siebnen, um dort der Avantgarde das Aviso gegen die Höhe links neben dem Etzel zu geben und sie dorthin zu führen. Ein Donnerwetter und heftiger Wasserguß hielt diese zurück, wo sie zur bestimmten Zeit unmöglich eintreffen konnte. Wegen dem vielen Wasser mußte diese einen andern Weg einschlagen, und ich mit einer Patrouille konnte mit größter Mühe gegen Willerzell bis morgen 4 Uhr, um die Franken zu beobachten, eintreffen. Dort erfuhr ich von den Einwohnern, daß die Franken Einsiedeln verlassen und sich bis auf die Höhe des Katzenstrickes, eine halbe Stunde vom Dorfe, zurückgezogen, welches ich durch eine Ordonnanz im Rapporte an den General anzeigte. Ich aber verfügte mich mit 10 Mann bis in das Dorf,

¹ Die am Südabfall des Egels über die Sihl führende Teufelsbrücke.

wo ich unterdessen den Gottesdienst in der Hauptkirche gehalten.

Gegen 7 Uhr¹ traf die Avantgarde in Einsiedeln ein. Voll der innersten Freude begleiteten die Einwohner unter klingendem Spiele und Läuten der großen Glocke die kaiserlichen Truppen in den Ort hinein, wo alle dorten, Kleine und Große, unter Freudentränen riefen: „Es leben unsere Retter! Es lebe der Kaiser, Prinz Karl, General Hotze!“ Der Vorpostenkommandant beantwortete die Anrede, die ein von der helvetischen Regierung hingetzter Pfarrer noch in seinem Kapuzinerrock, Meinrad Ochsner, gehalten, passend, wo er ihm fein zu verstehen gab, daß er seine Gesinnungen nicht mit seiner Rede übereinstimmend erachte. Diesem feierlichen Einzug konnten die Franken von der Höhe des Berges (Katzenstrick) selbst zusehen. Unterdessen setzte ich mit dem Kommandanten die Vorposten aus, wo unterdessen das gute Volk die angekommenen Gäste nach Möglichkeit zu bewirten suchte.“

Über Stygers Einmarsch und Auftreten in Einsiedeln wird von einem Augenzeugen (Steinauer I 306) berichtet:

„Um diese Zeit spielte der berühmte Kapuziner Paul Styger in Einsiedeln eine kleine Nebenrolle. Von einigen Scharfschützen begleitet, erschien er zu Pferd in grüner Uniform, mit einem Säbel umgürtet und militärischer Kopfbedeckung. Um der gaffenden Menge die Dressur seines Pferdes zu zeigen, mußte dieses vor dem Wirtshaus zur Sonne, wo er herbergte, die Hausstiege hinauftrappeln und

¹ Am 8. Juni. Kapuziner P. Meinrad Ochsner, Pfarrer in Einsiedeln, setzt den Einmarsch der Kaiserlichen in dorten irrigerweise auf den 13. Juni fest. Er schreibt den 9. Oktober 1800 an den helvetischen Minister der Künste und Wissenschaften: „Ich hielt es meiner unwürdig, in der größten Gefahr meinen Posten zu verlassen, harrte fest bis zum Einzuge der Österreicher, den 13. Brachmonat 1799. Mit diesen ritten zugleich 5 Klostermönche nebst dem B(ürger) Steinauer (der frühere Pfarrhelfer ad interim Alois Steinauer) ein.“ Bundesarchiv, Band 1410, 430).

in der Wirtsstube den Kopf zum Fenster hinausstrecken. Nach diesem verfügte sich der Pater mit seinen Begleitern, die Tabakspfeife im Munde, in die Kirche, wo er, am Muttergottes Altare die heilige Messe nach Reitermanier im Galopp zelebrierte. Hierauf begab er sich, die Pfeife im Munde, ins Wirtshaus zurück, um sich mit seinen Genossen beim lustigen Schmause zu laben. Mit diesem nicht zufrieden, wollte sich der geschäftige Mann auch eine offizielle Bedeutung geben. Er verfügte sich deshalb in das Haus des vormaligen Distriktsstatthalters Thomas Kälin, eines verschrieenen Patrioten, wo der geistliche Scharfschützenkommandant, als ob er in höherem Auftrage handelte, dem rechtschaffenen Manne über seine Verwaltung die ärgsten Vorwürfe machte und ihn mit Drohungen überhäufte. Der über diese Rohheit tief Beleidigte, antwortete aber unerschrocken, daß er im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht über seine Handlungen nicht ihm, dem Kapuziner, wohl aber dem Richter zu Rede stehen wolle. Auf diese männliche Antwort entfernte sich beschämt der ungestüme Dränger.“¹

Ob sich Styger so kurzerhand abfertigen ließ, klingt wenig glaubwürdig. Für Einschüchterungen blieb er un-

¹ In der Anmerkung zu Stygers Brief, worin derselbe die Tatsache erwähnt, daß er bei seinem Einzuge in Einsiedeln hier die Messe gelesen, weiß Rovéréa (II 170) zu berichten: „On prétendit qu'il était entré à cheval dans ce sanctuaire de la superstition et y avait ainsi harangué les assistants.“ Und ihm nach schreibt Burckhardt (478 Anmerkung 395): „Über das pöbelhafte Gebahren Stygers in Einsiedeln — er betrat die dortige Kirche zu Pferde — s. den Bericht eines Augenzeugen bei Steinauer, Geschichte des Freistaates Schwyz I 306 n.“ Weder die Behauptung des einen noch die des andern ist richtig. Es geht dies aus dem oben angeführten Berichte eines Augenzeugen hervor, den Burkhardt wohl zitiert, aber unrichtig wiedergegeben hat. Demzufolge ist auch der Nachsatz Rovéréas, daß Styger „y avait ainsi (d. h. durch Betreten der Kirche zu Pferde) harangué les assistants“ unzutreffend. Wobei nicht ausgeschlossen bleibt, daß er mit seinem Konfrater, dem von der helvetischen Regierung eingesetzten Pfarrer von Einsiedeln, P. Meinrad Ochsner, Auseinandersetzungen hatte. Über diesen vergl. Ochsner: Kirchliche Verhältnisse 25 f., 78 f.

empfänglich. Dies hier umso mehr, da er, allerdings nicht zum Anbringen von Vorwürfen an abgetretene Magistratspersonen, wohl aber in anderer Richtung, auch in Einsiedeln in amtlicher Sendung auftreten konnte und auftrat. Auf sich trug er ein Schreiben von Feldmarschall-Leutnant Hoze. Es hat dasselbe in das Protokoll der provisorischen Regierung der Waldstatt zum 10. Juni abschriftlich Aufnahme gefunden und lautet:

„Da es die gegenwärtigen Zeitumstände und die Sicherheit des Vaterlandes notwendig machen, in den kleinen Kantonen, welche sich bis hieher durch ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an die alte Freiheit und Vaterlandsliebe so berühmt gemacht haben, mehrere sogenannte Pikette, bestehend in einigen 100 Mann auszuheben, so wird dieses Geschäft Ihnen, Herr Pater, übertragen, da Ihr Eifer für das allgemeine Beste gleichkommt dem Einflusse, welchen Sie durch Ihre unermüdete Tätigkeit und gute Leistung auf das Volk der kleinen Kantone erworben haben.

Sie können daher ohne Aufschub einen Aufruf an das Volk der kleinen Kantone Uri, Schwyz und Glarus machen und sich Mühe geben, 3 oder 4 Pikette, jedes aus 200 oder 300 Mann bestehend, nebst den erforderlichen Offizieren aufzubringen.

Jeder Kapitän erhält monatlich 100 fl. nebst 2 Pferdeportionen, jeder Leutnant 4 Louisdors nebst 1 Pferdeportion und der gemeine Mann nebst einer Brotportion 12 Kreuzer täglichen Sold.

Sobald Sie ein Pikett gestellt haben, so werden Sie mir sogleich die Meldung darüber erstatten und die Offiziere sowohl als den gemeinen Mann durch eine ordentliche Liste bekannt machen.“

Noch am nämlichen 8. Juni erstattete Styger mündlich Rapport an den in Pfäffikon weilenden General Jellachich. Hierüber berichtet er:

„Nachmittag eilte ich mit dem Rapport dem General zu, der sein Lager bei Pfäffikon aufschlagen ließ. Diese Lage schilderte ich ihm und zeigte ihm die vorteilhaften Posten, die uns sichern konnten. Denn noch immer sahen wir uns in eine gefährliche Lage wegen dem Überfalle des Feindes versetzt, indem die angrenzenden Orte Richterswil und Wädenswil mit den Franken stimmten. Indes traf der General sorgfältig Sicherheitsanstalten und machte sich die Lokalkenntnisse sehr zu nutzen. Unermüdet zeigte er sich im Rekognoszieren. Bei jedem ankommenden Tage setzte er die Vorposten weiter vorwärts aus.“

Von Pfäffikon kehrte Styger nach Einsiedeln zurück. Hier schrieb er am 9. an Rovéréa:

„Gestern früh 6 Uhr haben wir hier Fuß gefaßt und die Vorposten bis Rothenthurm zurückgetrieben. Wir betraten Einsiedeln unter dem Geläute der großen Glocke, den Klängen der Militärmusik und den Jubeltönen von 2000 Einwohnern, die Tränen der Freude vergossen. Unauslöschar wird dieser Tag in meiner Erinnerung bleiben. Zu meiner großen Befriedigung konnte ich an diesem heiligen Orte den ersten Gottesdienst feiern. Die Landbevölkerung erscheint schaarenweise, um sich mit uns zu vereinigen; die Franzosen halten noch Schwyz in Besiz und machen Miene, sich in der Richtung gegen Arth zurückzuziehen. Ich steige zu Pferde, sie auszukundschaften und hoffe mit unserer Avantgarde den Herren von Schwyz einen angenehmen Besuch abstatten zu können.“¹

Bevor jedoch Styger seine Tätigkeit im Innern des Kantons Schwyz entfalten konnte, erhielt er Befehl, die Arbeit am Zürichsee aufzunehmen. Über diese Abkommandierung erzählt er:

¹ Diesem Briefe fügt Rovéréa (II 170) bei; „Petite capucinade qui montrait le bout d'oreille du fanatique“. Es war jedoch keine „petite capucinade“, wenn Styger seine „visite aux Messieurs de Schwyz“ ankündigte, wie später zu ersehen.

„Am 3. Tage¹ ließ er (General Jellachich) schon ein Pi-kett gegen Richterswil abgehen. Selbst hatte ich das Vergnügen solches in diesem gut patriotischen und mit den Franken gut einverstandenen schönen Orte einzuführen. Ich dort ganz ortskundig, wies ihnen die Orte von den Vorwachten an und ermahnte sie unter Droh- und aufrichtig meinenden Worten, daß sie sich gegen die Kaiserlichen so gut, als gegen die Franken, ihre Freunde, betragen möchten, indem wir nicht als Feinde, sondern als Freunde laut der Zusicherung jener Proklamation Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl, wo ich dort solche also an verschiedenen Orten anschlagend ließ, gekommen seien.

Bevor der Ort richtig besetzt war, gab ich mich nicht zu erkennen. Einigen ehemals guten Bekannten und Freunden, mit welchen wir in Geschäften standen und viel hundertmal beisammen waren, kam ich doch bekannt vor, obwohl sie schon öfter vor meiner Ankunft mich als Toten hielten. Ihre Zweifel ließ ich sie nicht länger martern, gestand ihnen frei, daß ich nun das Vergnügen habe, sie zu besuchen, nicht aber wie die Franken mit Exekutionstruppen, sondern freundschaftlicher und brüderlicher.

Beim Einfall 1798 den 2. Mai richteten die sogenannten Seebauern, Seebuben wie man sie gemeinlich nennt, mehr Unheil an, als die Franzosen selbst. In ihrer Gegend, nächst an ihren Grenzen, Wollerau, Bäch, hernach in den Höfen, in Maria Einsiedeln zeichneten sie sich mit Morden, Brennen und Rauben weit grausamer aus, als die Franken selbst.²

¹ Am 11. Juni.

² Ochsner: Kirchliche Verhältnisse 9: „Allein trotz dieser Verfügung (der Munizipalität) wurden (aus dem Stifte Einsiedeln) nachts mit Hilfe der Franken Betten, Lingen und Möbel in die Nachbargemeinden verführt, und Zinn- sowie Eisenwaren zu Zentnern nach auswärts gebracht. Einzig am Pfingstsonntage verbrachten die Zürcher Seebuben auf 24 Wagen Kirchengeräte, Bücher und Möbel nach Schwyz und Zürich.“

Es wird ein anderer meiner Freunde mit mir bezeugen, daß diese jene Abenteurer seien, die beim Anfang dabei waren, wo der Kanton Schwyz mit fränkischen Truppen überzogen, und dieser wider alle Kapitulationspunkte, die den 3. Mai 1798 mit Schauenburg, französischem Generalissimus in der Schweiz, geschlossen worden, ist entwaffnet worden. Die guten, mit Gewalt überzogenen Bewohner vom Kanton Schwyz bekannten frei, lieber 10 Franzosen, als nur 2 Seebuben zu bewirten.

Die Proklamation Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl ließ ich an drei Orten in Richterswil anschlagen, wo sie die Gesinnungen und Absichten der k. k. Armee in Bezug der Schweiz sehen und lesen konnten. So wohlmeinend diese Zusicherung für sie gestimmt war, so zeigten sie durch ihr Betragen heimlich gegen solche eine ziemlich offene Abneigung. Sie trauten nicht, weil ihr böses Gewissen, immer an Argwohn gewohnt, das von uns befürchtete, was sie vorher an den biedern und gutgesinnten kleinen Kantonen so widerrechtlich als grausam mit den Franken verübt hatten.

So gut sich die kaiserlichen Truppen dort, wie an andern Orten betrogen, so waren sie ihnen ein heftiger Dorn im Auge. Deswegen sah sich Herr General Jellachich augenscheinlich der Gefahr ausgesetzt, daß, wenn er diese Leute nicht würde entwaffnen lassen, sie solche Waffen bei der ersten besten Gelegenheit wider uns würden gebrauchen. Er erteilte also den schärfsten Befehl, solche ohne Verzug abzugeben, welches aber hart und mit Betrug geschah. Die richtigsten Gewehre wurden da und dort verborgen, und nur schlechte, und mit Fleiß unbrauchbar gemachte Flinten wurden eingeliefert.

Wo diese Entwaffnung Sr. Exzellenz Herrn General von Hotze berichtet wurde, machte er dem General Jellachich einen ziemlich derben Verweis, wo er dies vollmächtig nicht hätte tun können noch sollen, welchen Verweis er, Jellachich, gelassen annahm und beiläufig mit folgenden Worten zu-

rückbeantwortete: „Mein Herr General! Ich fand es nicht nur gemäß meiner Lage und Umständen für tunlich, sondern für höchst notwendig, diese Leute zu entwaffnen, indem sie uns durch diese den größten Schaden zufügen könnten. Sie als Freunde unseres Feindes könnten immer einen willkürlichen Gebrauch von und mit diesen machen, hingegen entwaffneten die Franken jene, welchen sie nicht trauten, oder weil solche diese (die Waffen) tapfer wider sie gebraucht hatten, als wie der Kanton Schwyz, den ich also als unsere Freunde mit Waffen zu unserer Unterstützung zu bewaffnen trachten werde. Was ich getan, geschah zur Sicherheit meiner Leute und zum Besten unserer Armee. P. Paul Styger, der nach demselben Befehl bis in den Flecken Schwyz, um seine Landsleute unter die Waffen aufzufordern, sich gewagt, bittet und ersucht mich nur um Bewaffnung seiner Leute. Alle sind mit Freuden, sowohl in Einsiedeln, als in allen Gegenden des Kantons Schwyz bereit, sich an uns zu schließen, sowie die 400 Mann vom Kanton Glarus u. s. w.“

* * *

Während von der Division Lecourbe die Brigade Loison Bauen, Seelisberg und Unterwalden deckte, hielt die Brigade Boivin (früher Rheinwald) den Kanton Zug und den nordwestlichen Teil von Inner-Schwyz besetzt.

Am 12. Juni schloß die Division Chabran ihre Stellungen enger aneinander. Sie zog ihre Vorpostenlinie von der Sihl zurück und räumte Schindellegi. Der rechte Flügel stützte sich auf den Gubel, der linke besetzte Sihlbruck zur Sperrung der Straße Wädenswil-Zug. Zu dieser Division stieß den 13. Juni Verstärkung durch das 3. Bataillon der 37. und die 44. Halbbrigade, sowie 6. Kompagnie des 1. Lemanerbataillons. Ins Ägerithal wurde die 36. Halbbrigade unter Lapis detachiert.

Infolge der Rückwärtsbewegung an ihrem linken Flügel verließ die Brigade Boivin ihre Stellungen bei Altmatt,

Rothenthurm und Sattel. Ihr rechter Flügel lehnte an die Rigi, der linke an den Roßberg. Die Vorpostenkette zog sich von Lauerz über Steinerberg hinauf. Ein Teil der 6. Halbbrigade und das Korps d'Expédition kam nach Goldau. Von der 12. leichten Halbbrigade bezog ein Bataillon Biwak bei einem kleinen Wäldchen längs dem Wege nach Steinen unterhalb Steinerberg, ein zweites Bataillon ein Hüttenlager bei der Waage östlich Lauerz.

Später, um den 20. Juni, wurden die 3 Kompagnien der Grenadier-Reserve von Luzern nach Arth, die zur Division gehörende Schwadron des 12. Chasseur-Regiments nebst 4 Kompagnien der 76. Halbbrigade von Seelisberg nach Gersau verlegt.

Die Vorpostenlinie der Kaiserlichen zwischen Zürich- und Vierwaldstättersee lief von Wädenswil über den Wädenswilerberg, Schönenberg, Hütten, auf den Roßberg ob Schindellegi, von da zur Hohenrone, dem das linke Ufer der Biber begleitenden Höhenzug entlang bis zum großen Morgarten, um in das Defilée bei Schornen abzufallen, mit Sicherung linksseitig bei Ecce Homo. Von da blieb die Kette unterbrochen. Fortsetzung fand sie vom Felsenzuge Burg-Platte über Seewen bis zur Muotabrücke bei Brunnen.

Vom Zürichsee bis Roßberg ob Schindellegi standen Einheiten der Regimenter Kaiser, Kaunitz und Stein, sowie Modena Dragoner. Den Abschnitt von der Hohenrone bis Sattel hielten slavonische Kompagnien, vorab vom Regiment Peterwardein besetzt. Major Eötvös mit Teilen der Regimenter Stein und Peterwardein bewachte den Talkessel von Schwyz. Um den 25. Juni verlegte Jellachich sein Hauptquartier von Pfäffikon nach Wollerau.

Anfangs Juli betrug die Stärke der Österreicher von Wädenswil bis Brunnen 11 Bataillone, 2 Schwadronen (7600 Mann und 350 Pferde), wovon bei Schwyz 1½ Bataillone, 900 bewaffnete Landleute und 4 Kanonen aufgestellt waren,

deren Verbindung mit der Reserve auf dem Egel 1 Bataillon bei Sattel unterhielt.

Mit dem Zurückweichen der Franken und dem Vordringen der Kaiserlichen im Kanton Schwyz setzten hier die Werbungen in erhöhtem Umfange ein.

Am 14. Juni schrieb General-Feldwachtmeister Jellachich ab Pfäffikon an die Behörden der Waldstatt:

„Es werden 400 Stück Feuergewehre, 300 Patrontaschen, 140 Gewehre und 7328 Patronen nach Einsiedeln zur Armierung der gutgesinnten Bürger, welche ihr Vaterland verteidigen wollen, überschickt; die kaiserlichen Oberwachtmeister werden also diese Gewehre und Munition übernehmen und jenen, die gegen die Franzosen sich wehren wollen, übergeben lassen; jedoch müssen die Namen von denen, welche diese Gewehre erhalten, aufgezeichnet werden.“

Um diesem Befehle Folge zu leisten, ließen die Gemeindevorsteher von Einsiedeln allsogleich folgenden Aufruf ergehen:

„Wir laden Euch zufolge des Wunsches des k. k. Kommandanten ein, daß die, welche freiwillig die Waffen wider unsere Feinde, die Franzosen ergreifen, um dieses Gesindel, die Störer unserer Religion von unsern Grenzen wegzujagen und sich an unsere Erretter, die Österreicher anschließen wollen, sich bis den 15. auf dem Platze melden. Der noch Waffen hat, wird sie getreulich mitbringen; die übrigen, so keine haben, werden solche von dem österreichischen Kommandanten erhalten.“

Der Erfolg folgte auf dem Fuße. Noch gleichen Tages stellten sich 120 Mann. Um 10 Uhr des 15. marschierte die Kompagnie auf ihren Bestimmungsort Gottschalkenberg, um eine andere Kompagnie Einsiedler, die nachts zuvor dort auf Vorposten gestanden, abzulösen. Bald fanden sich auch Pikette von Menzingen und aus der March ein. Die Uznacher Kompagnie zog auf Schönau ob der Sihl. Auch

die Bewohner der Höfe, welche die alte Regierungsform wieder eingesetzt, Vogt und Gericht neuerdings bestellt hatten, lieferten ein Detachement. Alle diese Freiwilligen-Kompagnien standen unter dem kaiserlichen Rittmeister Managhetta vom Dragonerregiment Modena. Den Sold lieferte England. Als Kriegskommissär amtete Major Ch. Müller aus Schwyz, später Kommandant des 2. Bataillons im Regiment Bachmann.

Einen hervorragenden Anteil an der Organisation dieses Korps Managhetta gebührt der nimmermüden Tätigkeit Paul Stygers.

Mit der Entsendung eines Piketts von 120 Mann begnügte er sich nicht. In der Munizipalitätssitzung Einsiedeln vom 23. Juni eröffnete Präsident Benziger, wie notwendig es sei, das ganze Volk in jedem Falle in Pikette abzuteilen, damit man bei jedem Angriffe der Franken ihnen Widerstand tun könne. Worauf das Erkenntnis erging: „Es soll im Dorf durch Nikolaus Gyr, Dionys Lindauer und Meinrad Kälin und in den Vierteln durch die Bewohner selbst ein allgemeines Volksverzeichnis aufgenommen werden, welches (das Volk) dann nach Vollendung dessen durch die alten Herren Offiziere in Pikette soll eingeteilt werden.“

Durch wen diese Schlußnahme veranlaßt wurde, geht hervor aus nachstehender Notiz am Munizipalitätsprotokoll vom 2. Juli: „Da schon mehrmals sowohl von General Jellachich, als von Paul Styger, beauftragt von General Hoße, der Bericht eingelangt, ein beständiges Pikett an die k. k. Truppen anschließen zu lassen, wurde erkannt: Es soll eine Deputatschaft zum erstgenannten General abgeschickt werden, um von ihm jene Konditionen und Bedingungen zu erfahren, mit denen er selbiges verlange.“

Die tägliche Ablösung durch die zwei Pikette mußte zu Unkömlichkeiten führen. Daher das Begehren der österreichischen Kommandanten um Aufstellung eines stän-

digen Piketts und dessen festere Verbindung mit den kaiserlichen Truppen.

Zur Erledigung dieser Angelegenheit fand am 11. Juli zu Einsiedeln eine Volksversammlung statt. Ihr lagen Briefe von General Jellachich und Major Obuchina vor. Nach deren Belesung beschloß man:

„Das Pikett wegen Aufstellen der Wachten wie bisanhin ist verworfen. Dagegen soll ein Pikett von 120 Mann errichtet werden.

Jedem von diesen Männern soll eine tägliche Zulage von 3 Baßen gegeben werden.

Wenn das Pikett durch Freiwillige nicht kann ergänzt werden, soll es durch das Loos mit Ledigen und Verheirateten bis auf 30 Jahre ersetzt werden.

Wenn einer oder mehrere in einer Batallie struppiert oder blessiert würden, so können sie auf eine billige Gemeindeunterstützung Anspruch machen.

Die Bürger vom Dorf und die Verheirateten bis auf 30 Jahre sollen demzufolge morgen um 12 Uhr auf dem Rathaus sich einfinden, um daselbst das Loos zu ziehen. Und die Bewohner vom Dorfviertel verstanden es ebenfalls, daß, wenn von zwei Brüdern einer freiwillig geht, soll der zweite, falls es noch zu einem Auszuge kommen würde, vom Loosen befreit sein.“

Nach dem am 8. Juni in Einsiedeln erfolgten Einmarsche trieben die kaiserlichen Streifkorps über Alpthal und Iberg vor, um sich mit den Truppen in Verbindung zu setzen, welche den Pragelpaß zu überschreiten hatten. Am 7. Juni räumten die Franken Illgau und Muotathal. Zwei Tage später traf hier eine österreichische Patrouille, am 12. das Gros, gegen 3000 Mann ein. Nachmittags des zweitfolgenden Tages rekognoszierte eine kaiserliche „Vorwacht“ unter Leutnant Seiringer vom Regiment Stein bis Schwyz. Erst am 23. nahmen die von General-Adjutant Major Eötvös kommandierten Österreicher Besitz vom Flecken und be-

zogen vor dem Westausgang desselben am linken Ufer des Ütenbaches ein Lager.¹

In seiner Religionsgeschichte (Kyd II 233) erwähnt Faßbind:

„Der Einzug der Kaiserlichen (in Schwyz) war feierlich, und man läutete, um seine Freude zu bezeigen, mit allen Glocken. Es wurde in der Kirche ein solemnes Te Deum gehalten, daß uns der Herr von den Händen unserer Feinde befreit hat. Zu Nacht wurde das ganze Dorf beleuchtet, Musik gemacht und dem unvergleichlichen Prinzen Karl zu Ehre und Lob Dank- und Loblieder gesungen, sinnreiche Verse verfertigt. Alles fing wieder neu zu leben an; man vergaß der vorigen Trübsal und ergözte sich wieder mit Gastereien, Tanz u. s. w. Auch die Kanzeln ertönten von Glückswünschen für die Retter unseres Vaterlandes und Hersteller der Religion, Ruhe und Freiheit, und man redete jetzt ohne Rückhaltung wider das fränkische Freiheitssystem.“

Über seine weitere Betätigung schreibt Styger:

„Wo ich also von Schwyz, wohin mich General von Hotze durch ein Schreiben beauftragt, dort meine Landsleute zu sammeln und in Pikette einzurichten, wieder nach Pfäffikon bei General Jellachich eingetroffen, so hatte er mir einen Brief von General Hotze gewiesen, wo er mir zugleich die Antwort, die er über diesen ihm zugeschickt, vor-

¹ Schibig (Kyd V, 3) berichtet: „Juni 23. rückten die kaiserlichen Truppen unter dem General-Adjutant Eötvös hier (in Schwyz) ein und bezogen ein Lager hieher dem Ütenbach in Herrn Landammann Webers Matten und aufwärts.“

Zum 23. Juni erzählt Kirchenvogt Franz Betschart in Muotathal in seinem Tagebuch (v. Reding 343): „Alle Tage kamen noch frische Truppen von Glarus hieher. Heute sollen die Kaiserlichen zu Schwyz eingezogen sein.“

P. Emerich Ruof schreibt 220, am 15. Juni seien die Kaiserlichen in Schwyz eingezogen und hätten den Freiheitsbaum noch am nämlichen Tage umgehauen. Es kann sich hier jedoch nur um die eben besprochene Rekognoszierung durch Leutnant Seiringer vom 14. Juni handeln.

las. Mich freute es, daß Jellachich so entschlossen und vorsichtig gehandelt und also Richterswil, Wädenswil und Horgen die Waffen hatte abnehmen lassen. Nur schade war es, daß nicht mit mehr Schärfe die Entwaffnung geschehen war. Doch sind so bei 2000 Gewehre von den sogenannten Seebuben eingeliefert worden, die ich durch unsere Leute konnte von Rapperswil abholen lassen, von welchen aber die meisten Reparaturen nötig hatten, indem sie boshaft unbrauchbar von diesen Spitzbuben gemacht worden.¹

Kaum einen halben Tag hielt ich mich in Pfäffikon auf, wo ich dem General notwendig machte, daß er nun bis Maria Einsiedeln möchte rekognoszieren reiten, weil ich uns dort in dieser Gegend zu schwach finde. So ritten wir des andern Tags frühe dorthin, wo die Leute ihn unter Jubeltönen empfingen, wo er also schleunig in sein Hauptquartier zurück einen Befehl schickte und durch einige Kompagnien die Vorposten auf der Altmatt, Morgarten, Sattel bis Ecce Homo verstärken ließ. Dort zeigte ich ihm die Gefahr samt ihrer Notwendigkeit, in welcher sich unsere Vorposten befanden.“

Styger berichtete oben, wie er im Auftrage Hojes nach Schwyz sich verfügt. Ein verwegenes Reiterstücklein war es, das er am 21. Juni mit 12 Modena Dragonern und einigen Scharfschützen unternahm. Die Schlagstraße bestand noch nicht; nach Schwyz führte der Weg über Steinen. Ohne Schutz durch eigene Vorposten, im Aktionsbereiche eines Bataillons der 12. fränkischen Halbbrigade lag die steile Tallehne von Ecce Homo bis Steinen. Die nächsten kaiserlichen Truppen standen noch östlich Schwyz oberhalb Rickenbach und beim Debouchée aus dem Muotathal. Wie tollkühn der Ritt war, mag auch daraus erhellen, daß die

¹ Am 30. Juni schrieb Regierungsstatthalter Vonmatt von Zug aus an Rengger, Minister des Innern: „Zürich soll disarmiert sein und die Waffen den Emigrierten und andern Schweizern, Einsiedlern, Urnern und Glarnern, die ungefähr 1000 Mann im Distrikt Schwyz mit Paul Styger stehen sollen, gegeben worden sein. In Einsiedeln soll der Landsturm organisiert sein.“ (Bundesarchiv, Band 891, 283.)

Österreicher am 23. Juni, um den Marsch einer Abteilung über Sattel nach Rapperswil zu decken, ihre Patrouillen bis Steinen vortreiben mußten.

Über diese „visite aux messieurs de Schwytz“, die mit der Organisation des Landsturmes in Verbindung stand, schreibt Styger:

„Noch dringt ein Schauer durch mich wegen meiner Unbesonnenheit oder Verwegenheit, die ich mit einer Patrouille mit 12 Dragonern von Modena nach dem Flecken Schwyz gemacht. Ein Tag zuvor, wo in unserm Hauptorte es also offenbar wurde, daß ich mit der Avantgarde vorrückte, wurde in meines nächsten Veters Haus von einigen raschen Jakobinern einmütig abgeschlossen, daß, wenn ich mit 100 Generalen in Schwyz einreiten sollte, sie mich in der Mitte derselben vom Pferde hinunterschießen würden, wo ich also gewarnt mich wegen meinem Leben versehen möchte. Ich lachte über diesen Abschluß von diesen Schurken.

Ich entschloß mich mit der Patrouille, die auf Schwyz beordert war, selbst mit ihr dorthin zu reiten. Ich nahm also noch einige Scharfschützen mit, wo wir alle mit guten Schweizer Stutzen versehen waren.

Vier Uhr war es, wo wir in Steinen eintrafen, wo einige ausgemachte Anhänger von Franzosen wohnten. Dort machte ich einen lustigen Auftritt. Ein gewisser Sch. ließ sich vor unserer Ankunft öfter verlauten, daß, wenn der Kaiser selbst bis in den Kanton Schwyz vorzurücken wagen sollte, er sich einzig mit seinen Buben gegen solchen wehren werde. Ich mit meinen Dragonern ritt schnell diesem Hause zu, wo noch alles in tiefem Schläfe sich befand. Auf den zweiten Stoß auf die Türen, so ließ sich sein Weib an dem Fenster sehen, wo ich ihr sagte, ihr Mann und Söhne sollen aufstehen, wo er voll des Schreckens erschien. Aber kaum erblickte er mich —: „O Jesus, Maria, der Styger ist da mit den Kaiserlichen!“ Er mit seinen Hosen in den Händen schlug die Türe zu, und so floh er zu der hintern Türe hinaus, wo ihm der Dra-

goner über einen Fluß nachsetzte und in diesem Aufzuge einholte. Er zitterte, und käseweiß sah dieser große Prahler aus. „Nun“, redete ich ihn mit lustigen Worten an, „lege er seine Hosen an und wehre er sich jetzt gegen uns, wie er es schon lange zuvor gesagt. Es ist Zeit, sonst wird ers verspielen müssen. Wo sind seine Buben, diese tapfern Halunken? Wenn sie so viel Herz haben, wie ihr Vater. Dir könnte solches doch nicht in die Hosen fallen, da Du sie in den Händen trägst. Nun lege die Hosen an und marschiere mit uns bis auf den Platz, wo Dich unser Offizier als einen tapfern Verteidiger auch gerne sehen möchte!“ Wie den größten Übeltäter jagten wir ihn vor uns her. Öffentlich auf dem Platze las ich ihm ein würdiges Kapitel, wo gewiß 200 Personen zugegen waren.

Unsere Patrouille setzten wir bis in den Hauptflecken Schwyz fort. Wo wir auf dem Hauptplatze erschienen, hielten wir uns nicht lange auf, sondern zwei und zwei ritten durch alle Gassen, um zu sehen, ob keine Franken sich in diesem Dorfe befinden. Von den Hauptschurken ließ sich keiner blicken, als der Rößliwirt, von dem ich unter heftigen Donnerworten ein Paar Maß Wein als ein Frühstück für meine Dragoner forderte mit diesem Verweise: „Warum schießt man nicht auf mich, da doch bei meinem Vetter gestern abgeschlossen wurde, sofern ich mich unterstehen würde nach hier zu kommen, man mich, wenn ich unter 100 Generalen einreiten sollte, als den ersten vom Pferde hinunterschließen würde.“ Dieser sonst feurige Patriot, ganz von Frankengeist beseelt, bebte vor Furcht, wo ich so ernsthaft ihn begrüßte.

Ich forderte unsere ehemaligen Kriegsfahnen samt dem Landessiegel, welch alles aber von den Mitgliedern der Verwaltungskammer samt dem Panner nach Luzern, wohin sich die meisten derselben geflüchtet, übersetzt wurde.¹ Nach

¹ Schibig (Kyd V, 3): „Juni 21. zog Paul Styger solemnisch hier (in Schwyz) ein und forderte unter Drohungen den Landesfahnen ab, der ihm aber nicht gegeben werden konnte.“

langem entdeckte ich noch die Schützenfahne, die ich mitnahm, welche ein Dragoner wehend bis auf das Dorf Sattel voll der Lust dem Rittmeister überbrachte, von dem ich solche wieder erhielt und also bis Rothenthurm solche in Sicherheit gesetzt. In diesem Rückzuge wurden wir beim Ecce Homo bei dem sogenannten Mörderwäldlein von etwelchen 80 Franzosen angegriffen, die nach einer Viertelstunde von uns wieder mit einigen Blessierten und drei Toten nach dem Steinerberg zurückgejagt wurden. Wenn wir sie zu Pferde hätten verfolgen oder ihnen nachsetzen können, die meisten von dieser fränkischen Patrouille würden wir gefangen haben. Von uns wurde ein Mann durch einen Karabiner, der ihm in der Hand zersprang, verletzt.

Noch diesen Tag verfügte ich mich nach Maria Einsiedeln, wo ich schon viele von diesen Einwohnern, wie auch vom Kanton Schwyz bewaffnet antraf, welche Gewehre ich ihnen von General Jellachich erwirkt hatte. Von dort, weil ich mich nicht lange verweilen konnte, ritt ich in das Standquartier nach Pfäffikon, wo ich meinem General die ganze Lage von der Gegend auf dem Morgarten, Sankt Jostenberg gegen Oberägeri im Kanton Zug, wie auch bei Steinen, auf dem Sattel und in dem Hauptorte Schwyz umständlich erzählte, wo er also höchst nötig fand die Vorposten zu verstärken, welches eilends geschah.“

* * *

Bald nach dem 21. Juni begleitete Styger General Jellachich und Ingenieurhauptmann Meyer nach Schwyz. Er nahm das Ordnen und Einexerzieren der Milizen, das zuvor schon in die Wege geleitet, an Handen.

Zum ersten Male wieder seit den Maitagen des vorigen Jahres bot sich ihm, wenn auch ungesucht, Gelegenheit, mit den Behörden seines Heimatkantons in persönlichen Verkehr zu treten. Er blieb ihnen wohl in Erinnerung, da er dem einen und dem andern in den Kämpfen im Früh-

jahr 1798 nicht sehr sanft auf die Gamaschenknöpfe getreten. Die Munizipalität war fränkisch gesinnt. Von den „Herren“ hatten sich etwelche schonlich bei Seite gedrückt. Andere zogen es vor, ihre helvetische Gesinnung offen zur Schau zu tragen, ließen es aber sich nicht nehmen, den Kaiserlichen die Aufwartung zu machen und gleichzeitig den fränkischen Truppen Spionendienste zu leisten.

Daß sich Styger, der aus seinem gründlichen Ekel ob der schamlosen Bedrückung und Ausplünderung des Landes durch die Franzosen und ihre Helfershelfer, sowie ob dem kriechenden Benehmen der Vorgesetzten des Hauptortes keinen Hehl machte, keine Freunde erwarb, ist begreiflich. Dies focht ihn wenig an.

Übrigens stand er mit seiner Auffassung nicht allein. Weit herum im Schweizerlande hatte man den Einmarsch der Kaiserlichen mit Sehnsucht erwartet, übersatt der fort-dauernden Belästigungen und Erpressungen durch die Franken. Ein Stimmungsbild hierüber bietet ein nach Rapi-nats Sturz im „Helvetisches Tageblatt“ vom 31. Juli 1799 erschie-nener Aufsatz, dem zu entnehmen:

„Warum halten die nämlichen französischen Blätter, welche Rapi-nat anklagen, den höflichen Lecarlier für zu tugendhaft, als daß er selbst der Exekutor seiner geld-erpressenden Beschlüsse sein könnte? Warum fordert nicht Frankreich wenigstens, wenn Helvetien es nicht darf, von dem verruchtesten und schamlosesten aller Schwelger, von dem Kommissär-Ordonnateur Ronziere, die Millionen zurück, die er in der Münze, dem Salzgewölbe zu Bern gestohlen hat und Rechnung über die ungeheuern Magazine, die er um Spottgelder verschleudert und den Wert mit dem schlechtesten Gesindel verpraßt hat? Warum soll endlich das Geschrei der beleidigten Menschheit nur allein die in Un-gnade Gefallenen treffen und warum soll der Mitschuldige und Beschützer aller Diebe und Diebsgenossen, der General Brune, nicht an den Pranger gestellt werden? Und soll

der General Schauenburg durch eine kahle Ausflucht bekannte Tatsachen ableugnen können?

Frankreich lasse sich erzählen, wie diese Vorräte für viele Kriegsmonate, die Ersparnis von Jahrhunderten in Zeit von vier Wochen durch eine Horde von Buben und ein Gefolge von Huren und Gassenjungen verpraßt und verschleudert worden; es lasse sich erzählen und durch aktenmäßige Tatsachen beweisen, wie das Mark ihrer Alliierten in die Tasche der Räuberbande geflossen, die man Kommissäre nennt; aber solche Fakta, und nicht Rapinats Tischreden seien der Maßstab zur Beurteilung von Helvetiens Bedrückung in dem ersten Jahre seiner neuen Freiheit.“

Abgesehen von einer aus der allgemeinen Betrachtung der Verhältnisse sich ergebenden Auffassung, spielten bei Styger Gründe persönlicher Art mit, die ihn mit Abscheu von der durch die französischen Bajonette aufgezwungenen und getragenen neuen Staatsform und von deren Begleiterscheinungen erfaßten.

Nach Nidwaldens Fall hatte Rovérea eine Broschüre geschrieben, betitelt „Hommages d'un Suisse aux Braves d'Unterwalden. Septembre 1798“, in deutscher Übersetzung „Opfer der Hochachtung an die braven Unterwaldner“. Sie fiel unter die Zensur. Das half erst recht zu ihrer Verbreitung. Massenhaft lagerte die Schrift in Depots, um von hier aus kolportiert zu werden.

In Nummer 9 der „Züricher Zeitung“ vom 15. Januar 1799 findet sich unter „Lausanne 7. Dezember (Januar)“ folgende Einsendung:

„Der National-Statthalter des Kantons Lemman denunziert soeben seinen Mitbürgern ein äußerst schändliches Libell, das zum Titel führt „Hommage d'un Suisse aux Braves d'Unterwalden. Septembre 1798“ und gegen die Regierung überhaupt und einige ihrer verehrenwertesten Glieder insbesondere gerichtet sein soll. Man habe dasselbe vor mehreren Türen und auf den Gassen und Land-

straßen ausgestreut gefunden. Andere hätten solches unter ihrer Adresse durch die Post erhalten. Nicht undeutlich gibt er zu verstehen, daß der Urheber dieses neuen Unkrautes nicht lange verborgen bleiben könne.“

Und in Nummer 12 der nämlichen Zeitung heißt es unter „Lausanne 10. Jenner“:

„Soeben heißt es, daß zu Yverdon ein gewisser Laroche, ehemaliger Tanzmeister und nachwärts Trompeter bei den Dragonern, zu Verhaft gezogen, der das bekannte Libell (Hommage u. s. w.) herumgetragen und im ganzen Lemman ausgestreut haben soll. Wirklich wird er heute in hier erwartet, wo dann das Kantonsgericht die nähere Untersuchung vorzunehmen beauftragt ist.“

Auch im Kanton Waldstätten fand die Schrift Verbreitung. Nachdem Regierungsstatthalter Vonmatt am 4. März an das Direktorium über die in den Distrikten Altdorf, Schwyz und Stans stattgefundene Aushebung der Insurgenten berichtet, fährt er fort:

„Indes habe ich verschiedene Nachforschungen überall fortgesetzt. Ich traf auf mehrere Exemplare „Opfer der Dankbarkeit den tapfern Unterwaldnern gewidmet“, als sie eben nach Altdorf und Stans eingeschickt werden sollten. Sie kamen alle vom Styger'schen Hause und meistens von dessen Weibern her, die sie mit fremden Emissärs aufnahmen. Ich ließ Weib und Tochter einholen. Die Tochter sitzt heute bereits hier. Die Mutter kommt nach. Ihre Nachbarn und ihre Freunde, die von diesem Verkehr wußten, setzte ich teils ein, teils ließ ich sie erst verhören. Zur nämlichen Zeit erfuhr ich selbst durch die Beichtanstalt, daß in der Schorno, einem sehr gelegenen Grenzpunkt zwischen Ägeri und Sattel eine Niederlage von Emissärsbriefen und der Sammelplatz der Übelgesinnten seien, und daß in der Studen im Distrikt Einsiedeln ein Werbedepot für unsere Eliten (Emigranten) nach Bünden existiere, und daß sie von dort aus über Iberg durch den Kanton Linth ins Ausland

transportiert werden. Es tat mir leid, daß sich der gute Beichtvater nicht deutlicher aussprechen durfte.“

Das über die Tochter Styger am 16. März vom Kantonsgericht Waldstätten gefällte Urteil lautet:

„Nachdem Regina Styger, 29 Jahre alt, vom Rothen-thurm aus dem Distrikt Einsiedeln gebürtig, wegen Versenden revolutionärer Büchlein vorgestellt, Prozeß, Klage und Verantwortung vernommen,

ist mit Zuzug der Bürger Suppleanten,

nach Erwägung, daß diese bevormundete Weibsperson teils keine hinlängliche Kenntnis gedachter Büchlein hatte, teils kein Nachteil aus deren Versendung wirklich erfolgte, mit Urteil für Recht erkennt:

daß sie eine Ahndung durch den Bürger Präsidenten erhalte, in zwei Louisdors Geldstrafe verfällt, sowie zu einer Bürgschaft von Gl. 200 um ihr ruhiges Betragen auf vier Jahre an die Behörde zu hinterlegen, als auch zur Abtragung ihres Teils Prozeßkosten angehalten sein soll.“

Welchen Verlauf der Untersuchung mit der Mutter gezeitigt, ist nicht ersichtlich. Styger bemerkt noch, daß dieselbe 18, seine Schwester 22 Wochen eingekerkert gewesen. Angaben über die Verumständungen, unter welchen die Verhaftungen der Genannten erfolgt, macht er nicht.

Nach dem Fehlschlagen des Hirthemdlikrieges war auch Vater Styger nach Basel abgeführt worden. Für die Beköstigung hatte er täglich 10 Baßen zu entrichten. Der Sohn Franz Anton stürzte 1790 ab der Käseralp zu Tode. Dessen Brüder Josef Bernardin und Karl Dominik dienten in der Legion Rovérea. Maria Anna Elisabetha hatte sich ins Ausland geflüchtet. Die Besorgung der ausgedehnten Liegenschaften lastete ausschließlich auf der 70jährigen Mutter und den Töchtern Maria Anna Regina und Maria Anna Elisabeth, auch Ida genannt.

Styger erzählt weiter:

„Major Eötvös wurde über Iberg, durch das Brunnli (bei Alpthal) über Illgau mit etwelchen Kompagnien Broder und Peterwardeiner nach dem Flecken Schwyz beordert, wo er, ohne nur einen Franzosen zu sehen, hinziehen konnte. Kaum ein paar Tage hatte dieser Major Eötvös als Vorpostenkommandant und Platzmajor die Gegend von Schwyz besetzt, so verfügte sich der General Jellachich unter einer geringen Bedeckung mit dem Ingenieurhauptmann Meyer und mir nach Schwyz, wo er die ganze Gegend von Rothenthurm bis in den Hauptort genau sich merkte, die ich ihm sowohl im Gefährlichen als im Vorteilhaften gewiesen.

In Schwyz bezog er das Haus von Landvogt Weber, welcher als ein tätiger Anhänger für die neue fränkische Konstitution allgemein bekannt war und sich bei der Ankunft der kaiserlichen Armee aus dem Staube gemacht. Dort logierte der Major Eötvös, weil dort in dieser gelegenen großen Wiese gelagert wurde, und ihm dieses Haus gelegen war. Mit was Freuden dieser General von dem gemeinen Volke empfangen worden, wird keiner zu schildern imstande sein. Bald riefen sie ihm „Retter“ bald „Vater“ zu, indem er sich auch wie der beste Vater gegen seine Kinder betrug. Weit anders zeigte er sich gegen die Deputation, welche ihm die Aufwartung machte. Diese jetzt ganz gehorsamsten Diener, voll der rechtschaffensten Vaterlandsliebe und Teilnahme an der guten Sache, hielten eine stotternde Anrede an meinen General, der sie aber passend beantwortete, ihnen voll der feinsten Ausdrücke zu verstehen gab, von welchem Geiste sie beseelt, sich jetzt aber zeigen können, wie sie ihre Fehler zu verbessern und durch Beweise einer aufrichtigen Verbesserung ihr Vorhergehendes gut zu machen sich befleißigen werden.¹

¹ Ueber das Auftreten des Abschnittskommandanten General Jellachich in Schwyz schreibt David Anton Städelin (Kyd XXVII 108): „Kurz zuvor (vor dem 27. Juni) hatte sich General Jellachich das erste Mal nach Schwyz begeben zu Major Eötvös. Als man

Damals und auch vorher in Verteidigung unseres Vaterlandes von 1798 zeigte sich einzig das Hettlingerische Haus durchaus gut, wo diese guten jungen Grafen ihre edeln Gesinnungen und Handlungen teuer genug bezahlen mußten. Nicht genug, daß sie bei dieser teuflischen Revolution gewiß bei 80000 fl. verloren, sondern einen Herrn Siebner schleppte man über ein Vierteljahr in den Gefängnissen herum, wo er alle Tage durch den Kopf geschossen zu werden in der

dessen Ankunft vernommen hatte, verfügte sich die ganze Municipalität zu ihm, um ihn zu bekomplimentieren. Wahrlich war es nur ein Kompliment; denn da ein paar Bösgesinnte darunter waren, durften sich auch die Gutgesinnten aus Vorsicht nicht sonders nach ihrem Willen und frohen Herzen herauslassen.

Jellachich hielt mit einer freundlichen, erhabenen Generalsmiene eine kurze Rede, aber voll Kraft, die beiläufig des Inhalts war:

„Die Gesinnungen meines Herrn s. k. k. Majestät des Kaisers waren immer voll Hochachtung und nachbarlicher Freundschaft. Er respektierte die schweizerische Neutralität auf das genaueste; nur eine französische Verfassung, deren Stellvertreter alle Ordnung der Dinge, die Religion und alle Bande der Gesellschaft mit Füßen treten, verletzten auch deren Neutralität und überzog das friedliche, ruhige Helvetien mit allen Übeln des Krieges. Schwyzer, biedere waren Euere Vorväter und erwarben der Schweiz durch Tugend, Rechtchaffenheit und biedere Entschlossenheit Glück und Ansehen. Handelt biedere, wie selbige. Die Franzosen sind Euere und unsere Feinde und sind Feinde von all denen, welche der Religion und Ordnung und der friedlichen Ruhe zugetan sind. Wir haben nun einen Teil durch unser tapferes Militär von jenen befreit, die so treulos Euere Neutralität verletzten und das Kriegstheater auf Euere Felder und in Euere friedlichen Täler brachten. Tut nun auch das Euerige, schließt Euch uns an, um vereint wider diesen allgemeinen Feind Euch zu verteidigen und Euern noch geplagten Brüdern die gleiche Ruhe zu verschaffen.

Es wird Euch mit Waffen und Gewehren an die Hand gegangen werden; laßt den Mut Euerer Väter in Euern Adern wallen. Wir haben die gerechte Sache für uns. Wir stritten für unser Eigentum. Und Gott wird unsere Waffen segnen. Nur Schlechtdenkende und die keinen Gott erkennen können es mit jenen halten. Indessen seid überzeugt, brave Schwyzer, daß meine Soldaten, die den Luziensteig mit dem Bajonett unter meinem Kommando Winterszeit zu stürmen und die ohne Aufkündigung des Waffenstillstandes die Bünden überfallenden Franzosen wiederum herauszutreiben wußten, auch die strengste Mannszucht zu halten wissen werden.“

Furcht stand. Sein Bruder Werner von Hettlingen, ehemaliger Kriegsrat, erfuhr beinahe das nämliche Schicksal. Kurz, diese edeln und würdigen Söhne ihres hochseligen, in und außer der Schweiz so berühmten Mannes, ihres Vaters, verdienen wahrhaftig alle Hochachtung, indem sie trotz allen Gefahren uneigennützig für Religion und Vaterland sich verwendet haben.

Vergnügt und voll der Fröhlichkeit speisten wir diesmal bei Herrn Major Eötvös ein gutes Mittagmahl. Und nach diesem besichtigte unser General mit mir den schönen Hauptfleckten samt seiner prachtvollen Kirche, wo er gegen 3 Uhr über den Hacken durch das Alpthal auf Maria Einsiedeln zuritt. Mich aber ließ er zurück, indem ich den Auftrag hatte von seiner Exzellenz General von Hotze, die Landsleute in Pikette zu sammeln und so wie in Einsiedeln, March, Höfe und Glarus in Kompagnien einzuteilen. Unterdessen ließ ich aus allen Pfarreien, die von den Franken befreit waren, zwei bis drei verständige Männer nach Schwyz auf das Rathaus kommen, welchen ich den Auftrag von seiner Exzellenz General von Hotze eröffnete. Die meisten boten ihre Kräfte auf, das Beste für das Vaterland zu bewerkstelligen.

Wo wir also diese Veranstaltungen trafen, wie den kaiserlichen Truppen am richtigsten beizustehen, und man sie zu unterstützen am füglichsten imstande wäre, traf der alte Ratsherr Imlig mit Alois Frischherz, alt Kriegsrat, von Zürich aus mit Aufträgen in politischen und Zivilangelegenheiten ein, die sie von Schultheiß von Steiger, vom englischen Minister Wickham, Oberst Crawford, Hotze, mit Gutachten sr. kaiserlichen Hohheit Erzherzog Karl zu dieser Unternehmung beordert waren. Mir aber übergaben sie die Aufträge an den Kanton Uri, wo ich also nach diesem Kanton mit einem gedruckten und zugleich schriftlichen Beglaubigungsschreiben bestimmt geschickt wurde.

Den 27. Juni beehrte seine königliche Hoheit der junge Ferdinand unsern Hauptfleckten Schwyz mit seiner Gegen-

wart in Begleitung des Herrn General Jellachich und Hauptmann Meyer. Dort ließ ich das erste Mal meine schon bewaffneten Bauernjungen, bei 260 bei Hochselbem paradieren, wo er die größte Zufriedenheit sowohl gegen mich als gegen meine Vaterlandsverteidiger äußerte. Dieser für mich vergnügte und ewig unvergeßliche Tag ließ mich viele vorher sauer genossene Tage vergessen, indem ich die große Gnade hatte, als der einzige von meinem Kanton zur Seite dieses tapfern und menschenfreundlichen Prinzen an der Tafel zu speisen.

Mit Lust und Herzenswonne sah ich meine kriechenden konstitutionellen Herren voll der Demut um uns stehen, die, unserm Prinzen die Aufwartung zu machen und seine Huld zu erbetteln, gekommen waren. Allein er, von dem General Jellachich schon unterrichtet, muß diese Vögel schon gekannt haben, indem er sich ganz kaltblütig gegen solche betrug. Diese Abneigung des Prinzen, die er laut und offenbar gegen sie zeigte, muß ihre Herzen heftig getroffen haben und umsomehr ihre Rache gegen mich entflammt haben, weil ich, als ein von ihnen 1798 Verwiesener, sonst ohnedies der Gegenstand ihrer Rache und Verachtung war. Richtig werden sie bei sich gedacht haben: Wir ehemals Staatsglieder von unserm Kanton, geachtet von der großen Nation, müssen uns auf einmal so herabgewürdigt sehen. Dagegen ein Kapuziner — verachtungswürdig wegen seinem Stande — dieser, der uns und der großen Nation solche Streiche gespielt, dieser, welchen wir als einen gefährlichen Kerl allerorten ausgeschrieben und als einen der ersten Schurken gebrandmarkt, sitzt jetzt da im Ansehen und wirft seine funkelnden Blicke voll der Verachtung auf uns hin u. s. w.

Es ist auch nicht ohne, wenn man es beim hellen Lichte betrachten will. Allein wenn sie sich ihrer Niederträchtigkeit und Treulosigkeit erinnern, die sie meineidig gegen die hl. Religion und das Vaterland gespielt und ausgeübt hatten, so sollen sie Gott danken, daß man sie noch so nachsichts-

voll duldeten und ihre Grausamkeit, die sie an so vielen Unschuldigen unbarmherzig verübt hatten, nicht mit gleicher Münze auszahlte. Nur ich und meine zwei Brüder, wenn wir nicht christlicher dachten und handelten als sie, hätten ja Ursache über Ursache uns an ihnen zu rächen gehabt. Wer als sie ließen meinen alten über 70 jährigen Vater als einen Staatsgefangenen nach Basel führen, der bei Dreivierteljahre dort schmachtete und mit Wehmut nach Hause denken mußte? Wer als diese einheimischen Schurken schleppten meine alte, gute Mutter 18 Wochen im kalten Winter in einem ungeheizten Zimmer, eine Schwester 22 Wochen von der Mutter abgesondert in einem andern Kerker herum? Und zum Glücke, daß meine zwei Brüder und eine Schwester zu mir in die Pfarrei Buch sich flüchten konnten, sonst würden sie das gleiche oder noch ein härteres Schicksal haben aushalten müssen.

Dort drei von uns in Gefangenschaft, wir vier Geschwister im Auslande als Flüchtlinge. Niemand als unsere kleinste Schwester muß jetzt unserm beträchtlichen Bauernhof mit fremden Leuten vorstehen. Wer als sie belegten uns immer mit fränkischen Soldaten, bis zu 20 Mann, die sich freilich weit menschlicher gegen uns betrogen, als sie? Wer als sie drückten uns mit Exekutionstruppen? Ich verschweige jene Erpressungen und Auflagen, wo sie uns bis in das Labyrinth des unseligsten Elendes zu stürzen suchten. Diese schonten wir, und so wie wir handelten noch viele andere, die wie wir sich zu rächen Ursache gehabt hätten.

Hier könnte ich noch der Länge nach die grausamsten Auftritte beifügen, die sie mit unsern Mitbrüdern und Mitschwestern gespielt hatten, ohne Unterschied der Personen; Geistliche und Weltliche, Väter und Söhne, Mütter und Töchter wurden Opfer ihrer Wut. Die Gefängnisse in Schwyz, diese strotzten von Gefangenen. Ja dieser (der Gefängnisse) waren noch zu wenige. Das Spital, das ehemalige Zeug- und Kornhaus, das Kloster bei den Kapuzinern wurden zu

Kerkern umgeschaffen. Noch mehr. Wurden nicht bis 70 Personen nach Aarburg unter einer starken Bedeckung mit 2 Kanonen unter brennenden Luntten, zwei und zwei zusammengeschlossen, dort über Rapperswil, Zürich, Baden, Lenzburg in die Festung, in die abscheulichsten, ja unmenschlichen Gefängnisse geworfen, wo sie das erdenschwarze Brot und das in einer Lacke zusammengelaufene Wasser täglich zu 24 Kreuzer bezahlen mußten? So enge wurden sie zusammengesperrt, daß sie, wenn sie sich niederlegen wollten, eine Person der andern ihre Füße über die Schultern zu legen gezwungen waren. Nicht wie Menschen, sondern wie s. v. Schweine traktierte man sie. Ihre menschliche Notdurft mußten sie untereinander unter sich gehen lassen, und zu 14 Tage wurde dort, wie ich mich gemäß ihrer Behandlung so ausdrücken darf und muß, ausgemistet. Kurz, wie dort diese guten unschuldigen Menschen behandelt und zu grunde gerichtet wurden, daran darf ich nicht zurückdenken. Ich sah und sprach mit einigen, die aus diesen Gefängnissen zurückkamen. Wie elend sie aussahen, ist nicht zu beschreiben. Nur wundert es mich, daß nicht alle dort in diesem Elende verschmachteten. Das kann ich als Augenzeuge beteuern, daß keine von diesen bei ihrer Ankunft anfangs eine richtige Speise ertragen konnten. Und warum hat man diese guten Leute so mißhandelt? Halt weil man sie im Verdachte hatte und sie rechtschaffen waren. Und wir also wußten und konnten Schurken, welche die Ursache dieses Unheiles und dieser Unmenschlichkeit waren, und keiner übte Rache an ihnen aus.¹

¹ Über die unmenschliche Behandlung der in der Festung Aarburg Detinierten gibt Aufschluß der Bericht von Regierungskommissär Billeter an das Direktorium vom 14. Juni 1799 (Bundesarchiv, Band 869, 519—521), in knappem Auszuge bei Strickler IV 775. — Auch anderwärts dieselbe Behandlung. Am 25. Juni 1799 schrieb Senator K. Reding an das Direktorium: „Alle diese Leute haben nun schon 4 volle Wochen in den Gefängnissen von Luzern und manchen Tag 19 an der Zahl, in einem feuchten düstern Kerker und auf modernem Stroh geschmachtet“ (Bundesarchiv, Band 892, 187—189.)

Nach 2 Uhr ritt seine königliche Hoheit mit seiner Exzellenz Herrn General gegen Brunnen zum Rekognoszieren aus,¹ wo dort eine kleine Besatzung von 250 Mann lag, wo auch das Glarner Kontingent, welches aus 400 Mann bestand, eine Kompagnie von 100 Mann dabei hatte. Damals befand sich nur eine Kanone, die das große Luzerner Kriegsschiff beobachten und dessen Landung hindern mußte, dort auf einem wallartigen Hügel, ungefähr 200 Schritte vom Ufer entfernt. Das große Kriegsschiff, das ein Herr Schuhmacher,² ein ehemaliger Betteljunker von Luzern kommandierte, er-

¹ David Anton Städelin (Kyd XXVII 108): „Zu dieser Zeit war auch Zürich mit den tapfern Kriegeren s. k. H. Prinz Karl schon besetzt, und nun beehrte auch Prinz Ferdinand den Hauptort Schwyz, welcher mit General Jellachich über Schindellegi, Rothenthurm, Sattel, Steinen, Schwyz und bis Brunnen unter Bedeckung eines kleinen Kavallerie-Detachements sich wagte; denn sie mußten bei einer Viertelstunde nahe an den französischen Vorposten vorbei; dessen hohe Gegenwart für die guten Einwohner von Schwyz eine außerordentliche Freude war.“

² Am 28. August 1798 beauftragte das Direktorium den Kriegsminister, beim Regierungsstatthalter von Lemman sich zu erkundigen, ob sich im Departement Montblanc oder im Lemangebiet ein Erbauer von Kanonenschaluppen befinde. In seiner Zuschrift an den helvetischen Außenminister Begos berichtete M. Zeltner den 9. Sept. 1798 aus Paris, er werde sich beim Marineminister dafür verwenden, daß ein Mann geschickt werde, der Schaluppen für den Luzernersee bauen könne. (Strickler II 920, 1016.)

Durch Direktorialbeschuß vom 16. April 1799 sollte mit dem Bau einer Kanonenschaluppe, bestimmt für 2 Geschütze, begonnen werden. „L'armement de l'unité sera composé d'un capitain, d'un patron en chef de pilote, d'un sergent artilleur, de 29 canoniers qui feront le service de mariniers en même temps et d'un tambour.“ Das auf 2564 Franken und 16 Sous veranschlagte Fahrzeug war den 11. März 1799 erbaut. Auf diesem Direktorialschiff funktionierten als Kommandant Franz Xaver Schumacher, als Schiffspatron (patron en chef de pilote) Schiffsbaumeister Heinrich Müller, beide von Luzern. (Bundesarchiv, Band 3149, 81 f.)

Beim Angriffe der Franken vom 3. Juli auf die Stellungen der Kaiserlichen im Kanton Schwyz tat sich diese Kanonenschaluppe insofern hervor, daß durch ihre Besagung etliche Häuser in Brunnen geplündert wurden. (Strickler IV 1159.)

schien alle Tage, welches aber niemals in Grund gebohrt werden konnte.“

* * *

Wie früher erwähnt, lag es in Stygers Aufgabe, die Werbungen für die in kaiserliche Dienste einzustellenden, von England zu besoldenden Schweizertruppen in den kleinen Kantonen durchzuführen. Mit Vollmacht zu diesem Zwecke versehen, schiffte er sich am Abend des 27. Juni von Brunnen nach Flüelen ein.

Hohe hatte nämlich am 22. Juni an General Jellachich geschrieben:

„Wenn fürhin Pikette aus dem Kanton Schwyz oder Uri zu Euer Hochwohlgeboren kommen, so wollen Sie diese Pikette durch einen Herrn Stabsoffizier ordentlich die Revision passieren lassen und mir den vorgefundenen effektiven Stand davon einschicken, damit ich von hier (Zürich) aus gleich ein Individuum des Schweizer Kommissariats dahin beordere, welches diesen Piketten die Besoldung und überhaupt den nötigen Unterhalt darreichen wird.“

Diesem Befehle fügte Jellachich in Freienbach am 23. Juni bei:

„Obige Verordnung wird dem Herrn Pater Paul Styger mit dem Auftrag mitgeteilt, daß die Pikette von Schwyz und Uri sobald als tunlich errichtet, und so wie die Leute von dem einen oder andern Pikette beisammen sein werden, ist mir die Anzeige zu machen, damit solche durch einen Herrn Stabsoffizier revidiert, in Besoldung genommen und zum Dienste verwendet werden können.

Alle Gemeinden vom Kanton Schwyz und Uri werden zu Beschleunigung der Errichtung dieser Pikette aufgefordert, sogleich zwei Männer in ihren Gemeinden zu bestimmen, welche mit dem Herrn Pater Styger diese Pikette regulieren und mit aller Tätigkeit zu baldigem Zustandebringen derselben mitwirken.“

Zur gleichen Zeit, am 23., hatten von Zürich aus Feldmarschall-Leutnant Hoze und der englische Kommissär Oberst Crawford folgende Zuschrift an die provisorische Regierung von Uri gerichtet:

„Bei der glücklichen Veränderung der Umstände, wo durch die siegreichen Waffen seiner Majestät des Kaisers ein Teil der Schweiz von dem drückenden Joche der französischen Tyrannei befreiet wurde, wird gewiß jeder biedere Schweizer die Wohltat, welche hierdurch dem Vaterlande und dem allgemeinen Besten zugeflossen ist, mit dankbarem Herzen erkennen und den edeln Drang in seiner Brust fühlen, durch tätige Mitwirkung sich der Teilnahme würdig zu machen, welche eine fremde Macht bloß aus menschenfreundlichen und nachbarlichen Absichten an dem Schicksal seines Vaterlandes genommen hat.

Wir sind von dem Ehrgeföhle und der Vaterlandsliebe der Einwohner Helvetiens zu sehr überzeugt, als daß wir nicht mit Zuversicht hoffen dürften, daß jeder waffenfähige Bürger, dem es die häuslichen Umstände erlauben, und der von dem patriotischen Eifer beseelt ist, sich dem Dienste des Vaterlandes und der Beschützung desselben zu widmen, um so mehr zu den Waffen greifen wird, als es unter dem Nationalcharakter jedes biedern Schweizers wäre, sich den heiligsten Pflichten der Verteidigung seines Hab und Gutes zu entziehen, indes fremde Völker für seine Sicherheit sich freiwillig aufopfern.

In dieser Zuversicht und bloß aus oben angeführten Gründen sehen wir uns veranlaßt, die provisorische Obrigkeit des Kantons Uri aufzufordern, uns die bestimmte Erklärung im Namen ihrer Mitbürger zu geben, inwiefern sie entschlossen ist, zur vollkommenen Befreiung ihres Vaterlandes und zur Erhaltung ihrer verjährten Rechte und Freiheiten, sich mit den Waffen in der Hand zu verwenden.

Wir führen hier das Beispiel der Einwohner von dem Kanton Glarus auf, welche aus eigenem Antrieb und aus

echtem patriotischem Eifer ein Pikett von 400 Mann gestellt und solches freiwillig der Verteidigung des Vaterlandes und der guten Sache gewidmet haben, und glauben, daß auch die übrigen Kantone, aufgemuntert durch diesen schönen Zug, sich gleich willig und bereit zu dem gemeinschaftlichen Zweck zur Rettung und Befreiung der Schweiz finden werden.

Wir hoffen dieses um so mehr, als seine großbritannische Majestät, welcher das Wohl der Schweiz ebenfalls am Herzen liegt, sich bewogen gefunden haben, durch endesunterschiedenen bevollmächtigten Geschäftsträger die Einwohner von der Schweiz, welche sich für die Verteidigung des Vaterlandes verwenden wollen, mit den nötigen Geldmitteln zu unterstützen. Demzufolge versprechen gedacht seine Majestät jedem Mann vom Pikett nebst dem Brot auch eine tägliche Löhnung von 12 Kreuzern, wobei wir anoch bemerken, daß jeder Kanton oder Distrikt zu seinem Pikett auch die erforderliche Anzahl Offiziere bestimmen und hergeben kann, welche letztere ebenfalls ihren verhältnismäßigen Gehalt bekommen werden.

Die provisorischen Vorsteher des Kantons Uri wollen uns daher ihre diesfällige Äusserung so bald als möglich anhero senden, um darnach die weiteren Maßregeln bestimmen zu können.“

Es scheint, daß bald nach der Räumung des Landes durch die Franken und dem Einmarsche der Kaiserlichen auch die militärische Verwaltung im Kanton Uri neu eingerichtet wurde. Denn am 24. Juni schrieb Hoze ab Zürich an den dortseitigen Kriegsrat:

„Der Herr General Graf Bay hat mir das Schreiben richtig zugestellt, welches der löbliche Kriegsrat unterm 18. Juni an ihn erlassen hat. Ich habe daraus das Verlangen des Volkes von Uri mit wahren Wohlgefallen vernommen, und so wie ich die redlichen Gesinnungen dieser biedern Männer schätze, womit sie mir und der ganzen

Schweiz einen neuen Beweis von ihrer Vaterlandsliebe und unerschütterlichen Anhänglichkeit an die wahre Freiheit geben, ebenso bestätige ich dasjenige vollkommen und im ganzen Umfange, was gedachter Herr General dem löblichen Kriegsrat einstweilen nur provisorisch geantwortet hat.

Die allerhöchste Willensmeinung des kaiserlichen Hofes, welche durch die Proklamation seiner königlichen Hoheit des die Hauptarmee en chef kommandierenden Erzherzogs Karl deutlich ausgedrückt ist, geht vorzüglich dahin, daß die Schweiz nicht im geringsten in ihrer alten Freiheit und Unabhängigkeit gekränkt oder in der Ausübung ihrer herkömmlichen Rechte und Gebräuche beschränkt werde, und da es zugleich die Vorteile der siegenden Armee seiner Majestät des Kaisers unumgänglich erheischen, daß in den von ihm besetzten Teilen der Schweiz eine provisorische Obrigkeit festgesetzt werde, die zwar mit der revolutionären Verfassung der Franzosen keine Gleichförmigkeit hat, indes aber mit der alten eidgenossenschaftlichen Regierungsform und Privilegien übereinstimmend ist, so wird der löbliche Kriegsrat den Drang der Notwendigkeit desto lebhafter fühlen, zu dieser heilsamen Anordnung so schleunig als möglich zu schreiten und die Landesgemeinde allsogleich zusammen zu berufen, um jene Männer zu wählen, welche durch ihre Einsichten, ihren Eifer und die Gerechtigkeitsliebe der Ehre würdig sind, an der Spitze ihrer Mitbrüder die öffentlichen Geschäfte zu leiten, die Gerechtigkeit zu pflegen und für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes zu sorgen. Ich bin übrigens von dem Hang zur Ruhe und Ordnung des biedern Volkes von Uri zu sehr überzeugt, als daß ich mir nicht mit der beruhigenden Hoffnung schmeicheln sollte, daß selbes bei diesem feierlichen Akte, welcher einen so heiligen Gegenstand, das Wohl des Vaterlandes bezweckt, alle jene Gehässigkeiten und Privatleidenschaften beseitigen werde, welche die Eintracht zerstören und den Weg zu

innern Unruhen und oft zu den verderblichsten Bürgerkriegen bahnen.

Wenn also die Wahl vor sich gegangen, und die obrigkeitlichen Personen durch die Stimmen des Volks in ihren provisorischen Würden bestätigt sind, so wird es bloß von ihnen abhängen, kraft der an sie übertragenen Gewalt und nach dem Wege der Rechten über die Verwendung der öffentlichen Gelder die strengste Rechenschaft zu fordern und nach Maßgabe sich derjenigen Personen zu bemächtigen, welche sich der schlechten Verwaltung derselben aus eigennütigen oder boshaften Absichten schuldig gemacht haben.“

Das Schreiben Hojes und Crawford vom 23. Juni richtete sich an die provisorische Obrigkeit des Kantons Uri. Eine solche bestand damals nicht, da sie gemäß Zuschrift Hojes vom 24. erst bestellt werden sollte. Styger war es, der den erstgenannten Brief nach Uri überbrachte, um ihn der Volksversammlung vorzulegen und seiner Bestimmung zuzuleiten.

Sonntag den 30. Juni trat zu Bözlingen an der Gand die Landesgemeinde zusammen.¹ Die Wiedereinführung der alten Verfassung wurde beschlossen, und alt Landammann Thaddäus Schmid einhellig als Landesvorsteher erkoren. In den folgenden Tagen wählten die Genossamen die provisorischen Räte und die Dorfgemeinden die Mitglieder der Dorfgerichte, welche wieder an die Stelle der Munizipalitäten traten.

Bald darauf verfügte sich der englische Kommissär William Wickham ab Zürich in die Kantone Schwyz und Uri, um die von Styger getroffenen Anstalten zu besichtigen. In Schwyz defilierten vor ihm unter dem Spiel der Militärmusik die einexerzierten jungen Freiwilligen. Jede

¹ Nach Lusser (Geschichte des Kantons Uri 394) wohnte derselben auch ein österreichischer Offizier bei. Möglich, daß dieser mit Styger identisch ist. Vergl. dessen folgende Darstellung.

Kompagnie führte eine Fahne mit der Aufschrift „Für Gott und Vaterland.“ Wickham bezeugte große Freude am militärischen Exerzitium und am Fortgang der Werbungen.¹

Über seinen Aufenthalt im Kanton Uri in den Tagen vom 28. Juni bis 1. Juli berichtet Styger:

„Kaum kehrte Prinz Ferdinand von Brunnen nach Schwyz zurück, so verließ er uns, wo ich mich nur kurz bei Hochselbem beurlaubte, der mich in meinen Unternehmungen unverdrossen fortzufahren aneiferte. Sechs Uhr abends begab ich mich nach Brunnen und machte Anstalten, um in der Nacht nach Flüelen über den See zu fahren. Zwischen 9 und 10 Uhr (27. Juni) stießen wir vom Lande und um 3 Uhr in der Frühe erreichten wir unter vielen gefahrvollen Stürmen, die wir diese Nacht aushalten mußten, das Gestade bei Flüelen.

Ich eilte von dort nach dem beinahe ganz eingäscherten Flecken Altdorf, dem Hauptorte im Kanton Uri, wo ich beim hl. Kreuz meine Messe las. Dort fand ich einen meiner besten Freunde, P. Luzius von Rickenbach, einen Kapuziner, mit mehreren andern, die mit noch andern Geistlichen dort in diesem Frauenkloster wohnten, weil alle Kirchen, Pfrund- und Professorenhäuser samt dem Kapuzinerkloster unter dem Schutte der Asche lagen.

Pater Luzius, der für die gute Sache so wie ich gestimmt war, entdeckte mir die Gut- oder Bestgesinnten. Anton Arnold mit seinem Vater und Brüdern eröffnete ich meinen

¹ David Anton Städelin (Kyd XXVII 110 und 111):

„Es hatte auch keinen Anstand; allsogleich taten sich einige hundert der schönsten jungen Männer hervor, die sich ganz zum Militär schickten und in englischen Sold traten. Die übrige Mannschaft wurde auch nach und nach bewaffnet unter dem Titel Landsturm und hat wechselweise nach und nach in großer Zahl die beschwerlichsten und entferntesten Vorposten über das Gebirg versehen

Eine gute Aufmunterung war es immer, wenn General Hoze frommen Andenkens, der englische Gesandte Wickham und dergleichen allda (in Schwyz) eintrafen.“

Auftrag, der mich aber zuerst zum Herrn Pfarrer nach Erstfeld hinwies. In Altdorf erhielt ich zwei gute Reitpferde, wo ich meine vorhabenden Geschäfte zu entrichten, desto leichter mit einem vertrauten Begleiter an meinen bestimmten Ort gelangen konnte. Acht Uhr beiläufig traf ich bei meinem guten Pfarrer ein¹, den ich nur und er mich dem Namen nach kannte. Die Willensmeinung von Schultheiß Steiger und schon von den oben Angezeigten war jene wie beim Kanton Schwyz: 1. daß man eine Volksregierung durch und in Abhaltung einer wie ehemals gewöhnlichen Landesgemeinde niedersetze, und 2. eine gute zum Wohl des Landes und des allgemeinen Besten zweckmäßige Verfassung in Bezug der Religion und des Staates dort erwählen, und 3. sich mit vereinigten Kräften in einen Verteidigungsstand, um die k. k. Truppen zu unterstützen, setzen möchte.

Kaum durchlas dieser kluge biedere Mann meine mir anvertrauten und an den Kanton Uri gerichteten Zuschriften, so ließ er mit Zuzug einiger seiner in der Pfarrei verständigsten Männer in allen Pfarreien meine an sie abgeschickten Aufträge kund machen. Er legte sein wie seines übrigen Zuzuges Gutachten zugleich bei: daß in jeder Pfarrei zwei einsichtsvolle Männer von der Kirchgemeinde als Deputierte, als den 29. Juni erwählt, nach Erstfeld sollen erscheinen, damit dort richtige Anstalten durch sie auf die künftige Landesgemeinde, als den 30. dies möchten getroffen werden. Und so setzte er noch hinzu, daß die Landesgemeinde in allen Pfarreien auf den 30. nach dem Gottesdienste sollte angezeigt und verkündet werden, wo jeder in seinem Gewissen unter Verpflichtung des Eides zu erscheinen hatte.

Bis gegen 10 Uhr unterredeten wir uns über mehrere Gegenstände mit der Verabredung, daß ich bis 4 Uhr Nachmittag des künftigen Tages bei der Versammlung der Pfarreideputierten von Ursern zurück unfehlbar bei ihm eintreffen

¹ Johann Georg Aschwanden (Wymann: Styger 80).

werde. In Amsteg, in Wassen machte ich also das Obige kundbar und setzte meine Reise bis Ursern zu dem damals im Kanton Uri kommandierenden General Bay fort. Ob ich oder meine Pferde mager oder hungriger waren, kann ich nicht bestimmt sagen. So traurig sah es in diesem armen, durch den Krieg verwünschten Kanton aus, daß es nur jene Art von Schatten erzählen können, welche dort vor Hunger beinahe verschmachten mußten.

Bei der Teufelsbrücke da glaubte ich meine Pferde vor Hunger und Mattigkeit nicht mehr weiter fortzubringen. Wir waren wohl gezwungen zu Fuß bis Ursern unsere Pferde an der Hand recht langsam zu führen. Zehn Uhr nachts legte ich meine Briefe und Befehle bei seiner Exzellenz General Bay ab, der mich dort voll der Liebe aufnahm und gut nach Möglichkeit bewirtete. Wir unterhielten uns traut und offenherzig. Ich konnte ihm die Gesinnungen von den Einwohnern dieses Fleckens nicht so lebhaft schildern, als er sie schon im Grunde kannte.

Nur der Unterstatthalter Meyer, der mir so hold und mich so schätzbar achtete, wie ich schon von ihm vorher gemeldet, verdiente seine ganze Aufmerksamkeit. Mit Herzenslust hörte er mich an, wo ich meine Geschichte ihm her erzählte. Diesen Erzschorken kannte er wie ich unter dem nämlichen Bilde. Deswegen bewilligte er mir, ihm einen Besuch abzustatten, wo ich die 100 Kronentaler, die er auf meinen Kopf aus seinem Beutel zu zahlen geschlagen, also eigenmächtig von ihm fordern und einziehen könne. Das war für mich erwünscht.

Morgens vor 7 Uhr schon wollte ich meinem Bürger Unterstatthalter einen recht höflichen und freundlichen Besuch abstatten, der aber, vielleicht von meiner Ankunft berichtet, sich vor mir verläugnen ließ und also versteckt nicht zu Hause war. Ich befahl, ungeachtet dessen ihm meine Empfehlung auszurichten. Von dort ging ich zu meinem General Bay hin, der schon begierig auf den komischen Auf-

tritt zwischen Meyer und mir war. Ich hinterbrachte ihm, daß er sich nicht zu Hause befinde, der mich aber versicherte, daß keiner sich ohne seine Erlaubnis und Passeport vom Orte entfernen dürfe.

Ich versuchte es, nachdem ich über meine Aufträge sowohl in Bezug des Generals, als der dortigen Talgemeinde alles berichtigt abgeschlossen, zum zweiten Male bei Herrn Meyer, den ich richtig zu Hause antraf. Ich grüßte ihn und frug, ob das das Haus des Unterstatthalters Meyer wäre, und ob er zu Hause sich befinde. Auf beides: „Ja ich selbst bin der Meyer.“ — „Gut, mich freut es, die Ehre zu haben, Sie kennen zu lernen.“ Ich mit meinem geladenen Stutzen in der Hand frug, ob er sich noch erinnere, daß er wegen einem Paul Styger, Kapuziner, vor einem Jahre nach der unglücklichen Affäre von Unterwalden eigenmächtig eine Wacht in das Urnerloch ausgesetzt. Wie viel er jenen versprochen, die solchen tot oder lebendig liefern werden? „Nicht wahr 100 Kronentaler? Sieh' Hallunke, da steht jetzt der Paul Styger vor Dir, der also dieses Kopf- und Blutgeld mit Recht für sich fordern könnte. Weißt aber: Blutgeld ist kein gut Geld. Niederträchtiger jetzt befindest Du Dich unter meiner Gewalt. Mit Vorwissen und Gutheißen meines Generals besuche ich Dich. Er weiß selber nur zu gut, daß Du ein ausgesuchter konstitutioneller Spitzbube bist u. s. w.“

Wie ein weißes Tuch, bebend konnte er diese Entschuldigung: „Man redet gar vieles, das nicht wahr ist“ heraussottern. Ein Kind von 3 Jahren war Ursache, daß er zufälligerweise mir auskam. Dieses, weil es wegen diesen heftigen Debatten jämmerlich schrie und sich um die Knie seines zitternden Vaters geschlungen hielt, so stellte er sich, als wollte er das Kind vor die Türe hinausführen. Kaum hatte er die Türe ergriffen, so ließ er das Kind im Stich und ergriff also voll der Angst die Flucht, da ich ihn nicht mehr unter die Augen bekommen konnte. Das war eine Komödie, die mich heute noch in der Seele freut. Selbst die Herren

Offiziere mit dem Ingenieurhauptmann und Adjutanten vom General, die auf mich sehnsuchtsvoll außen im Dorfe warteten, nahmen teil an meinem lustigen Auftritte mit dem Meyer, wo ich ihnen den ganzen Hergang der Sache erzählte. Der Adjutant hinterbrachte es dem General. Ich aber setzte mich aufs Pferd, wo ich um 10 Uhr Ursern 29. Juni verließ.

Um halb vier Uhr fand ich schon in Erstfeld die Deputierten oder Ausschüsse aus den Pfarreien des Kantons Uri. Vier Uhr war es, wo man die Anstalten auf die zukünftige Landesgemeinde als den 30. dies zu machen anfing. Dort wurden die wichtigsten Punkte schriftlich abgefaßt, die auf der Landesgemeinde abzuschließen waren. Um 6 Uhr waren wir mit dieser wichtigen Arbeit fertig, wo jeder hernach wiederum sich nach Hause begab. Alles versprach ich mir auf die Einmütigkeit dieser Ausschüsse und so freute ich mich auf die zukünftige allgemeine Volksversammlung oder Landesgemeinde.

Den 30. 12 Uhr wurde die Landesgemeinde von seiner Hochwürden Herrn Pfarrer von Altdorf und bischöflichen Commissarius von Konstanz eröffnet¹, wo nach dieser wie gewöhnlich das Volk sich auf seine Knie niederwarf und nach dem Beispiele ihrer Väter den Himmel um Erleuchtung und Beistand anrief. Nach geendetem Gebete mußten alle den feierlichen Eid zu Gott schwören, daß sie nichts anders in ihrem Kreise abschließen wollen, als was Gottes Ehre, den Wohlstand der Religion und des Vaterlandes befördern und aufrecht erhalten werde und könne.

Ehemals eröffnete der regierende Landammann und führte auch derselbe die Landesgemeinde. Wo leider 1798 unsere

¹ Karl Josef Ringold (Wymann: Styger 83.) — Vergl. auch Martin Ochsner: Zwei Predigten von Pfarrer Josef Ringold in Altdorf aus den Jahren 1800 und 1801, im XVII. historischen Neujahrsblatt, herausgegeben aufs Jahr 1901, veröffentlicht vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri, S. 2 f.

edle Freiheit im Monat Mai verstarb, so wurde auch die Würde eines Landammanns mit zu Grabe getragen. Deswegen waren wir genötigt, daß wir durch einen Schreiber jene schriftlichen Aufsätze, die provisorisch durch die Ausschüsse in Erstfeld aufgesetzt und jene Schreiben von Schultheiß von Steiger, der sowohl von Seite Österreichs als Englands als der erste Minister in den politischen oder Zivilangelegenheiten der Schweiz anerkannt war, mußten dem Volke ablesen lassen. Freilich zielten jene in diesem Schreiben enthaltenen und vorgeschlagenen Maßregeln auf unsere erste und wahre demokratische Verfassung, die in diesem Zeitpunkt nur mehr provisorisch konnte niedergesetzt werden, weil noch damals der ganze Kanton nicht von den Franken frei war. Bauen, Seelisberg, diese zwei Pfarreien schmachteten noch unter dem fränkischen Joche.

• Also wurde statt einem Landammann ein Kantonsvorsteher von dem Volke eingeräumt, wie ehemals der Landammann, nur mit dem Beding, daß er solche ausüben möge, bis der Kanton vom Feinde ganz frei sei, wo man hernach eine förmliche Landesgemeinde halten und so eine nach dem alten Fuß hergerichtete Obrigkeit wiederum fortsetzen könne. Auch wurde dieser Interimsregierung aufgetragen, für die kaiserlichen Truppen sowohl als für die innerlichen Angelegenheiten zu sorgen, oder eine Kommission niederzusetzen, die sich einzig zu diesem Fach aber unter ihrer Obsicht widmen solle. Thaddäus Schmid, alt Landammann, wurde als Kantonsvorsteher nach langer Weigerung vom Volke zu diesem damals wichtigen Amte erwählt, weil dieser allgemein noch wegen seiner Ehrlichkeit beliebt war.

Wo endlich wegen den zu treffenden Anstalten, um das Vaterland zu befreien, an mich die Anfrage gestellt wurde, weil ich hauptsächlich in dieser Absicht den Schritt in den Kanton Uri zu wagen beordert war, so hielt ich dort eine kräftige Volksrede bei einer halben Stunde an diese Volksversammlung, die mich mit aller Aufmerksamkeit anhörte.

Ich schilderte ihnen erstens jene Glückseligkeit, die wir Jahrhunderte in vollem Maße genossen, wie leichtsinnig wir solche verloren, wer die Ursache an dem Sturz und Zerfall unserer jetzt unglücklichen Kantone sei.

Ungeheuchelt sagte ich es ihnen vor der ganzen Versammlung mit Nachdruck, daß sie uns den 2. Mai an dem Morgarten als treulose Bundesbrüder im Stiche gelassen und nur etwelche wenige ihre Pflicht als wahre Eidgenossen erfüllt hatten.

„Aber nicht Ihr, sondern Euere Anführer zogen sich als wie Letzeige oder Schurken zurück, die jetzt die meisten bei den Franken stehen. Über diesen Gegenstand darf ich reden, weil ich alles dieses gesehen und ich selbst von meinen Offizieren verlassen mich an die Spitze meiner Waffenbrüder stellen mußte. Wir ließen, obwohl Ihr dort und gewiß wider Euern Willen uns allein kämpfen liebet, den Mut nicht sinken. Mit etlichen hundert Mann erstieg ich wieder die Höhen des Morgarten, obwohl die Franken sicher fünfmal stärker waren als wir, und so schlugen wir die Franken bei 1¹/₂ Stunden bis Oberägeri in den Kanton (Zug) zurück. Fünf Mann von ihnen starben dort den Heldentod als noch würdige Söhne ihrer Väter. Diese zeigten noch, daß das Tellenblut im Kanton Uri noch nicht ganz erkaltet sei.

Dieser ewig mir denkwürdige Tag, um zwei einzige Stunden hätte er länger dauern sollen, so hätten wir die Franken bis über Zug hinaus geworfen, wo hernach wären Maria Einsiedeln und unsere Angehörige in den Höfen und March nicht so hart hergenommen worden. Nur noch jenen Dank an die, von welchen ich hier Gegenwärtige kenne und die mir dort zur Seite folgten. Wie hart es ist unter einheimischen Schurken, die durch die fränkische Gewalt unterstützt, Euere Bürger Oberherren wurden, zu leben, habt Ihr erfahren. Wie oft habt Ihr nach Erlösung geseufzt!

Nun meine liebsten Bundesbrüder, Euere Retter sind da. Die an die ganze Eidgenossenschaft von seiner k. k. Hoheit

Prinz Karl erlassene Proklamation habt Ihr schon gehört, der uns mit allen Kräften von Seite des österreichischen Hauses in den vorigen Stand will gesetzt wissen. Nur verlangt er, daß auch wir als biedere, sonst als tapfere Schweizer berühmt, das Unserige beitragen sollen, sowie es bisher das Schweizer Regiment von Rovérea getan, mit dem ich schon sechsmal das Vergnügen hatte wider unsere Vaterlandsfeinde mit gutem Erfolg und ohne Blessur mich zu schlagen. Ja auch so sollt Ihr Euch auch jetzt zeigen.

Glarus hat schon ein Kontingent von 400 Mann gegeben, und Schwyz, dort geht alles, was nur Gewehre hat, ohne die 592 Mann, die sich unter das Regiment Rovérea begeben, gerechnet. Keinen aus diesen habe ich dorthin gezwungen zu gehen, sondern alle sind Freiwillige, die sich für Gott und das Vaterland zu streiten erklärt haben. Ihren Sold und Handgeld bezahlt, wo die Kapitulation auf 3 Jahre geschlossen, England, das täglich 16 und $\frac{1}{2}$ Kreuzer, 2 Pfund Brot, $\frac{3}{4}$ Pfund Fleisch und doppelt in den kleinern Kleidungsstücken samt der Montur etc., verspricht, wie Ihr aus den zugesicherten Beglaubigungsschreiben von Herrn Oberst Crawford und Herrn Minister von Wickham, beide in diesem Fach Bevollmächtigte seiner britischen Majestät von England gehört oder selbst lesen könnt.

Keiner kann, es mag mit uns gehen, wie leider das Schicksal einen jeden in diesem Fache immer treffen könnte, über Wasser zu dienen gezwungen werden. Die, welche sich als echte Schweizer pikettweise für ihre Verteidiger für die gute Sache wollen brauchen lassen, erhalten täglich 12 Kreuzer Sold und 2 Pfund Brot von England aus. Wer aber Gewehre hat, um richtige Dienste zu leisten, der wird solche mitbringen, den andern wird man sie so bald möglich beschaffen. Man hofft aber Tätigkeit und wahren Patriotismus, und das ohne Verzug.

Bis auf den 3. zukünftigen Monats werde ich die Eifrigen und für das Wohl des Vaterlandes sich Verwendenden

hier in einer Liste ins Verzeichnis setzen, sie mit Gewehren versehen und mit Munition unterstützen, indem ich seiner Exzellenz Herrn Generalfeldmarschall-Leutnant von Hotze von der Stärke der bewaffneten und unbewaffneten Mannschaft, die bieder denkt, einen richtigen Rapport abstellen kann. So habe ich nicht nur den Auftrag, sondern den Befehl, genau zu vollziehen und einzuberichten.“

Auf das ließ ich nicht eine gezwungene oder gekünstelte Rhetorik oder Beredsamkeit zum Vorschein kommen, sondern ganz natürlich zeigte ich ihnen, wie sie sich retten können und wie sie Pflicht haben, nach Möglichkeit das Ihrige beizutragen. Da ließ ich Christ, Tell, Schweizer und Vater seiner Kinder auftreten und rief jeden bei Verlust seiner Seligkeit gemäß seinem Stande zu seiner Pflichterfüllung auf. Aber wie gehts bei einem Prediger heutzutage? Macht er seine Sache gut, so heißt es: Der kanns. So geht man nach Hause. Und Frucht und Nutzen, wo entsprechen sie den Absichten in seinen Folgen? In der Schweiz oder in Wien? An beiden Orten nicht.

Freilich versprach man im Anschluß an die Landesgemeinde alles, und in dieser Hoffnung verließ ich getrost den Ort unserer Versammlung, wo ich einen reichen Lohn meiner Arbeit erwartete. Sechs Uhr wars, wo ich die Landesgemeinde beendet sah. Ich kehrte mit meinem innigsten Freunde Anton Arnold und andern seiner als auch meinen Freunden nach Altdorf zurück, wo ich diesen Abend allen diesen das wichtige Geschäft für das gute arme Vaterland, für ihr und ihrer Nachkommenschaft Wohl nachdrucksvoll empfahl. Wahr ist es, Arnold wie sein Vater tat das Seinige, der ungeachtet seiner Frau und zwei kleinen Kindern die Stelle als Kommandant über das Urner Kontingent aus Liebe zum Vaterland übernahm.

Diese Nacht verließ ich Uri und glücklich entkam ich den Patrouillen-Schiffen, die durch diese Nacht rastlos auf dem See herumkreuzten. Bis auf Sisikon nahm ich eine

Bedeckung von 12 Scharfschützen. Von dort aus stand mir keine Gefahr mehr vor. Vier Uhr morgens erreichte ich Brunnen, wo mich von dem Wäldchen Treib die zwei Kanonen der Franken bei der Ankunft begrüßten, die ihre Komplimente, zwei hinter und zwei vor dem Schiffe ablegten. Also in dem Wasser verschwanden Komplimente wie Kugeln.“

* * *

Als Styger nach dieser nächtlichen Seefahrt früh morgens in Schwyz eintraf, fand er hier immer noch die fränkisch gesinnte Munizipalität am Ruder, einen Umstand, der ihm argen Verdruß bereitete. Er ritt zu General Jellachich nach Wollerau und, nachdem er Rapport erstattet und neue Aufträge erhalten, gleichen Abends 10 Uhr wieder zurück bis zu seinem Vaterhause. Kurz war die Rast, als er am Morgen des 2. Juli in den Sattel sich schwang und Schwyz zutrabte. Da die erneuten vorgetragenen Wünsche auf Kaltstellung der Munizipalität beim Platzkommandanten Major Eötvös kein Gehör fanden, rief er seine Vertrauten auf dem Rathause zusammen, um selbige über die Sachlage aufzuklären. Mit einigen Verschlügen Munition stieß er in der Nacht vom 2./3. Juli in Brunnen vom Ufer, um sich befehlsgemäß vor General Bay zu stellen.

Styger fährt fort:

Den 1. Juli 6 Uhr früh traf ich in Schwyz ein, wo ich noch alles und mit Verdruß im alten vorfand. Dort, wie wohl eine Interims-Regierung wie im Kanton Uri hätte niedergesetzt werden sollen, regierten noch immer die alten Schurken oder die saubere Munizipalität, die ihre Intriguen wider die Anstalten der guten Sache meisterlich spielten. Alles wußten sie, was für uns hätte vorteilhaft sein können, zu hintertreiben. Wo sie sahen, daß sie in aller Erwartung solche, die es in den Folgen hätten einsehen sollen, äffern konnten, so ließen sie sich alles kosten, alles gefallen, um ihre Rolle recht fein auszuführen, um ihr Ziel richtig zu erreichen.

Wo sie sich den Zutritt zu dem guten, biedern, aber zu leichtgläubigen Platzmajor und Kommandanten Eötvös erschleichen oder gar — nein ich habe es nicht gesehen, aber etwas gehört — konnten, was taten diese nicht? Sie, welche alle Tage ihre Rapporte zu den Franken abschickten, die Stellung, die Stärke der Mannschaft, kurz alles dem Feinde kommunizierten und verhinderten, daß nicht mehr Mannschaft in unseren Kanton eingelegt wurde mit Vorgeben, daß die Besatzung zur Defensive unseres Landes mehr als stark genug sei; zudem sei unser Landvolk allgemein bereit, bei jedem Falle die Truppen zu unterstützen; indessen aber verhinderten sie, daß die 8 Wagen mit brauchbaren Gewehren, welche von seiner Exzellenz General Jellachich für den Kanton Schwyz bestimmt, nicht transportiert werden konnten.

Die Pferde, die zum Gebrauche für das Wohl des Vaterlandes hätten herbeigeschafft werden sollen, wurden geflüßen zurückgehalten. Voll des Verdrusses, wo ich diese, ja andere Schurkereien bei der Zurückkunft vom Kanton Uri offenbar merkte, verfügte ich mich zu dem Major Eötvös, der freilich über meine Vorstellungen und Anzeige einsah, daß alles Tätige geschehen sollte. „Was will ich machen“, sagte er, „ich bin nur hier, über meine Truppen Befehle nach erteilter Order zu vollziehen und in andere Sachen mische ich mich nicht ein.“

Dort hielt ich nicht lange, sondern ließ mein Pferd schleunig zurichten, wo ich eilends nach Wollerau zum General Jellachich hinritt, der also mir einen schriftlichen Befehl erteilte, daß die Gewehre eilfertig von Pfäffikon mit Fuhren von Schwyz aus sollten abgeholt werden. Ich erteilte ihm auch die frohe Nachricht von der guten Stimmung des Volkes vom Kanton Uri, wie auch über den Hergang der dort gehaltenen Landesgemeinde und Historie von Ursern. Von allem diesem ließ er einen Rapport an General Hotze verfassen und nach Zürich abschicken. Weiter versprach er mir Gewehre und Munition für die Bewaffnung des Kantons

Uri hinlänglich genug, die in Rapperswil schon zubereitet wären.

So matt ich von den Strapazen war, so ritt ich den 1. noch nachts 10 Uhr bis 3 Stunden in dem heftigsten Donnerwetter bis in mein Vaterhaus, wo ich dort ein paar Stunden ausrastete, hernach mich mit meinem Befehl vom General nach Schwyz beschleunigte. Diesen wies ich also zuerst dem Major Eötvös vor, der mich an die Munizipalität abschicken wollte. Allein persönlich ging ich nicht dorthin, sondern schickte diesen (Befehl) durch einen meiner Vertrauten hin, wo er mit der Zusicherung zu mir zurückkam, daß solches, was in dem Befehl stand, morgen früh müsse bewerkstelligt werden.

Nachmittag ließ ich Herrn Ratsherr Imlig mit einigen noch andern verständigen Männern auf das Rathaus berufen, wo ich ihnen das Wohl und dessen Beförderung dringend empfahl. Herr alt Kriegsrat Alois Frischherz wurde nach Zürich wegen wichtigen Geschäften abberufen. Dort in unserer Versammlung entdeckte ich es allen offenherzig, daß sie ja auf guter Hut seien und noch Obacht geben sollen, indem unser Geschäft widrig aussehe, weil ich einige Sachen beobachtet, die für uns und das ganze Land gefährlich werden könnten. „Es wurden nachts, ich weiß es von einer guten Hand, seit meiner Abwesenheit in einem gewissen Hause von unsern Antagonisten Zusammenkünfte gehalten, wo gewiß nichts Gutes für uns ausgebrütet wurde. Ihr kennt diese pfiffigen Vögel. Jetzt sind sie gut kaiserlich und wissen sich bei unsern Offizieren recht gut einzuschmuggeln, die sicher ihren Lohn erhalten, und wir mit ihnen unglücklich werden müssen. Das ganze Geschäft gefällt mir nur halb. Morgen bis 8 Uhr wird der General Bay in Altdorf eintreffen, wohin er mich auf diese Zeit berufen hat.“

Um 4 Uhr abends sprach ich mit dem Herrn Major gut deutsch und nannte einen gewissen, der sonst sein Zutrauen ganz zu besitzen schien, als den Gefährlichsten für die gute

Sache. Alle diese Grundwahrheiten mußten bei ihm Einbildungen und unbegründetes Mißtrauen sein. „Die Sache sieht nicht halb so schlimm aus, wie Sie sich solche vorstellen.“ U. s. w. — „Nun gut“, antwortete ich ihm, „denken Sie an einen Paul, und die Zeit wird alles lehren, und vielleicht bald als man glaubt. Den Vorposten, den ich vor 6 Tagen mit 23 Scharfschützen von Sattel und Rothenthurm in der Nacht auf der Höhe Urmiberg und Gersauer Alpen ausgesetzt, lassen Sie merklich verstärken. Von dort befürchte ich den ersten Überfall. Weiter haben Sie die Güte, einige Verschlüge Munition mir für die bewaffneten Landsleute vom Kanton Uri mitzugeben. Herr General Jellachich hat mir gestern solche bewilligt. Morgen bis 8 Uhr werde ich den General Bay sprechen.“ Gegen 7 Uhr erhielt ich solche, die nach Brunnen geliefert wurden, denen ich folgte und in der Nacht also mit solchen nach Flüelen fuhr.

Die Franzosen patrouillierten streng auf dem See, besonders des Nachts, weil sie vielleicht erfahren, daß man nächtlicherweile von Brunnen nach Flüelen Proviant und Munition transportierte. Wie nahe stand es mir, mitsamt allen in die Hände der Franzosen zu fallen! Sicher nicht hundert Schritte, so wären wir neben Sisikon auf zwei kleine und ein großes Schiff, auf welchem zwei Kanonen lagen, gestossen, wo wir links gegen Sisikon gefahren und also glücklich solchen entkommen sind. Nur stet den Felsen nach fuhren wir neben der Tellskapelle dem Axen zu, wo es schon ziemlich taghell war. Noch erblickten wir die 3 Schiffe auf dem See gegen Brunnen zu, die wir nicht mehr zu fürchten hatten.“

* * *

Während Styger mit den Munitionsverschlügen gegen das Gestade des Urnerlandes fuhr, ließ Masséna eine gewaltsame Rekognoszierung gegen Schwyz vornehmen, begleitet mit gleichzeitigem Angriffe auf andere Stellungen Jellachichs. Teil daran nahmen Einheiten der Divisionen

Lecourbe und Chabran. Die schwache Postenkette auf Hoherone und St. Jostenberg wurde gleich anfangs zurückgedrängt, mit Einsetzen der Reserven jedoch wieder genommen und der Feind bis Unterägeri verfolgt.

Auf den Talkessel von Schwyz fand ein kombinierter Angriff statt. Brigadegeneral Boivin marschierte den 3. um 6 Uhr morgens mit 2 Bataillonen, 3 Grenadierkompagnien und 30 Chasseurs à cheval von Goldau über Steinerberg und Steinen gegen Schwyz. Die kaiserlichen Vorposten zogen sich von Burg und Platten fechtend auf das Gros zurück, das alsbald zum Stoß ansetzte und die Franken zum Weichen brachte.

Zur gleichen Zeit wie Boivin brach eine zweite Abteilung von 2 Bataillonen und 12 Jägern zu Pferd unter Bataillonschef Gauthier von Goldau über Lauerz auf. Dem Feinde gelang es, die schwachen Posten bis gegen Seewen zurückzudrängen und sich dieses Ortes zu bemächtigen. Die Arbeit auf Burg-Platten beendet, warf sich Eötvös mit $1\frac{1}{2}$ Bataillonen, einem Glarner und Schwyzer Pikett auf diese zweite Abteilung und drängte sie gegen Lauerz zurück.

Eine dritte Kolonne von 5 Kompagnien, geführt von Schwadronschef Porson, überstieg den Gätterlipaß, um von Gersau aus Brunnen längs dem See zu erreichen. An der Muotabrücke im Schrotten stieß die Kolonne auf die österreichischen Vorposten. Es entspann sich ein lebhaftes Feuergefecht. Daran nahmen auch Teil das Direktorialschiff und vier andere Fahrzeuge, auf denen sich 500 Grenadiere befunden haben sollen. Nach und nach brachten die Kaiserlichen 2 Kompagnien vom Regiment Stein sowie ein Glarner und Schwyzer Pikett in Stellung. Den Franzosen gelang es, die Brücke im Sturm zu nehmen. Eine Kompagnie verfolgte die Weichenden bis Ingenbohl. Zwei andere Kompagnien eilten nach Brunnen und erbeuteten zwei, nach andern Angaben 6 Kanonen, Schießbedarf und mehrere Boote. Eine vierte Kompagnie säuberte das rechte Muota-

ufer bis Wylen. Wie dann Eötvös auch auf dieser Seite kräftig eingriff, sahen sich die Franzosen zum Rückzug nach Gersau gezwungen.

Die Glarner und Schwyzer Milizen hatten sich gemäß Zeugnis von Major Eötvös „wie Schweizern zukommt, tapfer und rühmlich gehalten.“ Sie zählten zu 60 Verwundete und um 20 Tote. Die Verluste der Kaiserlichen und Franken lassen sich nicht näher feststellen. Beiderseits wurden Gefangene gemacht.

Vom Hauptquartier Kloten ging am 6. Juli folgendes Schreiben nach Schwyz ab:

„Der Herr Generalmajor von Jellachich hat mir die Anzeige gemacht, mit welcher Entschlossenheit und außerordentlichen Tapferkeit die braven Einwohner des Kantons Schwyz bei dem von ihm neulich unternommenen Angriff auf den Feind mitgewirkt haben. Ich ersuche die Herren, diesen sämtlichen Streitern meinen lebhaften Dank bezeugen zu wollen und habe zugleich das feste Zutrauen, daß dieselben fortfahren werden, auch in der Folge mit gleichem patriotischem Eifer für die Sache ihres Vaterlandes zu kämpfen.

Ich bin mit besonderer Hochschätzung der Herren
freundlich ergebener

E. H. Karl, F.-M.“

Dieses der Munizipalität Schwyz zugekommene Schreiben ist dem Volke vorenthalten und nie mitgeteilt worden.¹

¹ Nachfolgende offizielle „Relation über die am 3. Juli vom Feinde gemachten Angriffe von der Sihl an bis Brunnen an den Vierwaldstättersee“ findet sich in der „Züricher Zeitung“ Nr. 113 vom 16. Juli 1799:

„Am 3. mit anbrechendem Tag griff der Feind die ganze Stellung des Generals Jellachich vom linken Sihlufer bis Schwyz und Brunnen an und demonstrierte auch mit einer Abteilung auf dem rechten Sihlufer von Finstersee aus. Auf dem rechten Flügel des Generals Jellachich drängte der Feind gleich anfangs unsere schwache Vorpostenkette zurück und bemeisterte sich der Höhen von Hoherone, Roßberg und St. Jost, indem er am Finstersee mit 3 Kolonnen auf dem Rücken des

Über seine zweite Fahrt nach Uri berichtet Styger weiter:

„Keine Viertelstunde befanden wir uns zu Flüelen am Gestade, so hörten wir von Schwyz zu eine heftige Kanonade. Dort machte ich schleunig Anstalten, die Munition und das Mehl nach Altdorf zu liefern. Wir besorgten zugleich einen Angriff auf den Kanton Uri, weil die drei Schiffe sich gegen Flüelen zu nähern und dorthin gerichtet zu sein schienen. Alles trat unter das Gewehr und stand in Bereitschaft. Wo ich nach Altdorf eilte, so begegnete mir der General Bay,

Gebirges von Menzingen sowohl, als von Unter- und Oberägeri gegen den Jostberg und Sattel anrückte. Allein bei Zusammenziehung unserer Posten und Ankunft ihrer Unterstützungs-Reserven wurde der Feind von mehreren Punkten in seinen Flanken angegriffen, auf allen Seiten zurückgeworfen und sowohl über den Jostberg, als von Sattel nach Oberägeri verfolgt, aus welchem Orte er delogiert und bis Unterägeri zurückgejagt wurde. Da dieser Ort zu weit von unserer Vorposten-Chaine entfernt war, so ließ General Jellachich auf Unterägeri keinen weitem Angriff machen, sondern behielt den dem Feind abgenommenen Ort Oberägeri besetzt, und so endigte auf dem rechten Flügel der Angriff zu des Feindes Nachteil und unsererseits mit einem geringen Verlust an Mannschaft.

Auf dem linken Flügel des Generals Jellachich hingegen, welchen Major Eötvös kommandierte, war die Hauptattacke des Feindes unter Anführung des Divisionsgenerals Lecourbe auf Schwyz gerichtet. Der erste Angriff war von Lauerz aus, wo es dem Feinde leicht gelang, den diesseitigen schwachen Posten bis in den Ort Seewen zurückzudrücken und sich dieses Ortes zu bemeistern, woraus er aber bald durch einen Angriff mit dem Bajonette und mit beträchtlichem Verluste verjagt wurde.

Der zweite und dritte Angriff war auf unsere Posten von Roßberg und Steinen gerichtet, welche sich bis Platten und Burg zurückzogen, wodurch dann auch Seewen wieder von uns verlassen werden mußte. Major Eötvös erwartete nun keinen weitem Angriff vom Feinde, sondern griff denselben mit seinen Truppen und mit Vereinigung der Glarner und Schwyzer Pikette so rasch an, daß letzterer nicht nur Burg, Platten und Seewen verlassen, sondern sich wieder in seine vorige Stellung flüchten mußte. Hierbei fielen an Gefangenen 1 Stabsoffizier, 6 Oberoffiziere und 36 Gemeine in unsere Hände.

Während der Feind auf diesen Punkten zurückgejagt und verfolgt wurde, geschah sein vierter Angriff auf Brunnen. Diesen bewerkstelligte er von Gersau her, wobei seine Grenadiere die Tete machten. Auf dem See näherte sich zu gleicher Zeit das sogenannte

der mich freundlich begrüßte und frug, was diese Kanonade bedeuten möchte. „Nichts“, erwiderte ich, „das große Luzerner Schiff wird wieder bei Brunnen wie gewöhnlich seine Spässe machen.“ Indes ritt er nach Seedorf, wohin er mich bis 10 Uhr, um ihn zu sprechen, bestimmte. Die Munition ließ ich durch die dortige Interims-Regierung besorgen — ich aber verfügte mich zu dem Hauptmann Arnold, um falls, wenn etwas vorfallen möchte, bei Flüelen uns in Bereitschaft zu halten.

Zehn Uhr traf ich in Seedorf im Frauenkloster ein, wo General Bay mit einigen andern Offizieren nach $\frac{1}{2}$ Stunde angekommen. Schon ging das Gerücht, daß die Franzosen die Kaiserlichen aus Schwyz geschlagen, welches Gerücht ich um so eher glaubte, da ich wußte, daß die Kaiserlichen allerorten zu schwach, und von unsern Landesleuten nicht einmal

Luzerner Direktorialschiff mit 4 andern Fahrzeugen, welche aber durch einige Kanonenschüsse in gehöriger Entfernung gehalten wurden. Da aber unsere Posten aus der Gegend von Gersau ihrer Schwäche wegen weichen mußten, so erhielt der Feind dadurch die Möglichkeit, seine auf den Schiffen gehabte Truppen ans Land zu setzen, wodurch dann der Posten von Brunnen von uns verlassen werden mußte. Nun wandte sich Major Eötvös auf diese Seite, griff den Feind mit Entschlossenheit an, delogierte ihn ungeachtet seines sehr hartnäckigen Widerstandes und der beträchtlichen Anzahl seiner Truppen aus Brunnen und zwang ihn auch hier, mit beträchtlichem Verlust alle seine erlangten Vorteile aufzugeben und sich in seine vorige Stellung zurückzuziehen.

Durch das kluge und einsichtsvolle Benehmen des Majors Eötvös und die Bravour aller dortigen Truppen wurde also auch hier die Absicht des Feindes vereitelt, und der Sieg für uns entschieden. Der Major Eötvös rühmt bei dieser Gelegenheit das besondere Wohlverhalten des Rittmeisters Managhetta von Modena (Dragonerregiment Modena), des Hauptmanns Gr. Kinigl von Stein (Regiment Stein), Hauptmanns Kranzel und Fähnrichs Prodanovich von den Peterwardeinern (Regiment Peterwardein), des Majors Gouiky, besonders aber des Hauptmanns Schindler und Oberleutnants Knobel von den Glarnern und des Wachtmeisters Straka von Modena, so wie er überhaupt der eifrigsten Mitwirkung und Tapferkeit und dem ausgezeichneten guten Betragen sämtlicher Schweizer (Schwyzer) und Glarner volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.“

der vierte Teil bewaffnet war. So gerne ich mich dort mit dem General unterhalten, länger über gewisse Gegenstände gesprochen hätte, so verließ ich noch vor 12 Uhr das Kloster, obwohl ich dort zu wiederholten Malen zum Mittagessen eingeladen wurde. In Altdorf konnte ich an diesem Tage wegen diesem Lärm, und weil noch wenige mit Gewehren versehen, nichts mit der Organisation der Landeskompagnien unternehmen. Etwelche 180 Mann waren schon als Freiwillige von Herrn Hauptmann Arnold, als dem ersten Hauptmann, eingeschrieben, dem ich also bis zur Revision alles empfahl und übergab.

Um 2 Uhr verließ ich Altdorf und $\frac{1}{2}$ 3 Uhr schiffte ich in Flüelen noch im Ungewissen ein. Denn dort hieß es mit Zuversicht, daß die Franzosen sicher in Brunnen sein müssen, da gar keine Ordonnanzen bis jetzt noch eingetroffen wären. Ich wagte es mit 12 Scharfschützen bis Sisikon, wo wir nichts erfahren konnten, als daß die Franzosen in Brunnen gelandet und geraubt hatten, wo ein Exjunker Schuhmacher von Luzern, Schiffskapitän, sich auch dabei soll eingefunden haben. Von Sisikon ließ ich mich bis an das Ort, wo wir bis auf die Schifflände hinsehen konnten. führen. Dort (in Brunnen) erblickten wir unsere und nichtfranzösische Soldaten, wo wir aber von dem Wäldchen ob der Treib wieder mit 4 Kanonenschüssen wie den 1. Juli, aber ohne Erfolg, sind bewillkommt worden.

Dort bei Brunnen bis zum langen Steg gings hitzig zu. Bis dorthin wurden die Unsrigen zurückgedrängt, und wir verloren an Gefangenen und Toten bei 80 Mann, ohne die Blessierten. Ein junger Franz Xaverius Grab ging mit noch 22 Scharfschützen, die schon abgeschnitten waren, voll Mut und Entschlossenheit vom Urmiberg sturmweise auf die Franzosen los und hat dort die Franken in Unordnung gebracht, viele erlegt und also denen, welche mit den übrigen von uns fochten, den Weg wieder nach Brunnen gewiesen. Dort hatten sich die 400 Glarner trefflich gehalten.

Dies war ein warmer Tag für den Kanton Schwyz. Von Hütten an bis Brunnen, eine Strecke von 7 Stunden, geschah ein allgemeiner Angriff von Seite der Franzosen, wo sie so mit ziemlich beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen wurden. 260 Männer Landesverteidiger sah ich bei meiner Zurückkunft aufs neue bewaffnet, die sie ihnen (den Franzosen) solche Waffen mit Mordgewehren abgekauft haben, aber mit blutigen Köpfen anzahlten. Alle diese Sieger und Helden beneidete ich um ihre Ehre, da ich gar nichts zu diesem Treffen beitragen konnte.

Wenn die 8 Wagen mit Gewehren, die ihnen schon den 30. Juni in Pfäffikon zubereitet waren, in Schwyz hätten können gebraucht werden, sicher würden es die Franken heftig empfunden haben. Diesen Angriff wußten unsere Schurken von der Munizipalität zuvor, deswegen verhinderten sie die Ankunft der Gewehre. Major Eötvös merkte es und war nicht mehr so leichtgläubig. Allein so tapfer er war als Soldat, so besaß er kein Courage oder Bravour, Hallunken zu handhaben.¹ Sein Herz, das kein Kind beleidigen konnte, war zu gut. Nicht so handelte Paul Styger. Fest hielt ich mich an das Aufrufschreiben, worin die Willensmeinung seiner k. Hoheit des Erzherzogs Karl, der Herren Minister Wickham, Crawford und Schultheiß von Steiger ausdrücklich erklärt war.“

Von Schwyz ritt Styger nach Rothenturm. Als Präsident der Munizipalität amtete Franz Josef Beeler. Styger

¹ David Anton Städelin (Kyd XXVII 107): „Da (in Schwyz) soll es freilich auch welche französisch gesinnte Köpfe gegeben haben, welche Aug' und Ohr spitzten und viel zu denken bekamen. Diese waren aber doch bald bestimmt und glaubten nun keinen bessern Rat mehr zu finden, als daß sie sich bei diesem Major Eötvös einschmeichelten. Alle Tage mußten ihm ein paar davon die Aufwartung machen, und wenn es ihnen nicht allerdings gelang, ihn selbst zu betrügen, so soll es ihnen doch wenigstens gelungen sein, die Wahren, Gutgesinnten abzuschrecken, so daß diese umsoweniger oder gar nicht ihm dienstlich sein konnten.“

brachte über ihn in Erfahrung, daß er am 3. Juli das angefohlene Sturmläuten verhindert und den Miliztruppen angeraten habe, beim Anrücken der Franken die Gewehre wegzuwerfen. Auch ergab sich, daß der nämliche eine eingegangene Proklamation des Prinzen Karl, sowie den Befehl Rovéréas, beim Einrücken der Kaiserlichen im Muotathal und von Studen her gegen Einsiedeln Sturm zu läuten und auf dem Morgarten Wachtfeuer anzuzünden, dem Distriktsstatthalter in Einsiedeln und dem dortigen fränkischen Kommandanten hinterbracht hatte. Um Mitternacht wurde Beeler gemäß Verfügung des in Rothenthurm kommandierenden kaiserlichen Majors verhaftet, nach Wollerau, Zürich und Kloten verbracht und von da nach Ulm abgeführt.

Am 6. Juli fand sich Styger wieder in Schwyz ein. Tags drauf, an einem Sonntage, saß er im dortigen Frauenkloster bei großem Volksandrang von morgens 6 bis 9 Uhr zur Beichte. Nach dem Gottesdienste fanden in allen Pfarrgemeinden die Wahlen in die Interims-Regierung statt.

Über die Vorgänge in Schwyz schreibt er:

„Den 4. berief ich samt dem alten guten Ratsherrn Jmlich alle mir bisher vertrauten und von mir selbstgewählten Männer auf das Rathaus wieder zusammen, wo ich mich mit ihnen beriet, und zuletzt von uns einstimmig beschlossen wurde, weil es nicht ratsam sei, eine Landesgemeinde zu halten, so solle nächsten Sonntag in jeder Pfarrei eine Kirchengemeinde nach dem Gottesdienste abgehalten werden, wo zwei Männer aus jeder dieser als Mitglieder der provisorischen oder Interims-Regierung sollen erwählt werden. Ausgenommen der Hauptort Schwyz nach Proportion seiner Größe soll 5 oder 6, Illgau wegen seiner Kleinheit einen Mann dazu bestimmen. Ich verfaßte also ein Schreiben an alle Pfarrgemeinden, nach welchem sie die Wahl solcher Männer vorzunehmen hätten und setzte ihnen zugleich die Ursache hin, warum dies alles nur so geschehen könne und müsse. Nur leid ist mir, daß ich nicht gerade solche wie

noch andere Schreiben hier beifügen kann. Ich weiß sie aber noch zu bekommen.

Den 7. als am Sonntag gingen die Wahlen in allen Pfarrgemeinden richtig vonstatten, außer im Hauptort Schwyz. Dort wollte man alles verklügeln. Ein Herr Vetter, alt und letzter Landammann Schuler wurde ersucht, die Kirchgemeinde zu führen, der unter verschiedenen Vorwänden sich weigerte. Herr alt Ratsherr Jmlig, dem und Alois Frischherz wurde in Schwyz sowie im Kanton Uri dieser Auftrag durch Beglaubigungsschreiben von einer oben angezeigten Behörde erteilt, wurde von diesem Landammann, der von einem andern Orte her seine Instruktionen als Stellvertreter und noch mehrere andere mit ihm inbegriffen muß erhalten haben, so auf die Wage gesetzt, daß, wenn ich mich nicht ins Mittel gelegt, er in die äußerste Enge getrieben und vielleicht gar mit der Wahrheit hätte zurückstehen müssen.

Der Fehler war, daß Alois Frischherz aus Vergessenheit die Auftragschreiben mit nach Zürich genommen. Ich wies aber sogleich jene vom Kanton Uri auf, die ich im Original noch beibehalten und die wie die vom Kanton Schwyz lauteten. Diese ließ ich durch Herrn alt Landweibel Gyger auf der Kanzel ablesen, wo ich hernach über diese eine Erklärung für den gemeinen Mann, wohl aber darauf eine scharfe Moral für die Schurken machte. Auf dies wurde die Kirchgemeinde fortgesetzt, und die bestimmte Zahl der Ausschüsse gewählt, wohl aber keiner aus den Mitgliedern, die unter den Franzosen regiert hatten.

Da war das Feuer im Dach. So die Munizipalisten und die mit ihnen Einverstandenen der neuen Interims-Regierung Streiche spielen konnten, da feierten sie nicht. Da wurden Kabalen unter einander gemischt. Doch so klug handelte die Interims-Regierung, daß sie von der Munizipalität besonders nichts auf die Rechnung ihrer vorher begangenen großen Sünden annehmen wollte, bis sie am gehörigen Orte werde richtige Rechenschaft gegeben haben. Also werden

sie unterdessen das, was die k. k. Militärsachen betrifft, sorgfältigst besorgen, sonst aber in gar nichts sich einlassen wollen. Auf solche Art erklärte sich die Interims-Regierung bis einmal von der Landesgemeinde weitere Verfügungen werden getroffen werden. Die Gewehre kamen also, nachdem ich noch einmal selbst zu dem General Jellachich hingekommen, den 10. an, von welchen 150 für den Kanton Uri bestimmt waren.“

* * *

Wie erwähnt hatte General Jellachich im Anschlusse an Högess Befehl vom 22. Juni alle umerischen Gemeinden aufgefordert, je zwei Männer zu bestimmen, welche mit Styger die Pikette aufstellen sollten. Zur Erledigung dieses Auftrages trat Styger in der Nacht vom 9./10. Juli, nachdem er von General Jellachich aus Pfäffikon zurückgekehrt war, die dritte Fahrt nach Uri an. Hierüber weiß er folgendes zu erzählen:

„Sechs Uhr abends als den 9. beschleunigte ich mich vom General zurück nach Brunnen, um wiederum nach Altdorf mich zu verfügen, wo ich den 10. das Verzeichnis der Mannschaft dort forderte, damit ich solches laut Befehl dem General von Hotze einhändigen könnte. Weiter zeigte ich ihnen an, daß sie Träger, um 150 Gewehre abzuholen, nach Schwyz bis morgen 12 Uhr abschicken.

Noch diese Nacht gegen 10 Uhr glaubte ich von Flüelen nach Sisikon zu schiffen, wo aber der strengste Befehl erteilt war, bei Nacht kein Schiff passieren zu lassen. Also mußte ich bis zum anbrechenden Morgen dort in einer Wachtstätte zuwarten. Wo wir neben der Telskapelle vorbei waren, erblickten uns zwei französische Schiffe, die uns zu verfolgen suchten. Bis Sisikon und nicht weiter getraute ich mich mit dem Schiffe, weil die Franzosen gegen Brunnen sowie gegen Bauen mit mehreren Schiffen kreuzten.

In Sisikon erfuhr ich, daß sich einige Berner Offiziere im Pfarrhofs befänden, die gerne nach Altdorf fahren möchten.

Eilends verfügte ich mich zu ihnen, die noch sich im tiefen Schlafe befanden, wo ich ihnen die Anzeige machte, daß sie bei dieser Gelegenheit nach Flüelen fahren könnten. Sie müßten sich aber befleißigen, sonst könnten sie den Franzosen in die Hände geraten. Sie zauderten nicht. Halb angekleidet verfügten sie sich ins Schiff mit Bedauern, daß sie sich nicht länger mit mir unterhalten konnten. Die meisten kannten mich nur dem Namen nach. Sie waren von General Hotze an mich adressiert. Wegen diesen meinen besten Freunden war ich sehr besorgt, da ich ihre Gefahr vom Berge Morschach aus richtiger als sie sehen konnte. Das Glück war für sie, daß sie gute Schiffsleute hatten und selbst mitarbeiteten, oder sie wären gefangen, oder ihr Schiff wäre in den Grund gebohrt worden. Sicher bei 10 Kanonenschüsse geschahen auf sie, welche sie aber nicht erreichen konnten. Wir sahen bange dieser Affäre zu, bis wir mit Vorteilen sie fortrudern sahen.

Halb 8 Uhr traf ich auf Morschach ein, wo ich die hl. Messe las und hernach nach Schwyz mich verfügte, wo schon die Spitzbuben im ganzen Flecken mich als von den Franzosen gefangen ausposaunten. Wo mich die guten, wegen mir bis zu meiner Ankunft ganz bestürzten Landesverteidiger und andere gute Freunde erblickten, liefen sie mir entgegen, freuten sich und riefen: „Gottlob unser Paul lebt noch!“ — „Wie“, frug ich sie, „war ich schon tot?“ — „Ja hier“, antworteten sie, „sprengten die Spitzbuben im ganzen Dorfe für eine Gewißheit aus, daß Sie von den Franzosen gefangen und allsogleich wären aufgehängt worden.“

Wahr ist es, diesen ganzen Nachmittag ließ sich keiner von den Hauptschurken blicken, die vor meiner Ankunft so frohlockend über meine strenge Erhöhung ihre Freude so offenbar auf dem großen Platze von sich gaben. Sicher, wenn ich diese meine Gutgesinnten nicht bittend zurückgehalten, so würden einige als Schurken nur zu gut bekannte aus dem Wege geräumt worden sein.

Nachmittag wohnte ich wieder der versammelten Interims-Regierung bei, die mich mit Schmerzen erwartete. Sie legte mir dort einen infamen Brief von der Munizipalität vor, den diese an die Interims-Regierung ergehen ließ, den ich aber passend, obwohl ein wenig bißig, doch mit keiner Grobheit beantwortete. Diese Hallunken erdreisteten sich zu erklären, daß sie unterdessen keine rechtmäßige Regierung anerkennen, als sich selbst, weil die Interims-Regierung nur eine eingedrungene sei. Ihren Brief und die Antwort von mir niedergeschrieben und von der Interims-Regierung unterzeichnet liegen in guter Hand, die gewiß hier beigefügt zu werden verdienen und die ich einzusenden trachten werde.

Dieser Brief weckte in mir das Feuer umsomehr auf, da ich sehen mußte, daß sie sich an einem höhern Ort müssen unterstützt sehen. O dürfte ich hier reden! Nur sage ich, was sie geredet. „Sollte es uns 20,000 fl. kosten, so dürfen die Bauern nicht regieren. Durchsetzen wollen wir es sicher.“ U. s. w. Wer Ohren hat, der höre; wer Augen, der sehe; und wer es fassen kann, der fasse es. Wenn es unsere Antagonisten nichts gekostet, als ihre Deputierten, die sie dahin und dorthin geschickt, so haben sie viele Unkosten, um ihren Zweck zu erreichen, verwendet. Vom andern will ich nichts wissen. Nur einige Schreiben, die ich abgeschickt, sind nicht an ihren bestimmten Ort gekommen. Deswegen verfügte ich mich selbst zu General Jellachich und von dort nach Zürich.“

Voll Bitternis ritt Styger in den Abendstunden des 12. Juli in Zürich ein. Die von den Franken nicht besetzten Gemeinden des alten Landes Schwyz hatten am 7. die Wahlen in die Interimsregierung getroffen. Tags drauf erließ Platzkommandant Major Eötvös in Schwyz folgenden Befehl:

„Damit die Geschäfte nicht in Stockung kommen, so hat die bisher unter dem Namen Munizipalität aufgestellt gewesene Regierung noch ferner unter dem Namen provisorische Regierung zu amtieren. Sollten diese Herren noch einige Glieder notwendig haben, so wären dieselben auf

die alte Schweizer Art hinzuwählen. Wovon aber dem Militär-Kommando Anzeige gemacht werden müßte.“

Dieser Befehl erfolgte fünf Tage nach jenen Kämpfen, in denen das Landvolk so tapfer an der Seite der Kaiserlichen sich schlug, jenes Landvolk, das in überwiegender Mehrheit die Rückkehr zu den alten Verhältnissen wünschte, und dem die helvetisch gesinnte Munizipalität ein Greuel war. So sah Styger all' die Hoffnungen, die er auf die Interims-Regierung gesetzt, mit einem Schlage vernichtet. Seine politischen Gegner und persönlichen Feinde hatten Minen springen lassen, die ihm zum Verderben wurden. Daß gegen ihn Ränke geschmiedet wurden, wußte er.

Am 21. Juni hatte Styger den kühnen Streifzug nach Schwyz unternommen. Auf diesen Tag heißt es in einem mit „Nota“ überschriebenen Blatt Papier, „zog P. Paul Styger solennisch (in Schwyz) ein und forderte unter Drohungen den Landesfahnen. Mit Vorstellungen wegen Pater Paul wurde Herr Major Müller und ich von der Munizipalität an k. k. General Jellachich nach Pfäffikon abgeordnet.“ Wer der „ich“, konnte nicht festgestellt werden. Der andere ist der in englischem Solde stehende Chr. Müller aus Schwyz, der eine Doppelrolle spielte.

Allein nicht nur bei General Jellachich, sondern auch bei Feldmarschall-Leutnant Hoße hatte man Styger und sein ganzes Vorgehen mißkreditiert. Temperamentvoll wie dieser war, boten sich der Reibungsflächen genug. Sie mußten sich bieten, sobald er als Emissär nicht nur die Leitung der Werbungen übernahm, sondern auch mit internen Regierungsangelegenheiten sich befaßte.

Diese letztere Auffassung vertrug sich nicht mit derjenigen des Erzherzogs und Hoßes. In seiner Proklamation vom 30. März hatte der erstgenannte von der Wiederherstellung der Freiheiten und Rechtsamen der Schweiz gesprochen. Nirgends jedoch befahl er die Herstellung der Vorrechte der ehemaligen Regenten. Die Neuordnung über-

ließ er den einzelnen Gebietsteilen. So konnte Hoze in Übereinstimmung mit dem Höchstkommandierenden schon am 11. Juni an die Interims-Regierung in Zürich schreiben, „daß es in der Tat in den Absichten des en chef kommandierenden Herrn Erzherzogs Karl königlicher Hoheit liegt, bei dem Einmarsch in die Schweiz solche Anordnungen zu treffen, daß, bis und solange die Verfassung eines jeden Teils der schweizerischen Eidgenossenschaft und ihrer Verbindung untereinander wieder hergestellt oder anders bestimmt sei, der Geschäftsgang nicht unterbrochen, Gericht und Recht besorgt, das öffentliche Vermögen verwaltet werde, und insbesondere die Verpflegung der kaiserlich-königlichen Armee keine Unterbrechung leide.“ Dabei sollten alle Schritte vermieden werden, welche zu Unruhen Anlaß geben könnten. Dieser Auffassung huldigte auch der Wiener Hof.

Andere Instruktionen brachte der britische Gesandte William Wickham. England, das den Schweizer Truppen den Sold lieferte, kannte nur ein Ziel: Völlige Herstellung der vorrevolutionären Zustände. Dieser Gesinnung verlieh Wickham offen Ausdruck, indem er nur mit denjenigen Regierungen verkehrte, welche zur alten Ordnung zurückgekehrt waren. Nach diesem Maßstabe teilte er Geschenke aus. Glarus erhielt 1000 Louisdor, Uri 100 Säcke Korn. Schwyz, wo noch die helvetisch gesinnte Munizipalität waltete, ging leer aus.

In den erstgenannten zwei Kantonen trat bei Wiederherstellung der alten Ordnung wenig Widerstand zutage. Im Lande Schwyz machte sich Opposition geltend. Sie ging vornehmlich vom Hauptorte aus. Den Ton gab hier die Munizipalität an. Hinter ihr standen etwelche, so das Licht des Tages scheuten, dafür im Dunkeln als Unverantwortliche arbeiteten.

Seine Beschwerde konnte Styger in Zürich wohl Schultzeiß Steiger und Kommissär Weiß vorbringen, nicht aber

Hoße. Der war in die Innerschweiz abgereist. Am 13. Juli traf er mit seinem Stabe und General Jellachich in Einsiedeln ein, wo man im Gasthaus zum Ochsen (heute oberer Hirschen) Nachtlager bezog.

Bezeichnend zur Beurteilung der nachfolgend zu erwähnenden Stellungnahme Hoßes ist ein von hier aus am 14. Juli erlassener Bescheid „seiner kais. königl. und apostolischen Maj. Generalfeldwachtmeister und Brigadier, des Mariä Theresiäordens, Jellachich de Buzin.“ Er lautet:

„Seine königliche Hoheit gewähren allen Gemeinden und Landschaften, die das Wahlrecht vorher gehabt haben und mit ihren dermaligen Vorständen nicht zufrieden sind, zur Erhaltung innerer Ruhe und Ordnung provisorische Regierungen nach den alten Konstitutions-Verhältnissen zu wählen und einzusetzen. Wenn nun die Landschaft Uznach diesem Grundsatz gemäß die inbenannte Wahl einstimmig getroffen und beschlossen hat, so wird solche hiemit gleichfalls anerkannt und bestätigt, welcher demnach die schuldige Achtung und Gehorsam zu leisten ist.“

Am 14. erfolgte der Weitemarsch von Einsiedeln nach Schwyz. Styger hatte Zürich verlassen und eilte Hoße nach. Seine Erlebnisse gibt er in Folgendem wieder:

„Den 11.¹ abends kam ich dort (in Zürich) an, wo ich niemand über unsere Angelegenheiten sprechen konnte, als unsern für die kleinen Kantone bestgesinnten Oberst Kommissär Wyß, der solche Mitteilungen am Samstag früh dem allgeliebten und ganz für uns gestimmten Schultheiß von Steiger überbrachte. „Heute bis 9 Uhr wird seine Exzellenz Herr General von Hotze selbst nach Schwyz reisen, der alles in die beste Ordnung bringen wird.“ Schon freute ich mich der Zukunft, weil ich gemäß unsern schriftlichen Maßregeln, nach welchen wir gehandelt, richtige Unterstützung von diesem großen Manne hoffte. Von meinem ewig unvergeßlichen Schultheiß von Steiger und Oberst Kommissär Wyß, beide

¹ Styger irrt, es war der 12. Juli.

biedere Schweizer, welche mich zur Tätigkeit, Arbeit und Verwendung für das Vaterland aufs neue anfeuerten, eilte ich meinem Kommandierenden mit neuem Leben und Entschlossenheit nach, den ich nicht mehr einholen konnte.

In Richterswil glaubte ich den General Hotze richtig zu treffen. Dort, obgleich sein Vaterhaus noch stand, hielt er sich nicht länger als eine Stunde auf. Vielleicht würde er diese Nacht nicht Einsiedeln zum Nachtquartier gewählt haben, wenn er seiner ehemaligen Kirchgemeinde sicher getraut hätte. Ich wagte es und blieb dort über Nacht, wo ich am Sonntag (14. Juli) in aller Frühe mich nach Rothenthurm, um meine Messe zu lesen, hinbegeben hatte.

Ich erwartete also meinen General in meinem Vaterhause, wo er nicht sich verweilen konnte. General Jellachich und der Oberst Rosovski würdigten sich einigemale unsere arme Bauernhütte zu besuchen, wo wir ihnen doch ungeachtet noch nach Schweizer Art mit einem Frühstück aufwarten konnten. General Hotze, General Jellachich samt einigen vom Generalstab hatte ich die Ehre zu begleiten bis nach Schwyz.

Beim Rößli, dem berühmtesten Wirtshause von Schwyz, aber auch ein ausgemachter Schurke, dort stieg General von Hotze ab, wo das Mittagessen schon zuvor bestellt war. Die ehemaligen Staatsmänner, Munizipalisten und französisches Zeug, alle in prachtvollstem Aufzug, bezeugten ihre huldсамste Wohlgewogenheit und Ergebenheit. Krumme gehorsamste Diener gab es ganze Haufen. Und bis zum Ärger höflich waren diese Schlängler. Sie hielten den General immer in ihrem Kreise, damit ja kein biederer Landsmann dort in die Nähe treten könnte, um nicht inne zu werden, um was sie erzdringendst baten.

Ich sah es mit meinen Augen, nachdem sie lange ihm zugesprochen, um Schutz und Hilfe, Sicherheit und Bruder- oder Vaterlandsliebe gebeten, dort wo sie von Hotze: „Ja, ja“ hörten, wo er ihnen zusicherte, daß er ihnen schon werde

behilflich sein, er kenne die Lage — da drückten die Halunken schon beiseite die Augen einander. Alles dieses sah ich als Politik von Hotze an. Indes beurlaubte ich mich bei ihm, weil ich diesem falschen Betragen und diesen Judasworten nicht länger zusehen noch zuhören konnte. Im Abgehen ganz in einem ernsthaften Tone rief er mir nach: „Bis 4 Uhr lasse er sich hier wieder sehen, Ratsherr Imlig und Frischherz zugleich!“ Jetzt sagte ich im Abgehen zu ihnen: „Mit uns sieht es nicht gut aus. Es hat gefehlt. Hotze hat sich vergessen. Er kennt die ehrlich Denkenden nicht mehr, die doch genugsame Beweise über ihre Treue an den Tag gelegt.“

Bange, mit Sehnsucht erwartete ich die Stunde meiner Bestimmung. Ich erschien auf den Schlag, wo wir ohne Hindernisse zu ihm in ein Zimmer vorgelassen, wo ich aus seinen funkelnden Augen seine verbitterte Herzenssprache mit Unwillen und Unzufriedenheit gegen uns voraus lesen konnte. Ganz kurz: „Seid Ihr schon da? Paul und Sie Herr Rats herr werden morgen sich nach Zürich begeben. Dort werden Sie mir, Pater Paul, Messe lesen und mich bekehren. Der Herr Ratsherr aber wird seine weitere Bestimmung dort vernehmen. Herr Frischherz, Sie können hier bleiben. Die alte Regierung oder Munizipalität, diese wird regieren!“¹

So hatte Styger seine Rolle als Emissär und Organisator des Landsturmes ausgespielt. Befehlsgemäß ritt er nach

¹ Diese Verfügung Hoßes findet Bestätigung in einem von Regierungsstatthalter Vonmatt am 19. August von Zug aus an das Vollziehungsdirektorium gerichteten Schreiben. Darin heißt es:

„Es ward aus Anlaß von Salomon Weiß (Okerkommissär Oberst Franz Salomon Wyß von Bern) in der Kirche Schwyz eine Gemeinde versammelt, welche zu präsidieren und sie zu leiten der Kantonsgerichtspräsident Schuler ernannt worden, der aber sich dessen nichts angenommen, und von welcher der berüchtigte Balz Holdener, Stoffel Betschart, Alois Frischherz und Felix Reichmuth als provisorische Räte erwählt worden, diese Gemeinde aber durch Generalleutnant Hoße wieder annulliert und ihnen von Weiß Hoffnung dazu gemacht worden, wenn einmal der ganze ehemalige Kanton Schwyz von Franken geräumt sei.“ (Bundesarchiv Band 908, 8.)

Zürich, um dort von Hotze die Weisungen entgegenzunehmen. Er schreibt:

„Ich meinerseits war froh, daß ich mich von Schwyz entfernen konnte, indem ich sah, wie sauber es herging. Ein ehrlicher Mann wird heutzutage nicht so weit kommen, als ein verschmitzter Schurke, dachte ich mir dort. Bei Hotze bat ich mir noch einen Tag aus, daß er mir erlauben möchte, bei meiner Mutter zu bleiben und das letzte Lebewohl zu nehmen. Herr Ratsherr Imlig erhielt Pardon und konnte zurück auf seinem Hofe bleiben und noch zusehen, wie unsere einheimischen Schurken mit unserm Vaterlande just wieder so treulos wie 1798 spielten. „Jetzt wirds wohl gehen“, sollen ein Bonifaz Ulrich und der Bärenwirt gesagt haben, „der Styger Hallunke von einem Kapuziner ist allenfalls allfalls (dies ist sein Sprichwort, sowie „Pasta pasta“) auf der Seite, den andern wollen wir schon Meister werden, pasta, pasta.“ O mir gings kreuzgut, daß Hotze mich nach Zürich beorderte, indem ich sicher sonst meuchelmörderisch auf die Seite geliefert worden wäre.

Ehe ich Schwyz verließ ermahnte ich meine Landesverteidiger, daß sie gut auf sich Obacht geben sollten, indem es um sie nicht allerdings gut aussehe. Keiner aus unsern Schurken getraute sich, über mein in Kompagnien eingeteiltes Bataillon als Kommandant sich hervorzutun. Managhetta, ein Rittmeister, der es sonst gut mit unsern konstitutionellen Herrchen konnte, wurde als Kommandant über meine angeworbenen und zur Verteidigung des Vaterlandes aufgeforderten Landesleute unterschoben. Nur wünschte ich das Antwortschreiben von Jellachich, das er mir über einen Brief zugeschickt. Dieser liegt noch bei meinen andern Schriften. Was mir weiter General Jellachich attestiert, von dessen Attestat habe ich schon ein Attestat eingeliefert.¹

¹ Das Staatsarchiv Schwyz birgt u. a. folgende Akten:
Protokoll der Gemeindeverwaltung von Schwyz vom 23. De-

Gegen Abend ritt ich also von Schwyz hinweg, das ich offenbar das letzte Mal zu sehen richtig ahnte. Nachts traf ich in meinem vaterlosen Vaterhause bei meiner Mutter ein. Damals lag mein Vater noch als Staatsgefangener in Basel. Mutter und Geschwister ersuchten mich auch einmal einen Tag bei ihnen zu bleiben, „Ja“, sagte ich, „morgen den ganzen Tag, aber übermorgen reise ich nach Zürich in aller Frühe. Wo sind meine Brüder?“ Antwort: „Auf den Vorposten gegen Hauptsee, die morgen aber abgelöst und nach Hause kommen werden.“ Ich ließ weder die Mutter noch die Geschwister nicht das mindeste von der Affäre von Schwyz merken, sondern traut brachten wir noch mit einigen andern meiner Freunde und Landesverteidiger diese Nacht zu bis 12 Uhr, wo ich auch einmal sicher schlafen konnte, zwar in Besorgnis nicht etwa von den Franken gegen Morgen gestört zu werden. Schon mußten meine Brüder den Hergang der Sache in Rücksicht meiner gehört haben, wo alle noch Gutgesinnten auf den Vorposten frei heraus redeten: „So, auf den wir uns verlassen und auf den wir trauen konnten, diesen nimmt man uns hinweg. Wir sehen schon, wir sind verkauft. Unsere Herren Spitzbuben in Schwyz haben wieder die Oberhand.“ So äußerten sich diese ganz freimütig. Dieser war mein letzter Tag zu Hause, war ein trauriger Tag für mich, weil ich alles bestürzt um mich sah.

Früh den 16. Juli verließ ich die Meinigen voll Wehmut, indem ich voraussah, daß unser Vaterland bald wieder unter

zember 1798 bis 12. Mai 1800. — Vom 11. Juni bis 8. November 1799 findet sich kein Eintrag.

Manual über die Verhandlungen, welche von der provisorischen Regierung zu Schwyz vorgenommen wurden vom 12. Mai bis 30. Juni 1798. — Enthält nichts, das hieher gehört.

Protokoll der Zentralgemeindeverwaltung Schwyz vom 23. April 1799 bis 5. Juli 1801. — Ohne Eintrag vom 2. Juni 1799 bis 1. Januar 1800.

Munizipalitätsprotokoll der Gemeinde Schwyz vom 5. November 1799 bis 23. Juli 1802.

der Gewalt der Franken und unserer Schurken werde schmachten müssen. Dieser Gedanke drang in mein Innerstes. So hast du mit deinen Brüdern unser Vaterhaus verfochten und jetzt mußt du der Schurken wegen solches verlassen, selbst wie ein Schurke. Dieses bekommst du vielleicht nicht mehr zu sehen. Nein ich konnte wegen der gar zu harten Empfindung nicht sowohl in Rücksicht meiner mir zugefügten Unbill, sondern wegen dem bevorstehenden Unglück anderer so vieler Unschuldigen keine Träne vergießen. Fort voll der Raserei! Ich rief meiner Mutter und Geschwistern samt meinen noch lieben Leuten zu: „Gott sei mit und für Euch! Auf diesen setzt Euer Vertrauen. Bei den Menschen herrscht nichts als Spitzbuberei. Lebt wohl!“

In allem Galopp sprengte ich davon, bis ich nichts mehr von den Meinigen sehen mußte. Dort wünschte ich mir einen Feind, der mir eine Kugel durch den Kopf gejagt. Ich würde ihn als Feind bei Gott angepriesen haben. Denn ich sah alles, was geschehen mußte, wie in einem Spiegel vor mir. O wenn ich überdenke und zurück mich erinnere, was ich gesehen, gehört und erfahren — noch ekelt mich alle Welt. O Schurkerei!

Ja unsere feinen Unterhändler von den Franzosen erreichten ihr Ziel nach Wunsch. Nur ärgerts mich an General Hotze, an diesem großen rechtschaffenen Mann, der in allem sonst klug und umsichtsvoll zu handeln wußte. Jetzt läßt er sich auf einmal sozusagen von Hallunken an der Nase herumführen. Noch alles wollte ich ihm verzeihen, wenn ich und andere mehr ihm diese unsere Vaterlandsverräter nicht von innen und außen lebhaft geschildert und ihre Porträts in allen Charakterzügen ihm nicht vorgestellt hätten. Doch ich will diesen meinen Hotze entschuldigen. Ich bin überzeugt und habe seine edle Denkart durch ein Jahr beinahe in den Wandlungen selbst kennen gelernt. Ja Hotze ist brav, aber zu gut war er gegen unsere Schurken. Vielleicht suchte er eben durch seine Güte ihre Herzen zu ge-

winnen, diese Irreführten auf bessere Wege zurückzuführen.

Ein Dieb und ein Verräter sind unverbesserlich. Mit welcher Liebe behandelte nicht der Heiland den Judas. Er ließ diesen an der Tafel mit ihm und den übrigen rechtschaffenen Jüngern speisen, so wie Hotze unsere schon bekannten Verräter und Vaterlandsschelmen mit sich in Schwyz speisen ließ. Konnte der gute Hotze sich dann einbilden, daß er Schurken zu bekehren geschickter sei, als der Heiland, der durch seine Liebe in Judas auch nichts vermochte? Von allen Lastern weiß man, daß sich Menschen von solchen losgerissen und gebessert haben, nur die Schurkerei — von diesem Laster wird mir keiner einen Beweis der Bekehrung aufweisen können. Deswegen bauten unsere Vorfäter, die sicher auch keine Narren waren, Galgen auf, wo sie die Diebe und Verräter ohne Rücksicht und Schonung aufhängen ließen. Und das Schwert der Gerechtigkeit brauchten sie, zu was, als die von der Fäulnis der Schurkerei und Bosheit angesteckten Glieder in ihren Staaten von den Guten und noch Gesunden abzuhaueu, damit die Gesunden von den andern nicht angesteckt würden. Und das war klug.

Behüt' mich Gott, daß ich einen Henker ausmachen sollte oder daß ich nach Blut zu lechzen oder dasselbe zu vergießen mir nur träumen ließ. Aber das habe ich meinen Generalen geraten, unter welchen ich gestanden, als Auffenberg, Gavassini, Jellachich und Hotze, daß man die schon bekannten Schurken, die von französischem Gift betrunken, allerorten bis 200 Stunden hinter die Armee als Staatsgefangene zurückführen lassen sollte, damit sie uns nicht mehr sehen könnten, bis wir einmal unsere Schweiz erobert hätten. Aber nein, eine solche Wandlung wäre wider alle Politik gewesen. Im Gegenteil mußten wir nicht Unfuge, ich und noch mehr andere in der Schweiz ins Gesicht hören, dulden und ungestraft hingehen lassen?

In Stäfa wurden einige von unserm Regiment Rovérea

mißhandelt und von den dortigen schon berüchtigten Schurken so blessiert, daß drei davon zum Dienst unfähig gemacht wurden, die doch dort in aller Manier nichts als ein Quartier in einer Scheune verlangten. Und man weiß doch, daß unsere Schweizer den hintersten Heller bezahlten. Sie waren aber in den Augen dieser fränkischen Patrioten weit unausstehlicher als die Kaiserlichen selbst, weil wir uns für die gute Sache zum deutschen Kaiser geschlagen hatten. Was war diesen geschehen? Nichts wurde ihnen für diese Mißhandlung wiedervergolten; alles blieb erstickt. Andere, die über die Kaiserlichen schmähten oder Unterhandlungen mit den Franken spionweise gepflogen, wurden mit Stockstreichen gezüchtigt. Auch diesen Exekutionen wohnte ich öfter bei. Zu was nützen Streiche? „Eher schlägt man zehn Teufel hinein, als nur einen heraus,“ ist ein altes Sprichwort. Die Gemüter werden verbittert. Und was tun solche, wenn sie ins Freie kommen und einmal Gelegenheit sich zu rächen haben? Genug von diesem.“